

HÖCHSTER GESCHICHTSHEFTE

Nr. 45

Festschrift

zum

100jährigen Jubiläum

des

Vereins für Geschichte und Altertumskunde

Frankfurt am Main-Höchst

1994

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort		1
Konrad Schneider	Mittelalterliche und neuzeitliche Fundmünzen aus dem Bereich der Höchster Altstadt und der Schwanheimer St. Martinskirche	3
Wolfgang Metternich	Das Klosterhospital der Antoniter in Höchst a.M.	41
Susanne Hahn	Die Rathäuser der Stadt Höchst am Main	59
Markus Grossbach	Historische Bauforschung in der Höchster Altstadt	73
Josef Fenzl	Vorbemerkung zum Dokument "Der Magistrat der Stadt Hoechst a/M." vom 7. Juli 1921	90
Josef Fenzl	"Lebhafter Verkehr" - Zur Vorge- schichte des Baus der Höchster Kaserne	97
Konrad Schneider	Höchster Archivalien	111
Abbildungen Bildnachweis		117

Diese Festschrift ist

Gerhard Vetter

gewidmet,

dem langjährigen Vorstandsmitglied
unseres Vereins und Bearbeiter der
römischen Ziegelfunde aus Nied und
Höchst.

Vorwort

Der Verein für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt am Main-Höchst feiert in diesem Jahr sein einhundertjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß erscheint in der Reihe der seit 1962 herausgegebenen "Höchster Geschichtshefte" diese Festschrift. Es ist kein Festheft wie es so häufig bei Vereinsjubiläen vorgelegt wird, mit vielen Grußworten, einer Vereinschronik, mit Festprogramm und anderem mehr. Natürlich ist ein Jubiläum ein Ereignis, bei dem man zurückschaut, eine Bilanz des Geschehenen und Geleisteten zieht, und dies um so mehr, wenn eine sich über ein volles Jahrhundert hinziehende Vereinstätigkeit zu betrachten ist. Eine Bilanz muß jedoch eine tatsächlich gegebene Situation darstellen, darin unterscheidet sie sich von Wunschvorstellungen. Diese mögen in einem Programm für die Zukunft formuliert werden, mit der Wirklichkeit haben sie oft nichts gemein.

Die Beiträge in dieser Festschrift spiegeln die Aufgaben und die kontinuierlich über Jahre im Höchster Geschichtsverein betriebene Arbeit wieder. Es ist eine unspektakuläre, über lange Zeiträume und überwiegend im stillen betriebenen Tätigkeit. Die Öffentlichkeit kann erst dann an ihr teilnehmen, wenn, wie mit diesem Heft, ihr die Ergebnisse von Recherche und Bearbeitung der Materie zugänglich gemacht werden. Geschichtsforschung ist keine laute Tätigkeit, Sensationen sind selten zu vermelden. Dennoch bildet gerade die lokale Forschung zur Ortsgeschichte in vielen Heimat- und Geschichtsvereinen die unverzichtbare Basis für eine auf festen Beinen stehende Landes- und Territorialgeschichtsforschung. In den Geschichtsvereinen wird ein Gutteil der Kärnerarbeit geleistet, die anderen Historikern erst die Möglichkeit eröffnet, über größere Zusammenhänge zu berichten. Genutzt werden die Vorarbeiten der Lokalhistoriker gerne, Achtung und Dank für ihre Mühe, die sie, das sei hervorgehoben, überwiegend zusätzlich zu ihrer eigentlichen beruflichen Tätigkeit aufwenden, erfahren sie eher selten. Das drückt sich auch materiell in den Zuschüssen der Kommunen zur Vereinsarbeit aus, auch wenn die Kürzungen der Mittel mit lobenden Worten garniert werden.

Ein Verein, der nun mehr einhundert Jahren alt wird, kennt derlei Höhen und Tiefen aus seiner eigenen Geschichte. Sie sind kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen. Es sind gleichermaßen die Freude an der Geschichtsforschung wie auch die Einsicht in deren

Notwendigkeit, gerade im lokalen Bereich, die einen Fortgang der Arbeit gewährleisten. Es sind auch die zahlreichen Mitglieder im Höchster Geschichtsverein, die diese Arbeit durch ihren Beitrag fördern, ohne daß sie eine schnelle Gegenleistung erwarten können. Ihnen sei dafür an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Zu Ihnen treten größere Institutionen. Stellvertretend für viele seien an dieser Stelle der Hoechst AG und der Gas-Union für ihre Förderung der Vereinsarbeit gedankt. Sie alle ermöglichen damit die Bewahrung der in Höchst so lebendigen lokalen Traditionen, ohne die Heimat zum Wohnsitz degenerieren würde und ohne die wir auf viel Alltagskultur und viele integrativen Kräfte verzichten müssen.

Ein Dank aber gebührt auch den Autoren dieser Festschrift. Ihre Beiträge berühren zum Teil Randgebiete der "großen" Geschichtsschreibung, sind jedoch deren unverzichtbare Bestandteile. Nicht zufällig ist der längste Beitrag des Heftes den Höchster Münzfunden gewidmet. In drei weiteren Aufsätzen steht die Hausforschung im Mittelpunkt. Der Beitrag über die Höchster Kaserne beleuchtet ein trübes Kapitel Höchster Geschichte der Zwischenkriegszeit, während der Bericht über die Höchster Archivalien Auskunft über einen Teil der Quellen gibt. Schließlich darf bei der Danksagung Manuela Wex nicht vergessen werden, die die mühsamen Vorbereitungsarbeiten für die Drucklegung übernommen hat. Die Festschrift ist unserem langjährigen Vorstandsmitglied Gerhard Vetter gewidmet, der in dieser Schriftenreihe die römischen Ziegelfunde aus Nied und Höchst publiziert hat. Mit seinen Schriften hat er ein Beispiel dafür gegeben, wie in unserem Verein in stiller, aber kompetenter Weise historische Forschung betrieben werden kann.

Wir geben den Mitgliedern und Freunden des Vereins für Geschichte und Altertumskunde diese Festschrift als Beleg dafür an die Hand, daß auch nach einhundert Jahren Geschichtsforschung in Höchst notwendig und sinnvoll ist. Zugleich bitten wir alle, die es angeht, weiterhin um ihre Unterstützung.

Wolfgang Metternich
1. Vorsitzender

Markus Grossbach
2. Vorsitzender

Mittelalterliche und neuzeitliche Fundmünzen aus dem Bereich der Höchster Altstadt und der Schwanheimer St. Martinskirche

Konrad Schneider

Die Grabungen in der Altstadt von Höchst am Main, vorgenommen durch archäologisch interessierte Mitglieder des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt am Main-Höchst, haben vornehmlich in den ausgehenden siebziger Jahren unter anderem eine Reihe von Fundmünzen ans Tageslicht gebracht. Gegraben wurde vornehmlich im Bereich des Zollturms, der dem Verein von 1898 bis 1975 als Museum diente und seither als Depot sowie Versammlungs- und Arbeitsraum genutzt wird. Weitere Grabungen fanden statt im Bereich des Höchster Schlosses und einigen Fachwerkhäusern der Altstadt im Zuge ihrer Sanierung. Zu den vom Geschichtsverein verwahrten Funden gehören auch die aus den Grabungen im Bereich der Schwanheimer St. Martinskirche. Hinzweisen ist auf die bereits vor Jahren von Rolf Kubon vorgenommene Publikation der antiken Fundmünzen aus Höchst, Nied und Umgebung¹.

Alle Funde wurden pflichtgemäß nach den Bestimmungen des Hessischen Denkmalschutzgesetzes² der städtischen Bodendenkmalpflege gemeldet und sind in den jeweiligen Ortsakten des Amtes für Denkmalpflege der Stadt Frankfurt a. M. nachweisbar; für jede Fundmünze wurde ein Inventarbogen angelegt, der sowohl in den Ortsakten als auch in den Unterlagen des Höchster Geschichts- und Altertumsvereins überliefert ist.

Die Funde aus Höchst und der St. Martinskirche sind Einzelfunde, mit Ausnahme des Schatzes aus dem Antoniterkloster. Man unterscheidet Einzelfunde von Schatz- oder Hortfunden, die von ihren damaligen Eigentümern zum Zweck der Ersparnis oder des Verbergens in Zeiten der Gefahr angelegt worden sind. Letzteres war auf dem Land mit seiner geringeren Sicherheit häufiger als in der Stadt³. Andere Grabungen im Bereich von Gebäuden haben vergleichbare Ergebnisse zutage gebracht, und zwar gleichermaßen in Profanbauten und Kirchen. Letztere bewahren durch für Kollekten bestimmtes Kleingeld, das durch die Dielenritzen gefallen ist, die untersten wertstufen des Geldes⁴ und sind somit eine wichtige Ergänzung der Schatzfunde, gerade im Bereich des Kleingeldes. In solchen Fällen ist

es geboten, den Aushub sorgfältig zu sieben, um neben den Kleinmünzen, die in solchen Fällen den mengenmäßig größten Anteil haben, auch andere Kleinfunde sicherzustellen. Im Falle der Höchster Altstadtgrabungen ist diese Methode auch angewandt worden⁵.

Schatzfunde haben seit jeher das Interesse von Laien und Fachleuten erweckt, doch sind sie erst in unserem Jahrhundert in der Gesamtheit als Quellen zur Münz- und Geldgeschichte richtig erkannt und nicht mehr als Reservoir zum Auffüllen von Münzkabinetten verwendet worden, wobei nicht interessierende Stücke verkauft worden sind⁶. In Hessen werden Schatz und Einzelfunde seit 1964 vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde erfaßt und seit 1975 in dessen Fundberichten publiziert⁷.

Als mit der Gründung der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1950 ein Fundkatalog für die mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundmünzen für die Zeit von 750 bis 1850 begründet wurde, lag der Schwerpunkt auf den Schatzfunden, die hier als Ansammlung von mehr als drei zusammengehörigen Fundmünzen definiert werden. Für die Aufnahme von Einzelfunden - mit Ausnahme von Goldmünzen - wurde das Jahr 1550 als Grenzzjahr festgelegt und jüngerer Material damit von der Aufnahme ausgeschlossen⁸. Wolfgang Heß ist bei der hessischen Fundaufnahme hiervon abgegangen und nimmt Fundmünzen beispielsweise im Falle von Grabungskomplexen bis fast zur Gegenwart auf, wenn dies aus wissenschaftlichen Gründen geboten erscheint.

Gerade in innerstädtischen Fundkomplexen einschließlich der kirchlichen, ergeben sich durchaus interessante Befunde. Zu erinnern ist hier an den Bereich des Höchster Zollturms als einer Stelle, in der viel mit Geld umgegangen worden ist. Das Material aus Höchst ergibt eine Münzreihe, die mit einiger Kontinuität vom letzten Viertel des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reicht und vorwiegend aus kleinen und kleinsten Werten besteht; der Freiburger Halbtaler (D 4) bildet hier eine Ausnahme, der päpstliche Bianco und seine Imitation aus Vianen in Holland (D 5-D 6) sind Nominale bereits unterer Größe und unbedingt zeittypisch.

Vor dieser Münzreihe steht der im Mai 1989 gefundene Mainzer Denar König Konrads I. (911-918 aus dem Antoniterkloster (L 1), der

die im Zuge der archäologischen Untersuchungen belegte karolingerzeitliche Besiedlung dieses Platzes durchaus noch bestätigt⁹.

Bevor wir auf die Fundplätze und die dort gefundenen Münzen eingehen, sollen diese der allgemeinen Verständlichkeit wegen kurz in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem geldgeschichtlichen Zusammenhang vorgestellt werden.

Heller

Die ältesten spätmittelalterlichen Fundmünzen aus Höchst und Schwanheim sind die im südlichen und südwestlichen Deutschland in großen Mengen geprägten und umlaufenden Heller. Dieser im Verhältnis zu anderen zeitgenössischen Pfennigen leichte Pfennig aus Schwäbisch Hall mit dem charakteristischen Münzbild Hand und Spaltkreuz entstand in der dortigen königlichen Münzstätte zur Zeit Kaiser Friedrichs I. Barbarossa (1152-1190) und breitete sich schnell aus, denn das leichtere Geld hat in der Geschichte des Münzgeldes stets das schwerere verdrängt. Dies wird durch Funde und sonstige Belege für die Zeit ab der Mitte des 13. Jahrhunderts gleichermaßen bestätigt. Die Heller, deren ursprüngliche Inschrift bald verwilderte und verschwand, wurden einschließlich ihres Halbstückes unter anderem auch in Frankfurt geprägt, hier ab der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es dauerte bis 1428, ehe die Stadt in den Genuß des Münzrechts kam und bis 1540 selbst Heller zu prägen begann¹⁰. Ein bereits stark fragmentierter Frankfurter Hellerhälbling (D 3) wurde im Höchster Schloßbereich im Brunnen des Südflankenturmes gefunden. Heller wurden im Spätmittelalter in großen Mengen geprägt und im Zahlungsverkehr vielfach nicht mehr gezählt, sondern gewogen wurden (Pfund Heller). Dies bestätigen Funde mit großem Helleranteil. Ein kleinerer Fund aus Dietzenbach (Kreis Offenbach) aus der Zeit Kaiser Karls IV. enthält 194 Heller¹¹, ein Schatz aus Schloßborn im Taunus aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts 1050 Heller bei einer Gesamtmenge von 1400 Münzen¹². Ein um 1312 in Bad Nauheim einem sicheren Versteck anvertrauter Bargeldbestand setzte sich außer aus einigen wenigen Denaren aus rund 2000 Hellern zusammen¹³. Diese Beispiele mögen genügen, um die Bedeutung des Hellers im regionalen Geldumlauf bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu belegen. Schließlich enthielt ein nach 1462 in Schwanheim verborgener Schatz eine erhebliche Menge später Heller¹⁴.

In der Neuzeit blieb der Heller die kleinste Rechnungseinheit. Im Rhein-Main-Gebiet fielen die Bezeichnungen Heller und Pfennig zusammen und meinten jeweils ein Viertelkreuzerstück, in Süddeutschland jedoch vielfach dessen Hälfte, so daß hier ein Pfennig zwei Heller galt. Die verschiedenen Kupferheller des 18. Jahrhunderts aus Höchst gehörten diesen beiden Systemen an. Ein drittes System war das des niederhessischen Hellers. Hier galt ein Heller 1/384 Taler. Wegen der nach wie vor bestehenden Bindung des Nennwertes an den Metallwert ist es hier bis weit ins 19. Jahrhundert zu Spekulationen gekommen¹⁵.

Die Der Feingehaltsverlust der Heller im späten Mittelalter hat auch in den Frankfurter Gesetzbüchern und den städtischen Münzakten einen Niederschlag gefunden. In den Gesetzbüchern werden "alte" und "junge" Heller voneinander unterschieden, wobei die alten die besseren waren¹⁶. Die Verschlechterung der Heller führte bei Frankfurts Nachbarn zur Ausmünzung neuer Nominale, so zunächst zu hochwertigen Pfennigen nach Würzburger Schlag¹⁷ in Franken und auch am Mittelrhein während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bis sich hier der schüsselförmige Pfennig nach Straßburger Vorbild durchsetzte. Frankfurt blieb beim gewohnten Heller, doch nahmen Bedeutung und Marktanteil im Lauf des 15. Jahrhunderts spürbar ab. Zu unterscheiden ist hiervon der auch im Gepräge abweichenden niederrheinische Hohlringheller.

Schüsselpfennige und Hohlringheller

Die ältesten in Höchst gefundenen Pfennige und Hohlringheller stammen aus der Periode der rheinischen und hier besonders der mainzisch-pfälzischen Münzverträge nach dem Aschaffener Vertrag von 1424, in dem Kurmainz und Kurpfalz die Ausprägung von ganzen und halben einseitig geprägten Pfennigen mit ihren jeweiligen Wappen, dem Mainzer Rad und dem pfälzischen Löwen bzw. dem bayrischen Weckenschild vereinbarten. Diese Münzen sollten im mainzischen Miltenberg¹⁸, der wichtigsten erzbischöflichen Zollstätte für aus Franken kommende Waren, bzw. in der kurpfälzischen Residenz Heidelberg geschlagen werden, doch behielten sich die Vertragspartner auch ein Ausweichen auf andere Münzstätten vor. Die Münzen sollten neben dem Wappen die unzialen Buchstaben M und H zur weiteren Kennzeichnung tragen (bzw. die Initialen anderer Ortsnamen wie B für Bingen). Von den 500/1000 feinen Pfennigen sollten

150 einem Goldgulden, wie er von den vier rheinischen Kurfürsten seit Begründung des Rheinischen Münzvertrages 1385/86¹⁹ mit allerdings vertragsbedingten Veränderungen geprägt wurde, entsprechen. Die Pfennigmünzen anderer Prägeherren, auch wenn sie gleichwertig waren, sollten in den Territorien der Vertragspartner verboten sein, mit Ausnahme von denen der beiden nach der Teilung von 1410 mit eigenen Territorien ausgestatteten Brüdern Kurfürst Ludwig III. (1410-1436), Stephan von Simmern und Zweibrücken (1410-1459) und Otto von Mosbach (1410-1461), deren Pfennige mit einem S bzw. einem O über dem Weckenschild gekennzeichnet werden sollten. Ferner wurden der Bischof von Speyer und der Graf von Wertheim als Vertragspartner aufgenommen²⁰.

Bereits vor dem Aschaffener Vertrag haben Kurmainz und Kurpfalz gemeinschaftliche Pfennige als Ersatz für die ständig geringhaltiger werdenden Heller geprägt und die Technik der einseitigen Prägung gewählt, zunächst nach Erfurter Vorbild (Kurmainz) und dann zunehmend mehr nach Straßburger (Kurpfalz). Die Straßburger Pfennige wurden mit Stempeln geprägt, die kleiner waren als die Schrötlinge, so daß die Pfennige einen aufgeworfenen Rand erhielten. Ab 1374 ließ Pfalzgraf Ruprecht I. (1353-1390) nach dem Vorbild der am Oberrhein weit verbreiteten Straßburger Engel- und Lilienpfennige²¹ in Heidelberg einseitige Pfennige mit dem bayrischen Weckenschild ("Weckler") schlagen, die Stammeltern aller west- und südwestdeutschen Schüsselpfennige sind.

Im Lauf der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bildete sich der Münzverein der vier rheinischen Kurfürsten heraus, die sich zunächst jedoch nur gemeinsame Gold- und Groschenmünzen einigten. Es dauerte bis fast gegen Ende seines Bestehens, ehe die Währungsgrenze für das Kleingeld am Heimbach bei Bingen aufgehoben wurde. Die nördlich hiervon gemünzten Pfennige von Trier und Köln wurden zunächst beidseitig geprägt. Der Aschaffener Vertrag von 1424 hatte für das südliche Vereinsgebiet eine erhebliche Bedeutung; seine Pfennige sind in größeren Mengen in Umlauf gesetzt worden. Auch die jüngeren Brüder des Pfälzer Kurfürsten haben in ihren Münzstätten Mosbach am Neckar sowie Simmern und Wachenheim bei Grünstadt in der Vorderpfalz Pfennige schlagen lassen²². Die "Weckpfennige" waren sehr verbreitet. In Frankfurt wurden sie 1439 samt den Miltenberger Pfennigen und den nachfolgend zu erörternden Binger Hellern verboten²³. Schon 1429 waren sie in Mainz gefälscht

worden²⁴. Die Fälschung einer Münzsorte ist ein sicheres Indiz für ihre Geläufigkeit. Im Jahr 1461 wurden in Frankfurt nicht näher klassifizierte Weckpfennige auf ihren Feingehalt hin untersucht, ohne daß im Zusammenhang damit ein Verbot ausgesprochen worden ist²⁵.

Neben den Pfennigen des Aschaffenerburger Vertrages und seiner Folgeverträge wurden von Mainz und Pfalz seit etwa 1420 für das Gebiet nördlich des Heimbaches Vertragsheller nach den dort üblichen Normen geprägt, und zwar nach niederrheinischer Art ebenfalls einseitig, aber im Hohlring. In Bingen ließ der Mainzer Erzbischof Konrad III., Rhein- und Wildgraf von Dhaun, die ersten mainzischen Hohlringheller als Kleinsilbermünzen für das Mittelrheingebiet prägen²⁶; Kurpfalz tat ähnliches in seiner Bacharacher Münze. Bis 1464 entsprachen 10 bzw. 12 dieser Heller je nach Vertrag einem rheinischen Weißpfennig, der danach in 12 Heller bzw. 8 Pfennige des südlichen Währungsgebietes unterteilt wurde. Im Vertrag von 1502 übernahmen Kurtrier und Kurköln den mainzisch-pfälzischen Schüsselpfennig, und 1511 folgten die anderen niederrheinischen Partner, wie die Stadt Köln, die hier auch mit einem Pfennig (A 8) nach diesem Vertrag vertreten ist. Hohlringheller aus Bingen und Bacharach wurden in Höchst mehrfach gefunden und belegen damit ihr Vorkommen auch außerhalb des Vertragsgebietes.

Nach der Auflösung des rheinischen Münzvereins um 1537 wurden im westlichen Deutschland in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verhältnismäßig wenige Münzen geschlagen. Nach 1550 lebte die Pfennigprägung wieder auf. Zu den ältesten Schüsselpfennigen dieser Art aus Höchst gehören die von Pfalz-Simmern aus der Münzstätte Simmern und die des Zweibrücker Pfalzgrafen Wolfgang aus dessen Münzstätte Meisenheim am Glan (A 9, A 12, B 5). Die Reichsmünzordnungen des 16. Jahrhunderts definierten zwar die mit dem 16. Jahrhundert entstandenen Großsilbermünzen, berührten jedoch die regionalen Scheidemünzsysteme nicht²⁷. 1551 setzte die Reichsmünzordnung von Augsburg einen Münzfuß für die rheinischen Schüsselpfennige fest²⁸. Nach der Reichsmünzordnung von 1559 setzte dann die Epoche des von den Reichskreisen als Instanzen zwischen dem Reich und den Reichsständen, jedoch mit ständischem Charakter kontrollierten Münzwesens ein. Als Instrumente der vom Reich den Kreisen übertragenen Aufsicht wurden Kreiswardeine als Aufsichtsbeamte eingesetzt und Kreisprobationstage zur Besprechung von Problemen des Geldumlaufes vorgeschrieben. Zur Verhinderung einer

übergroßen Ausprägung u. a. von Pfennigen wurden Quoten festgesetzt, d. h. neben einer bestimmten Menge Taler durfte nur eine bestimmte Anzahl Pfennige geprägt werden. Diese Quoten wurden jedoch ebenso mißachtet wie andere Bestimmungen. Die beiden Direktoren des Oberrheinischen Kreises, zu dem große Teile unserer Region gehörten – der Bischof von Worms und der Pfalzgraf von Simmern machten in ihren Münzstätten Neuleiningen (Worms) und Simmern keine Ausnahme. Viele oberrheinische Kreisstände taten es ihnen gleich, unter ihnen Graf Ludwig II. von Stolberg-Königstein (1535–1574) als Inhaber der königlichen Münze in Frankfurt am Main, der auch in Königstein, Oberursel und Wertheim prägte²⁹. In gewissem Maße spiegelt sich die reiche Münztätigkeit im Oberrheinischen Kreis in der zweiten Hälfte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im Fundmaterial der Höchster Altstadt wider (Hochstift und Stadt Worms, Rhein- und Wildgrafschaft, Nassau-Weilburg-Saarbrücken (nicht genau nachweisbar), Solms, Hagenau). Zu den einheimischen Schüsselpfennigen kamen noch fremde. Im Bereich des Schlosses wurde mit einem Pfennig des Churer Bischofs Johann V. Flugi von Aspremont (1601–1627) eine besonders weit verbreitete geringwertige Sorte (E 2) gefunden³⁰.

Die einheimischen und fremden Pfennige wurden als große Belastung des Geldverkehrs angesehen und immer wieder vergeblich bekämpft. Gewisse Wirkung hatte das 1594 vom Reichstag verhängte Verbot der Scheidemünzenprägung, das zur vorläufigen aber teilweise auch endgültigen Schließung einer Reihe von Münzstätten führte³¹. Kurmainz und Kurpfalz gaben ebenso wie andere Reichsstände der Region ihre im 17. Jahrhundert sporadisch fortgeführte Schüsselpfennigprägung spätestens zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf.

In Süddeutschland wurden bis zum Ende des alten Reiches gerne einseitige flache Pfennige und Heller aus Billon und Kupfer geprägt; je ein Exemplar aus Ulm (16. Jh., A 19) und Nürnberg (1790, C 10) ist in Höchst gefunden worden.

Die seinerzeit massenhafte Prägung von Pfennigen und ihre Unverzichtbarkeit im Zahlungsverkehr wird durch zum Teil große Schatzfunde belegt, die ganz oder teilweise aus ihnen bestehen: In Schwanheim wurde 1886 ein Schatz geborgen, der unter anderem aus rund 550 nach 1462 geprägten Pfennigen vorwiegend des mainzisch-hessischen Systems bestand³², in Flörsheim am Main entdeckte man schon

übergroßen Ausprägung u. a. von Pfennigen wurden Quoten festgesetzt, d. h. neben einer bestimmten Menge Taler durfte nur eine bestimmte Anzahl Pfennige geprägt werden. Diese Quoten wurden jedoch ebenso mißachtet wie andere Bestimmungen. Die beiden Direktoren des Oberrheinischen Kreises, zu dem große Teile unserer Region gehörten – der Bischof von Worms und der Pfalzgraf von Simmern machten in ihren Münzstätten Neuleiningen (Worms) und Simmern keine Ausnahme. Viele oberrheinische Kreisstände taten es ihnen gleich, unter ihnen Graf Ludwig II. von Stolberg-Königstein (1535–1574) als Inhaber der königlichen Münze in Frankfurt am Main, der auch in Königstein, Oberursel und Wertheim prägte²⁹. In gewissem Maße spiegelt sich die reiche Münztätigkeit im Oberrheinischen Kreis in der zweiten Hälfte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im Fundmaterial der Höchster Altstadt wider (Hochstift und Stadt Worms, Rhein- und Wildgrafschaft, Nassau-Weilburg-Saarbrücken (nicht genau nachweisbar), Solms, Hagenau). Zu den einheimischen Schüsselpfennigen kamen noch fremde. Im Bereich des Schlosses wurde mit einem Pfennig des Churer Bischofs Johann V. Flugi von Aspremont (1601–1627) eine besonders weit verbreitete geringwertige Sorte (E 2) gefunden³⁰.

Die einheimischen und fremden Pfennige wurden als große Belastung des Geldverkehrs angesehen und immer wieder vergeblich bekämpft. Gewisse Wirkung hatte das 1594 vom Reichstag verhängte Verbot der Scheidemünzenprägung, das zur vorläufigen aber teilweise auch endgültigen Schließung einer Reihe von Münzstätten führte³¹. Kurmainz und Kurpfalz gaben ebenso wie andere Reichsstände der Region ihre im 17. Jahrhundert sporadisch fortgeführte Schüsselpfennigprägung spätestens zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf.

In Süddeutschland wurden bis zum Ende des alten Reiches gerne einseitige flache Pfennige und Heller aus Billon und Kupfer geprägt; je ein Exemplar aus Ulm (16. Jh, A 19) und Nürnberg (1790, C 10) ist in Höchst gefunden worden.

Die seinerzeit massenhafte Prägung von Pfennigen und ihre Unverzichtbarkeit im Zahlungsverkehr wird durch zum Teil große Schatzfunde belegt, die ganz oder teilweise aus ihnen bestehen: In Schwanheim wurde 1886 ein Schatz geborgen, der unter anderem aus rund 550 nach 1462 geprägten Pfennigen vorwiegend des mainzisch-hessischen Systems bestand³², in Flörsheim am Main entdeckte man schon

Balduins von Luxemburg (1307-1354) aus Koblenz genannt, denen unter den Nachfolgern Schillinge folgten, deren Rückseiten von denen der Sterlinge übernommen worden war und die auch der trierisch-kölnische Münzvertrag von 1372 vorschrieb. In der Art der Brabantiner mit dem Schild mit vier Löwen und dem Blumenkreuz auf der Rückseite ließ Kurfürst Ruprecht von der Pfalz in Bacharach Brabantiner schlagen und plante dies auch in Kaub⁴⁰. Der Mainzer Erzbischof Gerlach von Nassau (1354-1371) veranlaßte in Mainz die Prägung von Brabantinern gleichen Typs⁴¹. Die bekanntesten und langlebigsten und zugleich südlichsten Brabantinerkopien sind die Frankfurter, die hier nach 1428 geprägt wurden⁴².

Hingegen hielt sich in Westfalen der traditionelle Denar, wenn auch mit verringertem Feingewicht, zu dessen Währungsgebiet Waldeck damals zählte. Die waldeckische Denarprägung im 14. Jahrhundert war recht umfangreich, so daß das Vordringen ihrer Erzeugnisse (D 1) nach Süden nicht verwunderlich ist⁴³.

Die bereits erwähnten rheinischen Schillinge mit der von den Sterlingen übernommenen Rückseite (die insgesamt zwölf Punkte symbolisieren zwölf Pfennige) sind im Fundmaterial des Höchster Untergrundes mit einem Deutzer Schilling des Kölner Erzbischofs Friedrich von Saarwerden (1371-1414) vertreten (B 3).

Die charakteristische Hauptsilbermünze des Rheinischen Münzvereins war der Weißpfennig oder Albus mit dem heiligen Petrus im gotischen Gehäuse auf der Vorder- und den Wappen der Vertragspartner im Dreipaß auf der Rückseite, von dem von 1368 bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts erhebliche Mengen geprägt worden sind, und die außerhalb des Vertragsgebietes Nachahmer gefunden haben. Das bisher einzige Exemplar (G 1) aus Höchst wurde im Haus "Zum Anker" gefunden, trägt die Jahreszahl 1445 und wurde im kurpfälzischen Bacharach nach dem Münzvertrag der rheinischen Kurfürsten von 1444 geschlagen. Im Untermaingebiet gehörten die Weißpfennige zu gängigen Geld⁴⁴.

Die neuzeitliche Fortentwicklung der Weißgroschen des 14. und 15. Jahrhunderts war der Albus, wie man den Weißgroschen des rheinischen Münzvereins seit 1502 auch offiziell bezeichnete. Im 16. Jahrhundert löste sich das bislang einheitliche rheinische Währungsgebiet in ein niederrheinisches, ein trierisches und ein oberrheinisches auf.

Zugleich drang der süddeutsche Kreuzer im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts ins Rhein-Main-Gebiet ein und führte zu einem neuen dauerhaften Scheidemünzensystem: Ab dem frühen 17. Jahrhundert entsprach der Albus acht Pfennigen, von denen wiederum vier einen Kreuzer galten. Wegen der Wertgleichheit von vier Kreuzern mit dem süddeutschen Batzen nannte man den Albus auch Halbbatzen⁴⁵. Im Bereich der Stadt Höchst wurde dieses Nominal mehrmals gefunden: frühestes Exemplar ist ein Halbbatzen oder Albus mit dem Wappen von Kurmainz und Hessen-Darmstadt aus dem Greiffenklaui'schen Haus aus dem Jahr 1638 oder 1639 (H 1) und damit aus einem Zeitabschnitt, in dem sich ein für das Rhein-Main-Gebiet begründeter und wirksamer Münzverein von Kurmainz, Hessen-Darmstadt, Nassau-Saarbrücken und Frankfurt bereits aus politischen Gründen und Auseinandersetzungen zwischen Frankfurt und Kurmainz (1637) weitgehend aufgelöst hatte und noch bis 1639 ein Schattendasein führte. Er entsand allerdings schon 1658 (jetzt mit Kurpfalz als zusätzlichem Mitglied und Hanau statt Nassau-Saarbrücken) zur Bekämpfung von schlechten Albus wieder und beschloß 1693 im Zusammenhang mit umfassenderen Bemühungen um eine Verbesserung des Münzwesens der Region die Ausprägung von gemeinschaftlichen Albus- und anderen Kreuzerwerten. Doch schon nach wenigen Jahren zeigte er Auflösungserscheinungen und, zunächst Kurpfalz prägte schlechte "Löwenbatzen" (C 3-C 3) in großen Mengen, später auch Hessen-Darmstadt (M 9)⁴⁶.

Ganze Kreuzer wurden im Rhein-Main-Gebiet erst verhältnismäßig spät geprägt, doch die lothringischen Doppeldeniers (Dolche), die dort in großen Mengen auch für den Export ins Reich geprägt und dieserseits der Vogesen bekämpft wurden, standen ungefähr auf der Wertstufe des Kreuzers⁴⁷. Der Fund eines dieser hierzulande durchaus geläufigen Dolche in Höchst (A 30) überrascht daher nicht. Unter den Fundmünzen befinden sich einige Kreuzerstücke des 18. und 19. Jahrhunderts, als das Kupfer für die kleinsten Nominalen das Silber teilweise ersetzte. Nach 1760 setzte sich in unserer Region das Geld des österreichisch-bayrischen Konventionsfußes von 1753 durch⁴⁸. Zu den herausragenden Fundmünzen gehört hier ein gut erhaltenes kurpfälzisches Fünfkreuzerstück aus dem Keller des Zollturms (C 8).

Originale und Nachahmungen im 16. Jahrhundert - Päpstliche Bianchi und Groschen der Schweizer Urkantone aus den Niederlanden

Eine immer wiederkehrende Erscheinung in der Geschichte des Münzgeldes sind die sog. Beischläge, mehr oder minder gut gelungene aber meist minderwertige Nachahmungen von zumeist geläufigen Sorten, die vom Publikum ihres allgemeinen Gebrauches wegen nicht mehr einer eingehenderen Betrachtung unterzogen wurden.

Aus dem Brunnen des südlichen Flankenturmes der Höchster Burg stammen hierzu zwei interessante Beispiele: eine Nachahmung eines päpstlichen Bianco (D 6) durch den holländischen Adligen Heinrich von Brederode und eine Imitation eines Groschens der drei Urkantone (D 7) durch den Herren von Gronsveld, dem als Inhaber der Herrschaft Batenburg in Geldern.

Die im 16. Jahrhundert in großen Mengen geprägten päpstlichen Bianchi (D 5) gehörten zu den durchaus besseren Münzen, auch wenn die Reichsmünzordnung von 1559, deren Ziel auch die Verdrängung ausländischer Silbermünzen war, sie gemeinsam mit anderen ausländischen Silbermünzen verbot⁴⁹. Die päpstlichen Bianchi (im Wert von ungefähr 12 Kreuzern) liefen trotzdem in Deutschland unter der Bezeichnung "Pauliner". Wie wenig wirksam ihr Verbot war, wird nicht zuletzt durch Buchungen wie im Diurnal der Frankfurter Rechner von 1595 belegt, die jeweils auf 2.000 Gulden lauten: Der eine enthält 770 und der andere 250 Gulden in Paulinern⁵⁰. Entsprechend verbreitet sind die Pauliner dann auch in Münzfunden. So enthielt ein 1608 in Darmstadt-Eberstadt verborgener Schatz von 661 Silbermünzen allein 108 päpstliche Bianchi, ebenso deren niederländische Nachahmungen⁵¹. Zunächst wurden die Bianchi in Italien nachgeahmt, das für die frühe Neuzeit als das klassische Land der Beischläge bezeichnet werden muß⁵². Für die Niederlande stellte die minderwertige und vielfach auf Nachahmungen fußende Münzprägung insbesondere von Grafen, Herren und Städten ein Problem dar, das erst mit dem Erstarken der Republik gelöst werden konnte.

Eine weitere Imitation ist der im selben Brunnen gefundene Groschen nach der Art der Reichsgroschen der Reichsmünzordnung von 1559 Wilhelms von Gronsveld (1559-1573). Es handelt sich um eine Nachahmung der Groschen der drei Schweizer Urkantone Schwyz, Uri und

Unterwalden aus der Münzstätte Altdorf⁵³. Die Vorderseite zeigt drei ins Kleeblatt gestellte Wappenschilde mit dazwischengestellten Blütenstengeln, während die Rückseite mit dem Titel Ferdinands I. von den Groschen der Reichsmünzordnung übernommen worden ist (D 7). Diese Groschen haben auch in Italien Nachahmer gefunden⁵⁴.

Bleimarken und Rechenpfennige

Die wohl in ihrer Deutung schwierigsten Fundstücke aus dem alten Aufgang des Zollturmes sind die sechs Bleimarken (A 31-A 36), alle von erstaunlich geringer Größe - ungefähr pro Einzelstück etwas mehr als ein Schüsselpfennig. Sie setzen sich aus zwei Typen zusammen, die mit jeweils drei Exemplaren vertreten sind. Drei von ihnen tragen das Mainzer Rad und einen sechsstrahligen Stern. Sie sind quadratisch mit Seitenlängen von höchstens einem Zentimeter, geringer als bei Marken und Zeichen gemeinhin üblich. Eine von ihnen hinterläßt den Eindruck, als handele es sich um das Anderthalbfache einer einfachen Marke, denn das an der ganzen Marke anhängende Stück ist sorgfältig durchgeschnitten. Rad und Stern lassen eine Verbindung zum Mainzer Kurfürsten Dietrich von Erbach (1434-1459) möglich erscheinen. Die drei anderen zeigen ein inkuses B in einem ungleichmäßigen Fünfeck und erwecken des Buchstabens B wegen eine Assoziation zur mainzischen Zollstätte Bingen, ohne daß sich dies beweisen läßt. Der Fundort läßt überdies auf eine Verwendung dieser Marken im Bereich der Zollverwaltung schließen, für die auch Zeichen und Marken verwendet worden sind, beispielsweise im Bereich des Geleits (u.a. Begleitung zum Schutz vor Beraubung oder Behinderung, auch durch Verbriefung oder Abzeichen)⁵⁵ und wie die kurpfälzischen und hessen-darmstädtischen Zollpfennige von 1766 und 1777⁵⁶.

Die Verwendung von Marken aus meist unedlem Metall (Blei, Kupfer, Messing) ist vielfältig, ihre Deutung mühsam bis erfolglos⁵⁷. Aus Frankfurt kennen wir seit dem 14. Jahrhundert den Gebrauch von "Boleten" genannten Bleimarken, die auch zu Zwecken der Zollverwaltung dienten, vorwiegend aber als Weinmarken, also von ihren Inhabern in Weinkontingente eingelöst werden konnten. Ausgabestelle war die Rechnei, die städtische Finanzverwaltung. Sie wurden auf Filzplatten aus Blei geprägt; ein derartiger Herstellungsvorgang ist bei den Fundstücken aus Höchst durchaus auch denkbar⁵⁸.

Gelegentlich wurden auch Rechenpfennige, wie sie beim Rechnen mit dem dem Abakus vergleichbaren Rechenbrett vor der Einführung der arabischen Ziffern üblich waren, als Geldersatz benutzt und sind daher auch zusammen mit Münzen Städten zu finden, in Höchst in einem eindeutigen Exemplar (C 14). Eine weitere runde, allerdings völlig abgeschliffene Messingscheibe in Rechenpfenniggröße (D 8) könnte als Überrest eines Rechenpfennigs gedeutet werden, wie er besonders in Nürnberg auch nach der Einführung der arabischen Ziffern und des Rechnens mit diesen, in großen Mengen hergestellt wurde. Die Rechenpfennige dienten unter anderem auch als Spielmarken, wurden aber gelegentlich im Fall von Kleingeldknappheit als Geldersatz verwendet⁵⁹. Wiederum aus Frankfurt ist die Verwendung von Rechenpfennigen zum ureigentlichen Zweck noch zu Zeiten bekannt, als die arabischen Zahlen und das Rechnen mit ihnen üblich war⁶⁰.

Fundplätze und Fundmünzen

Der Zollturm

Der größte Teil der Fundmünzen aus der Höchster Altstadt stammt aus dem Bereich des Maintores oder Zollturms, der den Höchster Schloßplatz zum Main hin abgrenzt und ein markanter Punkt im Höchster Stadtbild ist⁶¹. Von außen sieht man ihm jedoch seine frühere zweite Funktion nicht an, die er bis 1866 als Sitz einer Mainzollstätte wahrnahm.

Die Mainzer Erzbischöfe, denen das damalige Dorf Höchst seit dem 9. Jahrhundert nachweislich gehörte, hatten zunächst einige Schwierigkeiten, in Höchst einen Mainzoll zu errichten, denn Kaiser Friedrich I. Barbarossa verhängte 1157 ein Verbot für alle Zölle unterhalb von Frankfurt⁶². Diesem Verbot standen die Interessen der Mainzer Erzbischöfe entgegen, die im Zuge des Ausbaues ihrer Macht am Untermain im 12./13. Jahrhundert in Höchst eine Burg errichten ließen⁶³. Eine Folge dieser Politik war die Erhebung von Höchst zur Stadt durch Kaiser Karl IV. 1355/56 und dessen Genehmigung zur Erhebung eines Mainzolles⁶⁴. Wie in anderen rheinischen und nicht nur mainzischen Zollstätten an Rhein und Main (Miltenberg, Bingen, Oberlahnstein) wurde auch in Höchst eine Münzstätte eingerichtet, in der von 1377 bis 1461/63 nur Goldgulden geprägt worden sind⁶⁵, während in anderen Münzstätten des Erzstiftes wie Bingen und Mil-

tenberg fremdes Silbergeld auch aus Einnahmen der Zollverwaltung in erzbischöfliche Heller, Pfennige und Groschen umgemünzt wurden.

Der Zollturm wurde um 1360 auf quadratischer Grundfläche (rund 9,50 m Seitenlänge) aus Basaltlava als Schalenturm mit einer Fachwerkkonstruktion auf der Stadtseite errichtet, im Laufe der folgenden Jahrhunderte wiederholt umgebaut und verlor nach 1664 allmählich seinen wehrhaften Charakter. Der ursprüngliche Zugang zum Obergeschoß über der Tordurchfahrt lag als steile, rund 0,75 m schmale und damit leicht zu verteidigende Treppe in der Ostmauer. Er wurde Ende des 16. Jahrhunderts aufgegeben und mit Schutt verfüllt. An seiner Stelle wurde auf der Westseite der jetzige Aufgang angelegt, indem im Obergeschoß über der Tordurchfahrt ein Mauerdurchbruch vorgenommen und ein zweistöckiger unterkellelter Anbau mit Treppenhause errichtet wurde. Während ein größerer Kellerraum im Westteil zu Lagerzwecken diente, erfüllte der kleinere zunächst wohl die Funktionen einer Wachstube. Der Anbau wurde im Laufe der Zeit wiederholt verändert, auch in Verbindung mit Erdarbeiten. Bau- und Schüttmaterial lieferte das 1635 von den Schweden zerstörte Schloß. Nach den Schäden des Dreißigjährigen Krieges ließ Kurmainz im Jahr 1646 zunächst notdürftige Ausbesserungsarbeiten vornehmen, denen im Jahr 1664 umfassendere Ausbesserungs- und Umbauarbeiten folgten. Weitere Baumaßnahmen führten zur Abtrennung des heutigen Zollgärtchens vom Schloßplatz, zur Anlage einer neuen Treppe in den größeren Keller und zur Umwandlung des kleineren Kellerraumes in eine Abortgrube sowie zur vollständigen Entfestigung des Zollturmes. Die Erd- und Bauarbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts haben in den Kellerräumen auch Spuren in Gestalt von Keramik, Glas, Eisenteilen und charakteristischen Münzen der Zeit hinterlassen, die während der Bauarbeiten der Jahre 1977 bis 1980 gefunden wurden⁶⁶.

Hinzuweisen ist hier auch auf die ebenfalls im Aushub befindlichen sonstigen Gegenstände, die aus dem alten Aufgang vor das Jahr 1600 zu datieren sind. Hier fanden sich Eisen- und Bronzeteile, wie Stecknadeln, Ösen und Haken, Siegburger Steinzeug in Form von fragmentierten Trichterhalsbechern und Zylinderhalskrügen des 15. und 16. Jahrhunderts, hartgebrannte Irdeware mit dunkler, matter Engobe, grün- und gelbgrün glasierte Irdeware des 16. Jahrhunderts, irdene Kochtopfdeckel und Ziegelfragmente, ebenso Glasscherben und Arm-

brustbolzen. Ähnliches aber auch deutlich jüngeres Material fand sich auch in den Kellerräumen.

A. Fundmünzen aus dem 1977 ergrabenen alten Aufgang des Zollturms

A 1. Brabant, Herzogtum, Johann III. (1312-1355), Brabantiner, Mzst. Löwen, de Witte 349, (SM 81 = Signatur der Münzsammlung des Vereins).

Schüsselpfennige und Hohlringheller bis zum Vertrag von 1511

A 2. Kurmainz, Konrad III. Rhein- und Wildgraf zu Dhaun (1419-1434) oder Dietrich Schenk zu Erbach (1434-1459), Schüsselpfennig nach dem Aschaffener Vertrag von 1424, kein M oder B über dem Radschild erkennbar, Mzst. Miltenberg oder Bingen, Buchenau, 84 var., (SM 86).

*A 3. Dto. mit fünfstrahligem Stern (Erbach) unter dem Wappen und B darüber; Mzst. Bingen, Diepenbach, Bingen, S. 20, hier auf die Zeit um 1447 datiert, als ein entsprechender Vertrag mit einem Münzmeister geschlossen wurde. Slg. Walther, 137, Diepenbach, Bingen, B 17, (SM 158), gefunden am 12. 11. 1980 bei der Reinigung der Treppe des alten Turmeinganges.

*A 4. Dto., Mzst. Miltenberg, Buchenau, 84 var., Slg. Walther, 129 (Konrad III.), 146f (Dietrich), ohne nachvollziehbare Kriterien zugeschrieben, (SM 87).

A 5. Pfalz-Simmern (-Zweibrücken), Herzogtum, Stephan (1410-1453, + 1459), Schüsselpfennig nach dem Aschaffener Vertrag von 1424, Weckenschild, darüber S, Münzstätte Simmern oder Wachenheim, Buchenau, 91; Slg. Noß II 284, Slg. Memmesheimer, 2622, Felke, S. 8, (SM 92)

*A 6. Kurmainz, Konrad III. Rhein- und Wildgraf zu Dhaun (1419-1434), Hohlringheller = 1/11 Weißpfennig im Bereich des mainzisch-pfälzischen Systems, im niederrheinischen System hingegen 1/12 Weißpfennig (Diepenbach, Bingen, S. 17), (Rad/ einschwänziger Löwe), Mzst. Bingen, Buchenau, S. 90; Diepenbach, Bingen, B 14, Walther, 119f., (SM 77).

A 7. Kurpfalz, Philipp der Aufrichtige (1476-1509), Schüsselpfennig nach dem mainzisch-pfälzischen Vertrag von 1477/1488, gespaltener Schild Pfalz/Mainz, darüber P, Mzst. Mainz oder Bacharach (?), Buchenau, 156.; Slg. Noß I, 204, Slg. Memmesheimer, 2177 (hier datiert 1490/92), (SM 76).

A 8. Köln, Reichsstadt, Schüsselpfennig nach den Vertrag von 1511, Gevierter Schild mit den Wappen der rheinischen Kurfürsten, daüber die drei Kölner Kronen, Noß, Köln, 4, 46-59, (SM 80).

Schüsselpfennige nach Ende des Rheinischen Münzvereins und aus der Zeit der Einführung der Kreisverfassung

A 9. Pfalz-Simmern, Herzogtum, Johann II. (1509-1557), I über gespaltenem Schild Pfalz/Bayern, Mzst. Simmern, Slg. Noß II, 297, Slg. Memmesheimer, 2631, Felke, S. 12, (SM 90).

A 10. Vermutlich dto. schlecht erhalten, Initiale "I" nicht erkennbar, (SM 91).

A 11. Hagenau, Reichsstadt, Stadtwappen Rose, Mzst. Hagenau, Engel u. Lehr, 100; (SM 85).

A 12. Pfalz-Zweibrücken, Herzogtum, Wolfgang (1532-1569), W über drei Wappenschilden = Pfalz, Bayern, Zweibrücken, Mzst. Meisenheim, Slg. Noß II, 331, Slg. Memmesheimer, 2656; (SM 100).

A 13. Pfalz-Zweibrücken, Herzogtum, Johann I. (1569-1604), IP (Johann Pfalzgraf) über geständertem Schild (Pfalz, Bayern, Zweibrücken), Mzst. Zweibrücken, Slg. Noß II, 352-354, Slg. Memmesheimer, 2663, (SM 93).

A 14. Stolberg-Königstein, Grafschaft, Ludwig (1556-1574), o. J., vierfeldiges Wappen: Hirsch (Stolberg), Löwe (Königstein), halber Adler über drei Rosen (Wertheim), Adler (Rochefort), darüber kein Buchstabe erkennbar, Friederich, 575, hier unter Vorbehalten (S. 146 Anm., Frankfurt zugeordnet) gleichartige Pfennige mit erkennbarem W hat Friederich unter der Münzstätte Wertheim aufgeführt (610f.), (SM 83).

A 15. Dto. nur Schildfuß des Wappens erkennbar: Eppstein/Münzenberg, Mzst. Oberursel, Friederich, 589/599, (SM 95).

A 16. Worms, Hochstift, Theodor von Bettendorf (1552-1580), o. J., Quadrierter Schild Stiftswappen Worms/ v. Bettendorf, Initiale D/T nicht erkennbar, Mzst. Neuleiningen, Joseph, Worms, 255f., (SM 82).

A 17. Worms, Reichsstadt, o. J., Mzst. Worms, o. J., Stadtwappen, darüber W, Joseph, Worms, 298, (SM 84).

A 18. Dto. Joseph, Worms, 298, (SM 88).

*A 19. Ulm, Reichsstadt, Eins. Heller o. J. nach 1540, Stadtwappen (geteilt von Schwarz und Silber), Nau, 42, (SM 74).

A 20. Vielleicht Nassau-Weilburg-Saarbrücken, Albrecht (1559-1593), dort Nassauer Löwenschild mit Schindeln unter A, Mzst. Kirchheimbolanden (hier möglicherweise im Ansatz erkennbar), Isenbeck, 76f., (SM 79)

A 21-29. Wegen geringer Erhaltung unbestimmbare Schüsselpfennige, stark korrodiert, z. T. ausgebrochen, (SM 78, 89, 94, 96-99, 101f.)

A 30. Lothringen, Herzogtum, Anton I. (1508-1544) Doppeldenar (Dolcher, Dolch, Dölchlein), Vs.: Wappen Lothringen/Bar (Barben), Mzst. Nancy, o. J., de Saulcy, Tafel 14 No. 14, (SM 75).

Bleimarken

A 31. Quadratische Bleimarke, Mainzer Rad, am Rand mit sechsstahligem Stern belegt, (SM 105)

*A 32. Bleimarke, rechteckig (22 x 9 mm), ursprünglich zwei Quadrate mit ähnlichem Stempel, das linke ausgeschnitten, so daß neben einer kompletten quadratischen Marke noch eine halbe übrig ist, (SM 106).

A 33. Quadratische Bleimarke mit ähnlichem Stempel, (SM 107).

A 34. Quadratische Bleimarke, darauf Dreieck mit inkusem B (SM 108).

*A 35. Quadratische Bleimarke (9 x 10 mm) mit ähnlichem Stempel, (SM 109).

A 36. Quadratische Bleimarke mit ähnlichem Stempel, (SM 110).

B. Fundmünzen aus dem Bereich der Kellerräume

Die Kellergewölbe des westlichen Anbaues überragten das Stadtmauerfundament um etwa einen halben Meter, so daß der Boden des Anbaues und des heutigen Zollgartens entsprechend hoch angefüllt werden mußte⁶⁷.

B 1. Schwäbisch Hall, Reichsmünzstätte, Händelheller, Hand/ Kreuz, Balkenkreuztyp, keine Umschriftreste, deutlicher Vierschlag, 4. Viertel des 13. Jahrhunderts, Raff, 17, (SM 111).

B 2. Dto., (SM 113).

*B 3. Kurköln, Friedrich von Saarwerden (1378-1414), Schilling, Vs.: Petrus mit Schlüssel und Kreuz, darunter Wappen Saarwerden (Doppeladler)/ Rs.: Kreuz nach Sterlingvorbild, in den Winkeln je drei Kugeln, (Mzst. Deutz, um 1373, nach dem trierisch-kölnischen Münzvertrag von 1372, Noss, Köln 2, 178-180, (SM 112) - alle drei am 7. 5. 1977 in der Auffüllung neben dem Kellereingang über dem Stadtmauerfundament gefunden.

*B 4. Pfalz-Mosbach, Herzogtum, Otto I. (1410-1461), Schüsselpfennig nach dem Aschaffenburg Vertrag von 1424, Weckenschild, darüber O, Mzst. vermutlich Mosbach, Buchenau, 88; Slg. Noß II, 312, Slg. Memmesheimer, 2651, (SM 154).

B 5. Pfalz-Zweibrücken, Herzogtum, Wolfgang (1532-1569), Schüsselpfennig, W über drei Wappenschilden = Bayern, Pfalz, Zweibrücken, Mzst. Meisenheim, Slg. Noß II, 331, Slg. Memmesheimer, 2656, (SM 152).

B 6. Worms, Reichsstadt, Schüsselpfennig, WO über Stadtwappen, Joseph, Worms, ad 307, jedoch ohne Jahreszahl, (SM 155).

B 7. Rhein- und Wildgrafschaft, Otto zu Kyrburg (1548-1607), Schüsselpfennig, Gespaltener Schild Rheingrafschaft/Salm, darüber OR = Otto Rheingraf, Mzst. Kirn, Joseph, Salm, 11, (SM 153) - alle gefunden am 19. 4. 1980 in der Auffüllung neben dem Kellereingang über dem Stadtmauerfundament.

B 8. Stolberg-Königstein, Grafschaft, Ludwig (1556-1574), Schüsselpfennig 1570, Gevierter Schild Stolberg/Königstein/ Wertheim/ Rochefort, darüber K = Königstein, Mzst. Königstein, Friederich, 581, (SM 134), gefunden am 2. 6. 1979 im größeren Keller, Bauschicht.

B 9. Kurmainz, Wolfgang von Dalberg (1582-1601), Schüsselpfennig, o. J., Gevierter Schild Mainz/Dalberg unter W, Mzst. Mainz, Walther, 214f., (SM 114), gefunden am 8. 9. 1977 in der Auffüllung neben dem Kellereingang über dem Stadtmauerfundament.

B 10. Solms-Lich, Grafschaft, gemeinschaftlich, Schüsselpfennig, Gevierter Schild Solms/Münzenberg unter C.S.L. = Comes (de) Solms-Lich; Ende 16./Anf. 17. Jh., Mzst. Lich, Joseph, Solms, 57, (SM 116), gefunden am 23. 4. 1978 in der Auffüllung neben dem Kellereingang über dem Stadtmauerfundament.

Zollturm, Keller, Fundmünzen aus den Bauvorhaben nach 1646

C 1. Kurmainz, Anselm Kasimir Wambold von Umstadt (1629-1647), Albus 1646, Vs.: Gevierter Schild Mainz/Wambold von Umstadt, Rs.: Wert. Mzst. Mainz, Walther, 287, (SM 135), gefunden am 2. 6. 1979 in der Laufschrift des großen Kellers.

C 2. Kurpfalz, Johann Wilhelm (1690-1716), 2 Albus 1706, Mzst. Heidelberg, Vs. Pfälzer Löwe, Rs.: Wert, Slg. Noß I, 335, Slg. Memmesheimer, 2390, (SM 130), gefunden am 12. 5. 1979 in der oberen Verfüllung des großen Kellers.

C 3. Dto. 1707, Slg. Noß, 335 (SM 136), gefunden am 2. 6. 1979 in der Bauschicht der Kellertreppe.

C 4. Hessen-Kassel, Landgrafschaft, Karl (1670-1730), 4 Heller 1707, Vs.: Wappen, Rs.: Wert, Mzst. Kassel, Hoffmeister, 1, 1693, (SM 73), gefunden am 30. 4. 1977 im ehemaligen Wandschrank, entstanden

durch Zumauern des Durchganges in der Ostmauer mit Spolien aus dem Schloß im Zuge der Umbaumaßnahmen nach 1664.

C 5. Sachsen - (nicht näher bestimmbar), Gering erhaltener Kupferheller 1710?, fragmentiert: Erkennbar sind das sächsische Rautenwappen und der Wert. Einige der ernestinischen Wettiner haben um diese Zeit kupferne Heller schlagen lassen, Schön, S. 165-189, (SM 128).

C 6. Baden-Durlach, Markgrafschaft, Karl Wilhelm (1709-1738), Kreuzer, Jahreszahl nicht erkennbar [1732-1736], Vs.: Wappen, Rs.: Monogramm, Mzst. Karlsruhe oder Durlach, Wielandt, ad 658-662, (SM 103), gefunden am 16. 4. 1977 im größeren Keller.

C 7. Kurpfalz, Karl Theodor (1742-1799), Kreuzer 1763, Vs.: Wappen, Rs.: Wert, Mzst. Mannheim, Sammlung Noß I, 453, Slg. Memmesheimer, 2485, (SM 126), gefunden am 12. 5. 1979 in der oberen Verfüllung des größeren Kellers.

*C 8. Kurpfalz, Karl Theodor, 5 Konventionskreuzer 1765, Vs.: Brustbild, Rs.: Wappen, Mzst. Mannheim, Slg. Noß I, 447, (SM 131), gefunden am 26. 5. 1979 in der Kloakenfüllung des kleinen Kellers.

C 9. Kurmainz, Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763-1774), Kreuzer 1765, Vs.: Wappen, Rs.: Wert, Mzst. Mainz, Walther, 600, (SM 137), gefunden am 9. 6. 1979 in der oberen Verfüllung des größeren Kellers.

C 10, Nürnberg, Reichsstadt, Einseitiger Pfennig 1790, Stadtwappen, Mzst. Nürnberg, Kellner, 403, (SM 125), gefunden am 12. 5. 1979 in der oberen Verfüllung des größeren Kellers.

C 11. Kurpfalz, Kreuzerfragment, 174?, (SM, 133), gefunden am 26. 5. 1979 in der Kloakenfüllung des kleineren Kellers.

C 12. Dto., (SM 132), gefunden am 26. 5. 1979 in der oberen Verfüllung des größeren Kellers.

C 13. Kreuzerfragment ?, (SM 129), gefunden am 12. 5. 1979 in der oberen Verfüllung des größeren Kellers.

C 14. Fragment eines Rechenpfennigs, Messing mit Bildnis Ludwigs XV. von Frankreich (1715-1774) - Christian Fitch (SM 127), gefunden am 12. 5. 1979 in der oberen Verfüllung des größeren Kellers⁶⁸.

Funde aus dem Schloß

Aus der Kulturschicht des Brunnens im Südflankenturm (19. 8. bis 2. 9. 1979)

Von 1978 bis 1981 wurden im Bereich des Höchster Schlosses an verschiedenen Stellen archäologische Untersuchungen vorgenommen, von denen der Brunnen des Südflankenturmes die meisten Fundmünzen enthielt. Der untere Teil dieses Turmes stammt aus der ältesten Steinbauphase der Höchster Burg und enthielt einen Brunnen mit einem Durchmesser von 1,6 m, der im Zuge der Umbauten des 16. Jahrhunderts 6,5 m hoch mit Schutt verfüllt wurde. Die noch 3 m höher stehengebliebenen Mauern wurden an der Innenseite ausgedünnt und der dadurch entstandene Raum mit einem Gewölbe geschlossen und so ein Fundament für einen Treppenturm geschaffen. In der Verfüllung des ehemaligen Brunnens wurden neben den nachstehend aufgeführten Münzen Holzgegenstände, Waffenteile und Keramikscherben gefunden⁶⁹.

D 1. Waldeck, Grafschaft, Heinrich II. (1305-1344), Denar, Mzst. Korbach, Vs. stark abgegriffen, wohl sitzender Graf, Rs. Dreipaß mit 3 Sternen, in der Mitte Perlkreis, Grote, 22. Auktionskatalog Schul-ten, 25.-27. 10 1984, 2264, (SM 145).

*D 2. Flandern, Grafschaft, Johann III. (1312-1355), Brabantiner, Mzst. Löwen, De Witte, 349, (SM 144).

D 3. Frankfurt, städtische Münze, Halber Heller des älteren Typs mit Unzialschrift, Spaltkreuz, einzelne Buchstaben um freies Feld erkennbar, 15. Jahrhundert, Joseph und Fellner, 190, (SM 140).

*D 4. Freiburg i. Br. Halbtaler 1544 nach dem Beschluß der Rappenmünzgenossenschaft von 1542, v. Berstett, S. 105, Nr. 152. (SM 141).

*D 5. Kirchenstaat, Pius V. Ghisleri (1566-1572), Bianco, Mzst. Bologna, o. J., CNI, Bd. 10, S. 87-89, 17-26, Tafel V-VI, (SM 143).

*D 6. Vianen, Heinrich von Brederode (1556-1568), Nachahmung eines päpstlichen Bianco, Mzst.: Vianen, van der Chijs, Holland, S. 549f., Tafel 42, 24f., Rs. wie Nr. 25, Vs. wie Nr. 24, Gamberini di Scarfèa, 3 Bologna, 589-592, Nachahmung eines Bianco von Papst Pius III. Farnese (1534-1549), (SM 198).

*D 7. Batenburg, Herrschaft, Wilhelm von Bronckhorst, (1556-1573), Groschen mit Titel Kaiser Ferdinands I. (1556-1564), Mzst. Batenburg, van der Chijs, Gelderland, S. 184f., Tafel 15, 55. (SM 139).

D 8. Messingscheibe, möglicherweise abgeschliffener und korrodierter Rechenpfennig, (SM 140).

Weitere Einzelfunde aus dem Bereich des Schlosses

E 1. Kurmainz, Adolf II. von Nassau (1463-1475) Schüsselpfennig nach dem Vertrag von 1464, gespaltener Schild Mainz/Pfalz, darüber A, Mzst. Mainz, Buchenau, 133, Walther, 156, (SM 115), gefunden am 22. 4. 1978 auf der Terrasse vor der Stadtmauer.

E 2. Chur, Hochstift, Johann V. Flugi v. Aspremont (1601-1627), Schüsselpfennig, wegen der drei Reiherköpfe damals "Schwanenhals" genannt", Mzst. Chur, Trachsel, S. 38f., 81-84, (SM 147), gefunden am 28. 7. 1979 im Innenraum des westlichen Grabenmauerrondells.

E 3. Rhein- und Wildgrafschaft, schlecht erhaltener Schüsselpfennig, nur Schildfuß mit gespaltenem Wappen Rheingrafschaft/Salm erkennbar, Kyrburg (Otto, 1548-1607) und Dhaun (Adolf Heinrich, 1561-1606) möglich, (SM 156), gefunden am 11. 5. 1980 im Innenraum des westlichen Grabenmauerrondells.

E 4. Schüsselpfennig, unbestimmbar, gefunden am 15. 8. 1981 im Schloß im Terrassengelände im Brandschutt eines Kellerraumes, (SM 343).

E 5. Nassau, Herzogtum. Kupferkreuzer 1838, Mzst. Wiesbaden, Isenbeck, 158, (SM 148), gefunden am 28. 7. 1979 im Innenraum des westlichen Grabenmauerrondells.

Weitere Funde aus dem Bereich der Höchster Altstadt

Bolongarostraße 154: Der stattliche Fachwerkbau von 1526 wurde 1985 teilweise rekonstruiert und ist heute eines der hervorstechenden Fachwerkhäuser der Höchster Altstadt.

F 1. Fulda, Hochstift, Heinrich VIII. von Bibra (1759-1788), 5 Konventionskreuzer 1763, Mzst. Fulda, gefunden bei der Hausrenovierung im Erdgeschoß unter dem Fußboden, Zeitpunkt unbekannt, Geschenk an den Verein, Hinkelbein, 35-43 (mehrere Varianten), (SM 382).

Bolongarostraße 173: Haus "Zum Anker", erbaut 1481, stattliches Fachwerkhaus und größtes dieser Art aus der Blütezeit der Stadt und vor dem Stadtbrand von 1586, bei dem es nur geringen Schaden erlitt, dafür aber durch spätere Umbauten und einen Dachstuhlbrand im Jahr 1973 erheblich beschädigt wurde. Die zunächst geplante Renovierung ließ sich wegen Einsturzgefahr nicht durchführen, so daß der Abbruch, der auch zu den Münzfunden führte, und eine Rekonstruktion unter Verwendung der noch brauchbaren Holzteile folgten⁷⁰.

*G 1. Kurpfalz, Ludwig IV. (1443-1449), Weißpfennig nach den Münzvertrag von 1444, 1445, Münzstätte Bacharach, Slg. Noß I, 147, Slg. Memmesheimer, 2153, (SM 67).

*G 2. Chur, Stadt (Hauptstadt Graubündens, ehemalige Reichsstadt), 3 Kreuzer 1734, mit Titel Kaiser Karls VI. (1711-1740), Mzst. Chur, Trachsel, Nr. 737, (SM 68).

G 3. Hanau-Münzenberg, Wilhelm Erbprinz von Hessen-Kassel (1760-1785, in Kassel bis 1806, 1813-1821), Kupferheller 1773, Mzst. Hanau, Hoffmeister, 2, 2621f., (SM 70).

G 4. Hessen-Darmstadt, Ludwig IX. (1768-1790), Kupferner Zoltpfennig, 1777 (galt für die Zollerhebung 1 Pfennig, im Zahlungsverkehr 1 1/2 Pfennig, v. Schrötter, Wörterbuch, S. 760), Mzst. Darmstadt, Hoffmeister, 2, 3994-3996, (SM, 69).

G 5. Fürstprimatische Staaten, Karl von Dalberg (1803-1813), Kreuzer 1809, Mzst. Frankfurt, Joseph u. Fellner, 996, (SM 71).

G 6. Hessen-Darmstadt, Großherzogtum, Ludwig (X.) I. (1790-1830, 1806 Großherzog), Kupferpfennig 1819, Mzst. Darmstadt, Hoffmeister, 2, 4182f., (SM 72).

Greiffenklaue'sches Haus: Der Greiffenklaue'sche Hof ist im 16. Jahrhundert als Renaissancebau entstanden, nachdem das Grundstück von dem des kurfürstlichen Fronhofes abgeteilt worden war, ist der kleinste Adelshof in Höchst.

*H 1. Münzverein Kurmainz/Hessen-Darmstadt (1637-1639) Gemeinschaftsalbus 1638 (? , letzte Ziffer undeutlich), Mzst. Mainz oder Darmstadt, Slg. Walther, 264, Hoffmeister, 1, 3371-3373, (SM 344), gefunden im Juli 1979 beim Umbau unter einer Holzfensterbank in der Südwand des Erdgeschosses.

Haus Schloßplatz 11: Ehemaliges Gasthaus "Der Karpfen". Das wegen schwerer baulicher Mängel 1973 niedergelegte und 1633 an der Stelle eines Vorgängerbaues errichtete seinerzeit bekannte Gasthaus wurde nach dem Abbruch rekonstruiert⁷¹.

J 1. Baden-Durlach, Markgrafschaft, Karl Friedrich (1738-1811), 2 Kreuzer 1742, Mzst. Durlach, Wielandt, 672f., (SM 66).

Badstübengasse 2, abgebrochen 1958, im Denkmalamt Frankfurt am Main keine Unterlagen mehr über das Haus vorhanden⁷².

K 1. Würzburg, Hochstift, möglicherweise Melchior Zobel v. Giebelstadt (1544-1558), Dreier (1/84 Taler), Jahreszahl wegen starker Korrosion und schlechter Erhaltung nicht näher bestimmbar, Vgl. Saurma, 1340f., (SM 62).

K 2. Kurpfalz, Karl Theodor (1742-1799), 1/4 Kreuzer (Kupfer), 1795, Mzst. Mannheim, Schön, 5, (SM 65).

K 3. Kursachsen, Friedrich August III. (1763-1827), Kupferpfennig Jahreszahl nicht erkennbar, Mzst. Dresden, Schön 2 (SM 64).

K 4. Hessen-Großherzogtum, Ludwig II. (1830-1848), Kreuzer 1845, Mzst. Darmstadt, Hoffmeister, 2, 4303, (SM 61)..

K 5. Dto. 1847, Hoffmeister, 2, 4313, (SM 60).

K 6. Fragment eines Kreuzers (?), 18. Jahrhundert, erkennbar: Monogrammrest "J" (SM 63).

Antoniterkloster

Im Westteil des Hospitalgebäudes des ehemaligen Antoniterklosters, das zuletzt 1988 von der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Frankfurt archäologisch untersucht wurde und das nach dendrochronologischen Untersuchungen im Jahr 1515 errichtet worden ist, wurde im September 1984 ein kleiner Münzschatz aus der Schlußphase des Dreißigjährigen Krieges gefunden. Er bietet ein für Schatzfunde der Zeit recht charakteristisches Bild. Der Geldumlauf im Westen des Reiches war durch die Vorherrschaft von Sorten aus den Spanischen Niederlanden bestimmt, die ihrerseits auch den größten Teil des kleinen Schatzes bilden. Es waren vorwiegend die unter König Philipp II. von Spanien (1555-1598) in verschiedenen niederländischen Münzstätten geprägten Philippstaler und ihre Teilstücke, von denen insbesondere die umgangssprachlich "Kopfstücke" genannten Fünftelphilippstaler den größten Anteil stellen. Die Philippstaler wurden 1612 durch die sogenannten Patagone oder Kreutztaler des Erzherzogen- und Statthalterehepaares Albert und Isabella (1598-1621) abgelöst, begleitet von den 1603 bis 1611 dort in größeren Mengen geprägten Realen (2 Reale entsprachen ungefähr einem Fünftelphilippstaler). Die einzigen nicht aus den habsburgischen Niederlanden stammenden Münzen waren ein kursächsischer Reichstaler und ein Halbtaler der seit 1552 französischen Stadt Metz aus der Endphase ihrer Münztätigkeit⁷³.

1. Kursachsen. Johann Georg I. (1611/15-1656), Reichstaler, 1619 Mzst. Dresden.

2. Metz, Halbtaler 1641.

Spanische Niederlande

Philipp II. (1555-1598)

3. 1/2 Philippstaler, Overijssel, 1562, Mzst. Hasselt.

Fünftelphilippstaler (Kopfstücke).

4-7. Brabant, 1566 (3), 1571, Mzst. Antwerpen.

8-10. Geldern, 1564, 1566, 1572, Mzst. Nijmegen.

11. Flandern, 156(2), Mzst. Brügge.

12. Holland o.J. (1562-1564), Mzst. Dordrecht.

13-15. Overijssel, 1566, 15(66-67), 1567, Mzst. Hasselt.

16. Zehntelphilippstaler, Brabant, 1571, Mzst. Antwerpen.

Albert und Isabella (1598-1621)

17, 1/2 Patagon, Brabant, 1619 (Mzst. nicht erkennbar).

Viertelpatagon

18-19. Brabant, o. J. (1613-1620, 2), Mzst. Antwerpen.

20-23. Brabant, o. J. (1612-1616, 3), Mzst. Brüssel.

24-25. Flandern, o. J. (1612-1621, 2), Mzst. Brügge.

26. Tournai, 1616, Mzst. Tournai.

27. 3 Real, Brabant, Mzst. Antwerpen.

28. Real, Brabant, Mzst. Antwerpen.

29. Philipp IV. (1621-1645), Viertelpatagon, Freigrafschaft Burgund, Mzst. Dôle.

Einzelfunde aus dem Antoniterkloster

*L 1. Ostfränkisches Reich, Konrad I. (911-918), Denar, Mainz, 1,97 g, Cappe, 32f. Denar, gefunden Mai 1989, (SM 386) Dieser Senar ist eine vergrößerte Version der karolingischen Reichsdenare mit dem Münzbild Kirche/Kreuz mit Kugeln; die Inschrift ist nur teilweise erkennbar. - An dieser Stelle möchte ich Herrn Christian Stoess M.A. für die Bestimmung dieser Münze danken. Herr Stoess arbeitet an einer Dissertation über die früh- und hochmittelalterlichen Mainzer Münzen, in der dieses Stück im Zusammenhang behandelt wird.

L 2. Frankfurt, Heller 1855, Joseph u. Fellner 1257, gefunden 17. 9. 1984, (SM 349).

St. Martinskirche Schwanheim

Gegenüber von Höchst lag früher die St. Martinskirche, eine Feldkirche, an der westlichen Grenze der Schwanheimer Flur auf einer leichten Anhöhe. Heute ist das Areal von den südmainischen Werksteilen der Hoechst AG überbaut. Die Kirche reicht bis in die Karolingerzeit zurück und war früher gemeinsame Pfarrkirche für Schwanheim und Kelsterbach und Umgebung. Ab dem 15. Jahrhundert wurde die Kirche allmählich zugunsten eigener Pfarreien in Schwanheim und Kelsterbach aufgegeben und wurde als Steinbruch benutzt, so daß schließlich sogar die Kenntnis über den genauen Standort verloren ging. Nach zunächst ergebnislosen Grabungen konnte er im Jahr 1956 regelrecht "entdeckt" und auf zwei Dritteln des Kirchengrundrisses eine eingehendere Erforschung der Fundamente vorgenommen werden. Die Münzreihe wurde mit Ausnahme des hessendarmstädtischen Albus der Mitte des 18. Jahrhunderts (M 9), 1978/79 bei Grabungen des Anthropologischen Instituts der Universität Frankfurt auf dem alten Friedhof gefunden⁷⁴.

*M 1. Schwäbisch Hall, Reichsmünzstätte, Händelheller ohne Umschrift, Radkreuztyp, 1. Hälfte 14. Jahrhundert, Raff, 18, (SM 150).

M 2. Kurmainz, Konrad III. Rhein- und Wildgraf zu Dhaun (1419-1434) oder Dietrich Schenk zu Erbach (1434-1459), Schüsselpfennig nach dem Aschaffener Vertrag von 1424, Mzst. Miltenberg, Buchenau, 84 var., Slg. Walther 129 (Konrad III.), 146f. (Dietrich), (SM 123).

M 3. Vermutlich Kurmainz, Dietrich Schenk von Erbach (1434-1459), Gering erhaltener und stark korrodierter Hohlringheller nach dem System nördlich des Heimbaches, mögliches Münzbild: Drei Sterne (Erbach)/Mainzer Rad, mögliche Münzstätte: Bingen, dann: Diepenbach, Bingen, B 21, (SM 119).

M 4. Kurpfalz, Ludwig IV. (1436-1449), Mainzisch-pfälzischer Schüsselpfennig, Wecken/Rad, darüber unziales h = Münzstätte Hei-

delberg, nach Buchenau, 101, um 1444-1449 (?), gefunden am 7. Oktober 1978 auf dem Friedhof, (SM 122).

M 5. Kurpfalz, Friedrich (1449-1476), Hohlringheller , nach Buchenau vermutlich ab 29. Oktober 1454, Gespaltener Schild Pfalz/Bayern, Mzst. Bacharach, Buchenau, 125 a-c, Slg. Noß I, 182, Slg. Memmesheimer, 2171, (SM 121).

M 6. Kurpfalz, Friedrich (1449-1476) oder Philipp (1476-1508) Schüsselpfennig nach dem Vertrag von 1461 bzw. 1468 bzw. 1488, Gespaltener Schild Pfalz/Mainz, Buchstaben über dem Schild nicht erkennbar, Mzst. ?, Vgl. Buchenau, S. 105-122, Slg. Noß I, 204, Slg. Memmesheimer, 2176, (SM 118).

M 7. Dto., (SM 124).

M 8. Kurpfalz/Hessen (?), Gering erhaltener Schüsselpfennig mit Löwenschild, Buchstabe darüber nicht erkennbar, Zuweisung umstritten, Buchenau, S. 76-80, der auf die Möglichkeit der Verwendung des Löwen für die kurpfälzischen Pfennige im Aschaffener Vertrag von 1424 hinweist uns sich gegen eine hessische Herkunft ausspricht; Paul Joseph, Zur deutschen Pfennigkunde des 15. Jahrhunderts. Hessen oder Heidelberg, in: Frankfurter Münzzeitung, 14, 1914, S. 203-208, vertritt eine hessische Herkunft, (SM 120).

*M 9. Hessen-Darmstadt, Landgrafschaft, Ludwig VIII. (1739-1768), Albus 1743, Mzst. Darmstadt, Hoffmeister 2, 3707, gefunden bei Grabungen im Oktober 1972, (SM 146).

M 10. Baden-Durlach, Markgrafschaft, Karl Friedrich (1738-1811), Kreuzer 1751, Mzst. Durlach, Wielandt, 693, (SM 149).

Fotos: Gerd M. Forneck, Höhr-Grenzhausen.

Zeichnungen: Kurt Cibis, Trier.

Die abgebildeten Münzen und Marken werden durch ein * vor der Nummer angezeigt. Die Marken werden vergrößert wiedergegeben; die Maße finden sich im Text. Leider konnten durchaus interessante Stücke wegen der geringen Erhaltung bei oft starker Korrosion nicht abgebildet werden.

Anmerkungen

LV = Titel im Literaturverzeichnis zum beschreibenden Teil für die Fundmünzen

StAF = Stadtarchiv Frankfurt a. M.

- 1 Rolf Kubon, Antike Fundmünzen aus Frankfurt am Main-Höchst/Nied und Umgegend. Frankfurt-Höchst 1973.
- 2 Niklot Klüßendorf, Die Münzfundpflege im Lande Hessen. Eine Einführung in Aufgaben und Arbeitsweise. 2. Aufl. Wiesbaden 1993.
- 3 Vgl. hierzu Elisabeth Nau, Münzumlauf im ländlichen Bereich mit besonderer Berücksichtigung Südwest-Deutschlands. in: Hans Patze (Hrsg.), Die Grundherrschaft im späten Mittelalter. I, Sigmaringen 1983, S. 97-156.
- 4 Hierzu ein Beispiel aus Limburg an der Lahn: Niklot Klüßendorf, Die Fundmünzen vom Grundstück Römer 2-4-6. in: Das gotische Haus Römer 2-4-6, Limburg a. d. Lahn, Limburg 1992, S. 165-177; Beispiele aus Oberursel: Ders., Münzfundbericht des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde Marburg 5, für die Jahre 1982 und 1983 = Sonderdruck aus Fundberichte aus Hessen, 24, 1984 (1989), mit eigener Paginierung, 5 B 07 (Fundmünzen bei der Sanierung eines 1704 erbauten Hauses), 5 B 08, Grabungen in der Pfarrkirche St. Ursula 1979; vgl. z. B. auch: Wolfgang Heß, Münzfunde aus Hessen als Spiegel des Geldumlaufes. in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 25, 1975, S. 148-221, z. B. S. 196: Grabung in der Stadtkirche in Alsfeld 1968-1972 mit einer ebenso der Höchster durchaus ähnlichen Münzreihe.
- 5 Vgl. hierzu: Gert Hatz, Die Fundmünzen der Kirchengrabung in (Hamburg-) Kirchdorf. in: Harburger Jahrbuch, 15, 1975-

- 1979, S. 13.20, der auf die in Dänemark seit 1956 mit gutem Erfolg angewandte "Durchsiebungsverordnung" insbesondere bei Kirchengrabungen hinweist. Dazu: Jorgen Steen Jensen: Kirkegulvsmonter. in: Hikuin, 3, 1977, S. 295-305.
- 6 Wilhelm Jesse, Die deutschen Münzfunde. in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, N. F., 86, 1941, S. 67-92; zur Behandlung von Funden: Bernd Kluge, Der Talerschatz vom Kloster Paradies (Prov. Posen) (1867). in: Forschungen und Berichte, hrsg. von den Staatlichen Museen zu Berlin, 23, Berlin 1983, S. 61-76. .
 - 7 Begründet von Wolfgang Heß (vgl. Anm. 4), fortgeführt von Niklot Klüßendorf (vgl. Anm. 6).
 - 8 Walter Hävernicks, Die deutschen Münzfunde der Zeit von 750 bis 1815, Hamburg 1986. (2. Aufl., überarb. v. Konrad Schneider). Der Fundkatalog befindet sich derzeit im Münzkabinett der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin.
 - 9 Zu karolingerzeitlichen Münzen aus dem Frankfurter Raum s. die Beiträge von Peter Berghaus, Niklot Klüßendorf u. Josef Knecht, in: Hessen im Frühmittelalter, Archäologie und Kunst. hrsg. v. Helmut Roth u. Egon Wamers, Sigmaringen 1984, S. 228-239; zu den archäologischen Befunden: Margarete Dohrn-Ihmig, Ausgrabung im vormaligen Hospitalgebäude des Antoniterklosters in Frankfurt am Main-Höchst. in: Frankfurter Beiträge zur Mittelalter-Archäologie, II, Bonn 1990, S. 107-122.
 - 10 Elisabeth Nau, Haller Pfennige, 1. Teil (mehr nicht erschienen). in: Württembergisch Franken, 1960, S. 25-62; Walter Hävernicks, Der Heller am Mittelrhein. in: Blätter für Münzfreunde, 65, 1930, S. 27-31, 33-35; zum Frankfurter Raum und eine ähnliche Fundsituation wie in Höchst und Schwanheim: Niklot Klüßendorf, Die Fundmünzen vom Siedlungsplatz Krutzen bei Kalbach, Stadt Frankfurt am Main. in: Frankfurter Fundchronik der Jahre 1980-1986, Bonn 1987, S. 69-86; zum Beginn der Frankfurter Hellerprägung: Julius Cahn, Eine königliche Hellermünze zu Frankfurt am Main in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts. in: Mitteilungen für Münzsammler, 5, 1928, S. 183f.
 - 11 Elisabeth Nau, Der Hellerschatzfund von Dietzenbach. in: Stadt und Kreis Offenbach a. M., H. F., 3, 1970, eigene Paginierung.

- 12 Paul Joseph, Der Schloßborner Münzfund. in: Frankfurter Münzzeitung 10, 1910, S. 153-157.
- 13 Quartalsblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen, N.F., 2, 1900 (1896-1900), S. 62f.
- 14 Paul Joseph, Der Schwanheimer Münzfund. in: Berliner Münzblätter, 7, 1886, Sp. 629-632, 669-675.
- 15 Vgl. hierzu: Niklot Klüßendorf, Probleme des Umlaufs von Kupfermünzen im Kurfürstentum Hessen. in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 32, 1982, S. 227-270.
- 16 Armin Wolf, Die Gesetze der Stadt Frankfurt im Mittelalter. = Veröff. d. Frankfurter Historischen Kommission, 13, Frankfurt 1969, S. 117, 121, 128, 188f., 255f. vgl. auch: StAF, Münzakten, 515, ein 1452 begonnenes Heft, in dem wiederholt auf schlechte Heller hingewiesen wird.
- 17 Friedrich Freiherr v. Schrötter, Brandenburg-Fränkisches Münzwesen, 1. Leipzig 1980 = Halle (Saale) 1927, S. 107-109, Buchenau (LV), S. 4-17 (Pfälzer Münzen auf Würzburger Schlag).
- 18 Wilhelm Diepenbach, Die Tätigkeit der mainzischen Münzstätten. in: Deutsche Münzblätter, 54, 1934, S. 137-144.
- 19 ders., Der Rheinische Münzverein. in: Festschrift für Christian Eckert, Mainz 1949, S. 89-129.
- 20 Textabdruck: Stephan Alexander Würdtwein, Diplomataria Maguntina etc.. 2, Mainz 1789, S. 274-279; Buchenau (LV), S. 69f, der die mainzisch-pfälzische Pfennigprägung auch metrologisch genau analysiert.
- 21 Julius Cahn, Münz- und Geldgeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter. Straßburg 1895.
- 22 Noß, Münzkunde (LV), bes. S. 182f.; Buchenau (LV), S. 89-92.
- 23 Wolf (wie Anm 16), S. 326.
- 24 StAF, Münzwesen, 263.
- 25 StAF, Münzwesen, 515, fol. 7.
- 26 Diepenbach (LV), S. 17-19.
- 27 Zur allgemeinen Entwicklung im Reich: Friedrich Freiherr v. Schrötter, Das Münzwesen des Deutschen Reiches von 1500 bis 1566. in: ders., Aufsätze zur deutschen Münz- und Geldgeschichte des 16. bis 19. Jahrhunderts. Auswahl und Einleitung von Bernd Kluge, Leipzig 1991, S. 3-76.
- 28 Johann Christoph Hirsch, Des teutschen Reiches Münz-Archiv. 1 Nürnberg 1756, S. 346: Sonderbestimmung für die

- Pfennige der vier rheinischen Kurfürsten im Zusammenhang mit der Zulassung weiterer Land- und Pfennigmünzen, S. 347-350; auch die Reichsmünzordnung von 1559 enthielt Sonderbedingungen für die Pfennige der rheinischen Kurfürsten. Neue und vollständigere Sammlung der Reichsabschiede. 3, Frankfurt 1747, S. 188f.
- 29 Friederich (LV), S. 110-115. Kurmainz bildete zusammen mit den Besitzungen der anderen rheinischen Kurfürsten den Kurrheinischen Kreis.
- 30 86 Stück im Schatz von Hemer-Westig. Berghaus (LV), S. 84; in Frankfurt verboten, Konrad Schneider, Frankfurt und die Kipper- und Wipperinflation. Frankfurt 1990, S. 35.
- 31 Reichsabschiede, 3 (wie Anm 28), S. 438f.
- 32 Joseph (wie Anm. 14).
- 33 Numismatische Zeitschrift (Leitzmann, Weißensee), 1865, Sp. 119.
- 34 Julius Isenbeck, Die Schüsselpfennige von Selzen und Mürlenbach. in: Blätter für Münzfreunde, 24, 1888, Sp. 1378-1381, 1388-1391, 1402-1407, 1414f. - Mürlenbach liegt bei Prüm in der Eifel.
- 35 Peter Berghaus, der Schüsselpfennigfund von Mühlhausen (Thüringen) vergraben um 1525. in: Hamburger Beiträge zur Numismatik, 2/8, 1954, S. 337-342.
- 36 Settegast, Metternicher Münzfund. in: Jahresberichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen Trier, 1865/66, S. 72-84.
- 37 Berghaus (LV), S. 57-85.
- 38 StAF, Bücher der Rechnei, Diurnal für 1595/96, ohne Follierung im Vorspann.
- 39 Peter Berghaus, Die Perioden des Sterlings in Westfalen, dem Rheinland und den Niederlanden. in: Hamburger Beiträge zur Numismatik, 1, 1947, S. 34-53; Niklot Klüßendorf, Studien zu Währung und Wirtschaft am Niederrhein vom Ausgang der Periode des regionalen Pfennigs bis zum Münzvertrag von 1357. Bonn 1974, passim; Manfred van Rey, Einführung in die rheinische Münzgeschichte des Mittelalters. Mönchengladbach 1983, S. 143-147.
- 40 Buchenau (LV), S. 17f.
- 41 Sammlung Walther (LV), Nr. 71; Buchenau (LV), S. 29f., Nr. 48.
- 42 Joseph u. Fellner (LV), S. 38f., 160f.

- 43 Vgl. Grote, (LV), Nr. 22;
- 44 Als Beispiel: A. Koenig, Ein Münzschatz vom unteren Main (Raum Offenbach), vergraben nach 1489. in: Blätter für Münzforschung, N.F., 1957, S. 219f.
- 45 Vgl. Schneider (wie Anm 30), S. 39-42.
- 46 Ders., Das Münzwesen in den Territorien des Westerwaldes, des Taunus und des Lahngebietes und die Münzpolitik des Oberrheinischen Reichskreises im 17. Jahrhundert. Urbar 1977, S. 83-94, 146-149, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, E 1, D 17/2, 17/5, 18/1 - 18/11.
- 47 Konrad Schneider, Zur Verhaftung des Straßburger Finanzmaklers Jakob Knibs auf der Frankfurter Herbstmesse 1595. in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 139, S. 123-141, S. 128.
- 48 Herbert Rittmann, Deutsche Geldgeschichte 1484-1914. München 1975, S. 338-354.
- 49 Reichsabschiede (wie Anm. 28), 3, S. 191f, bestätigt u. a. durch den Reichsabschied von 1576, ebd., S. 365.
- 50 StAF, Bücher der Rechnei, Diurnal 1595/06, ohne Follierung im Vorspann. 3.
- 51 Niklot Klüßendorf, Italienische Münzen im hessischen Geldumlauf des 16. und 17. Jahrhunderts. in: Nassauische Annalen, 103, 1992, S. 241-261, S. 250, dort eingehend behandelt.
- 52 Ebd., Der Fund von Darmstadt-Eberstadt enthielt Nachahmungen von Bianchi aus den Münzstätten der Regenten von Corregio und Guastalla. Zu den Nachahmungen: Gamberini di Scarfèa (LV), S. 212-215.
- 53 Friedrich Wielandt, Münz- und Geldgeschichte des Standes Schwyz. Schwyz 1964, Nr. 44-49. Schon die Groschen der drei Urkantone erreichten wie andere Schweizer die vom Reich vorgeschriebene Qualität nicht.
- 54 Vgl. Klüßendorf (wie Anm 51), S. 253, Abb. 4, so durch den Fürsten von Corregio.
- 55 Vgl. B. Koehler, Geleit. in: Handwörterbuch für Rechtsgeschichte, 1, Berlin 1971, S. 1481-1489, der auch auf das Zollgeleit zu sprechen kommt, ebd., Sp. 1485 (dort weitere Literatur); Deutsches Wörterbuch. 4,1,2, Leipzig 1897, Sp. 2983-2997.
- 56 Friedrich Freiherr v. Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde. Berlin 1930, S. 760.

- 57 Vgl. hierzu: Niklot Klüßendorf, Bemerkungen zu einiigen neuzeitlichen Bleimarken aus Hessen. in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 37, 1987, S. 373-384, dort auch Diskussion der neueren Literatur; Heinz Röhl, Lübeck. Medaillen, Marken, Zeichen. Lübeck, 1987, der die Unbestimmbarkeit vieler Marken und Zeichen belegt.
- 58 Joseph und Fellner (LA), S. 39-41, 175, 191f; in den Diurnalen (Kladden) der Rechnei finden sich Abrechnungen für Boleten; die Rechenbücher sind 1944 verbrannt.
- 59 Vgl. Gebert (LV); Wolfgang Heß, Rechnung legen auf den Linien. Rechenbrett und Zahltisch in der Verwaltungspraxis im Spätmittelalter und Neuzeit. in: Erich Maschke u. Jürgen Sydow (Hrsg.), Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Sigmaringen, 1972, S. 69-82; zur Verwendung als Kleingeldersatz in Frankfurt gegen Ende des 18. Jahrhunderts: StAF, Criminalia, 9.960.
- 60 Joseph u. Fellner (LV), S.41, vgl. auch Diurnal für das Rechnungsjahr 1610/11 fol. 63': Anschaffung von 100 Rechenpfennigen für die Rechnei.
- 61 Hierzu besonders: U. Maier, Cl. Bandur u. R. Kubon, Der Zollturm zu Höchst am Main. Frankfurt-Höchst, 1991.
- 62 Wolfgang Metternich, Die städtebauliche Entwicklung von Höchst am Main. Frankfurt 1990, S. 11.
- 63 Ders., Die Burg in Höchst am Main. in: Burgen und Schlösser, 25/1, 1984, S. 15-19.
- 64 Wolfgang Sauer (Hrsg.), Nassauisches Urkundenbuch. 1, 3, Wiesbaden 1886, Nr. 2.801, 3.273. Höchster Zollrechnungen sind in Abt. 106 des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden ab 1544 bis in die nassauische Zeit relativ geschlossen überliefert; einzelne Bände stammen von 1423, 1442 und 1447. Repertorien des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden, Abt. 106, Kurmainzer Ämter Höchst und Hofheim, bearb. v. Hartmut Heinemann u. Albina Schulz-Luckenbach. 2 Bde., Wiesbaden 1993, S. 553-568. Während 1423 (Nr. 5229) noch nach der Frankfurter Währung (1 Gulden = 20 Schilling zu je 9 Heller) gerechnet wurde, war es 1442 schon der Gulden zu 27 rheinischen Albus (Nr. 5228)
- 65 Albert Schlegel, Die kurmainzische Münzstätte Höchst 1377 bis 1461/63. Frankfurt 1991.
- 66 Maier u. a. (wie Anm. 61), bes. Anm. 40; Denkmalamt Frankfurt a. M., Ortsakte HOE 14 mit Fundinventaren, diese

textgleich auch in den Inventarbüchern des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt a. M. - Höchst. Die Bodenfunde sind nach Fundorten im Depot im Zollturm magaziniert.

- 67 Vgl. Rolf Kubon, in: Frankfurter Fundchronik 1980-1986. Bonn 1988, S. 149f.
- 68 In den gängigen Hilfsmitteln zur Erfassung von Stempelschneidern und Rechenpfennigherstellern ebenso wenig nachweisbar wie in dem bereits erschlossenen Teil der Rechenpfennigsammlung der Staatlichen Münzsammlung München. Freundliche Auskunft von Herrn Dr. D. Klose, Staatliche Münzsammlung; auch nicht in: Michael Mitchiner, Jetons, Medallists & Tokens, The Mediaeval Period and Nuremberg. London 1981.
- 69 Denkmalamt Frankfurt a. M., Ortsakte HOE 17, darin Sammelbericht von Frau Dr. Dohrn-Ihmig.
- 70 Manfred Gerner, Fachwerke in Höchst. Frankfurt-Höchst 1976, S. 9-16.
- 71 Ebd., S. 41-44.
- 72 Freundliche Auskunft von Herrn Dipl.-Ing Hans-Günter Hallfahrt, Denkmalamt Frankfurt.
- 73 Niklot Klüßendorf, Der neuzeitliche Münzschatz aus dem Antoniterkloster zu Höchst, Stadt Frankfurt am Main. in: Frankfurter Beiträge zur Mittelalter-Archäologie II. Bonn 1990, S. 123-133, zum Antoniterkloster s. Anm. 9
- 74 Otto Stamm, Die St. Martinskirche in der Gemarkung Frankfurt-Schwanheim, in: Germania, 38, 1960, S. 203-213; Ders., Die Martinskirche im Schwanheimer Feld, in: Josef Henrich (Hrsg.), Suenheim, Schweinheim, Schwanheim, Frankfurt-Schwanheim 1971, S. 29f.

Literaturverzeichnis für die Angaben zu den Fundmünzen. Die anderen Literaturangaben befinden sich in den Anmerkungen.

Berghaus, Peter, Der Münzschatzfund von Hemer-Westig 1949. Hemer, o. J.

Berstett, A. v., Münzgeschichte des Zähringen-Badischen Fürstenhauses. Freiburg i. Br. 1846.

Buchenau, Heinrich, Untersuchungen zu den spätmittelalterlichen Münzreihen von Pfalz, Mainz, Elsass, Hessen u. a. Gebieten. in: Blätter für Münzfreunde, 1916-1925, Sonderdruck 1925.

Cappe, Heinrich Philipp, Beschreibung der Mainzer Münzen des Mittelalters. Dresden 1856.

van der Chijs, P. O., De munten der voormaligen heeren en steden van Gelderland., Haarlem 1853.

Ders., De munten der voormaligen grafschappen Holland en Zeeland alsmede der heerijkheden Vianen, Asperen en Heukelom. Haarlem 1858.

Corpus Nummorum Italicorum. 10, Rom 1927.

Diepenbach, Wilhelm, Geldwesen und Münzprägung in Bingen. Frankfurt 1924.

Engel, Arthur, u. Lehr, Ernest, Numismatique de l'Alsace. Paris 1887.

Felke, Günter, Die Münzen der Herzöge von Simmern. Simmern 1981.

Friederich, Karl, Die Münzen und Medaillen des Hauses Stolberg und die Geschichte seines Münzwesens. Bielefeld 1974 = Dresden 1911.

Gamberini di Scarfèa, Cesare, Le imitazioni e le contraffazioni monetarie nel mondo. 3, Bologna 1956.

Grote, Hermann, Münzstudien (u. a. Waldeck). 5, Leipzig 1867.

Hinkelbein, Des ehemaligen Hochstifts Fulda Münzen und Medaillen aus dem Mittelalter und der jüngeren Zeit, gesammelt und beschrieben von einem Fuldaer. in: Buchonia, 3,1, 1828, S. 1-81.

Hoffmeister, J. C., Historisch-kritische Beschreibung aller bis jezt bekannt gewordenen hessischen Münzen, Medaillen und Marken. 1 u. 2, Leipzig 1862.

Isenbeck, Julius, Das nassauische Münzwesen, Münster 1970 = Wiesbaden 1890.

Joseph, Paul, Die Münzen von Worms. Darmstadt 1906.

Ders., Die Münzen und Medaillen des fürstlichen und gräflichen Hauses Solms. Frankfurt 1912.

Ders., Die Münzen und Medaillen der Wild- und Rheingrafen, Fürsten zu Salm. Frankfurt 1914.

Kellner, Hans-Jörg u. Elisabeth, Die Münzen der Reichsstadt Nürnberg. Stuttgart 1991.

Nau, Elisabeth, Die Münzen und Medaillen der oberschwäbischen Städte. Freiburg i. Br. 1974.

Noß, Alfred, Die Münzen der Erzbischöfe von Cöln. 2, Köln 1913.

Ders., Zur simmerschen und zweibrückischen Münzkunde. in: Blätter für Münzfreunde, 60, 1916, S. 181-188, 216-220.

Ders., Die Münzen der Städte Köln und Neuss. Köln 1926.

Raff, Albert, Die Münzen und Medaillen der Stadt Schwäbisch Hall. Freiburg i. Br. 1986.

Sammlung Memmesheimer = Pfalz, Privatsammlung aus dem Besitz eines pfälzischen Gelehrten, Münzzentrum Köln, Auktion 35. Köln 1979.

Sammlung Noß, = Sammlung Alfred Noß, Münzen der Pfalz, 1 Teil: Die Kurlinie. Münzhandlung Dr. Busso Peus, Frankfurt a. M., Kat. 255, Frankfurt a. M. 1956; 2. Teil: Die Nebenlinien. ebd., Kat. 256, Frankfurt a. M. 1957 (= Slg. Noß I bzw. II).

Sammlung Walther = Sammlung Rudolf Walther, Mainz, Mittelrhein, I, Mainz. Münzhandlung Dr. Busso Peus Nachf., Frankfurt a. M., Kat. 275, Frankfurt 1975.

de Saulcy, F., Recherches sur les monnaies des ducs héréditaires de Lorraine. Metz 1841.

Saurma = Die Saurmasche Münzsammlung deutscher, schweizerischer und polnischer Gepräge von etwa dem Beginn der Groschenzeit bis zur Kipperzeit. Berlin 1892.

Schön, Günter, Katalog der Kupfermünzen des Römisch-Deutschen Reiches. Graz 1978.

Schulten & Co, Münzhandlung, Auktion vom 25. bis 17. Oktober 1984, u. a. Waldeck. Köln 1984.

Trachsel, C. F., Die Münzen und Medaillen Graubündens. Berlin u. Lausanne 1866-1898.

Wielandt, Friedrich, Badische Münz- und Geldgeschichte. Karlsruhe 1955.

de Witte, Alphonse, Histoire monétaire des comtes de Louvain, ducs de Brabant. 1, Antwerpen 1894.

Das Klosterhospital der Antoniter in Höchst a.M.

Wolfgang Metternich

In Frankfurt a.M. - Höchst steht auf dem Grundstück Bolongarostraße 143, an der alten Hauptstraße der Stadt Höchst a.M.¹, ein erkennbar vom akuten Verfall bedrohtes Fachwerkgebäude. Es gehört zum Areal des in der Säkularisation 1803 aufgehobenen Antoniterkonvents in Höchst² und diente seit dieser Zeit in den oberen Geschossen Wohnzwecken, während in das Erdgeschoß im Verlauf des 19. Jahrhunderts kleine Läden eingebaut wurden. Das Haus hat trotz der baulichen Veränderungen nach der Aufhebung des Klosters³ seine alte Substanz und innere Struktur weitgehend bewahrt. Seit einigen Jahren ist es unbewohnt, verwahrlost und durch spekulationsbedingte Interessen des Eigentümers und die Untätigkeit der Behörden zum Untergang verurteilt⁴. Wenn dieser Fall eintreten sollte, womit bei dem derzeitigen Zustand des Bauwerks zu rechnen ist, gehen unwiederbringlich der älteste Hospitalbau der Stadt Frankfurt am Main, ein einmaliges Denkmal der Hospital- und Medizingeschichte und vor allem, das vermutlich einzige, mit Sicherheit zu identifizierende Hospital des Antoniterordens in Europa zugrunde.

Auf einem Bestandsplan des Klosters von 1805, unmittelbar nach der Aufhebung und noch vor jeder Parzellierung und Umbaumaßnahme gezeichnet⁵, wird das Gebäude als "alter Bau" bezeichnet. Es war zu dieser Zeit mit ca. 32 m an der Straßenfront etwa doppelt so lang wie heute. Der östliche Teil des Bauwerks wurde 1896 zugunsten eines heute noch bestehenden Neubaus, der die alten Trauf- und Dachhöhen völlig ignorierte, abgerissen⁶. Eine Fotografie der Straßenfront vor dieser Zeit dokumentiert den alten Zustand⁷. Die Identifizierung als Hospital ergibt sich aus mehreren sich gegenseitig stützenden Belegen. In der Zeit des Generalpräzeptors Heinrich Meyersbach (1509-1520) berichtet das Diarium der Antoniter, eine erstrangige Quellensammlung zur Geschichte des Antoniterhauses Roßdorf-Höchst⁸, unter dem Jahr 1518: "bauet das Hospital". Diese Angabe wird durch mehrere dendrochronologische Gutachten gestützt, die übereinstimmend das Fällungsjahr der für den Bau verwendeten Hölzer und damit den vermutlichen Baubeginn für das Jahr 1515 festlegen⁹. Eine Fertigstellung und Nutzung des Gebäudes drei Jahre später paßt in diesen zeitlichen Rahmen. Auch die Datierung des im Plan von 1805 genannten "Neuen Baus"¹⁰ hilft bei der Fixierung der Bauzeit des "Alten Baus", indem sie einen terminus post quem festlegt. Der

ebenfalls noch bestehende "Neue Bau", heute Bolongarostraße Nr. 137/39, trägt an seinem zum Hof gewandten Erker mit dem Wappen seines Erbauers, des Generalpräzeptors Georg von Lyskirchen (1576-1612), die Jahreszahl 1586.

Die innere Struktur des Hospitals, die auch der Identifizierung des Bauwerks in seiner Funktion weitere Sicherheit gab, wurde in den Jahren 1984 und 1988 erforscht. Im Rahmen dieser Untersuchungen erfolgte im August 1984 eine präzise Bauaufnahme durch eine Arbeitsgruppe der Technischen Hochschule Darmstadt, begleitet von archäologischen Sondierungen, die einen aufsehererregenden Münzfund aus der Spätzeit des dreißig-jährigen Krieges erbrachten¹¹. Im Frühjahr 1988 folgte eine ausgedehnte Grabung im Innern des Gebäudes und im südlich anschließenden Hof, die neben der langen, bis ins Frühmittelalter zurückreichenden Vorgeschichte des Anwesens auch überaus wertvolle Ergebnisse zu den Bau- und Umbauphasen des noch jetzt bestehenden Bauwerks ergab¹². Die dendrochronologische Untersuchung, die Aufmaßpläne und der archäologische Befund ergaben zweifelsfrei, daß es sich bei dem Gebäude um den zwischen 1515 und 1518 errichteten Hospitalbau der Antoniter handelt.

Auf den ersten Blick erscheint diese Behauptung ein wenig kühn, stehen doch angesichts der eingangs gemachten Feststellung, es handle sich hier möglicherweise um das einzige mit Sicherheit zu identifizierende Antoniterhospital in Europa, aus der Ordensbaukunst der Antoniter keine gesicherten Vergleichsbeispiele zur Verfügung¹³. Es ergab jedoch die Bauaufnahme im Erdgeschoß eine große dreischiffige Halle und im Obergeschoß kleine Kammern zu beiden Seiten eines das ganze Haus durchziehenden Flurs. Die Halle wurde bei vermutlich auf 1589 zu datierende Umbaumaßnahmen¹⁴ in einen Saal mit einer einzigen Säule als Mittelstütze umgebaut, was sich auch aus dem Wappen des damals amtierenden Generalpräzeptors Georg von Lyskirchen auf dem Sattelholz über der Säule ergibt¹⁵. Beide Raumtypen, die dreischiffige Halle und der Saal mit zentraler Stütze, können, ausgehend von der klaren urkundlichen Bezeichnung des Bauwerks als Hospital, nach ihrer Raumform als Krankensaal angesprochen werden. Es kann jedoch im folgenden wahrscheinlich gemacht werden, daß der dreischiffige Saal als der eigentliche Krankensaal anzusprechen ist, während der Umbau von 1589 eine Folge der Aufgabe des Krankendienstes im Höchster Antoniterhaus ist.

Bevor jedoch weiter über den Hospitalbau der Antoniter in Höchst zu sprechen ist, müssen einige das gesamte Kloster betreffende Fragen angesprochen werden. Als die Antoniter 1441 mit ihrem Konvent von Roßdorf bei Hanau nach Höchst übersiedelten, erhielten sie vom Mainzer Erzbischof neben ausgedehnten Ländereien auch Liegenschaften innerhalb der Stadt¹⁶. Zu diesen gehörte die Justinuskirche mit dem vermutlich unmittelbar östlich gelegenen Pfarrgut und das ehemalige Benediktinerkloster der Mönche von St. Alban westlich der Kirche¹⁷. Letzteres war wohl kaum mehr als ein großer Gutshof. Außerdem erhielten sie den Baumannshof, ein stattliches Gebäude auf dem Areal des späteren Hospitals¹⁸. Hinzu kam noch das Vorkaufsrecht für sechs um die Kirche herumliegende Privathäuser, das die Antoniter jedoch nicht auszuüben vermochten¹⁹. Der Konvent wuchs in Höchst von neun auf fünfzehn Chorherren an²⁰, insgesamt dürften zwischen 1450 und 1520 mindestens fünfzig bis sechzig Personen - Konventuale, Kranke, Pfründner und zahlreiches Gesinde - dauernde Unterkunft im Kloster gefunden haben²¹. In den ersten Jahren muß es, ungeachtet des stattlichen Baumannshofes, für die noch anwachsende Klostergemeinschaft sehr eng gewesen sein. Doch der Ausbau der Kirche ging vor. Erst als deren Umbau gegen 1464 vollendet war²² und die dadurch erheblich angewachsene Schuldenlast von 3927 fl.²³ vermindert war, konnte man an den Neubau von Konventsgebäude und Hospital denken. Dies war offensichtlich erst um 1515 der Fall.

Wenn aber der erst 1586 errichtete "neue Bau" noch nicht vollendet war, der Baumannshof jedoch nicht mehr bestand, wo wohnte dann nach der Fertigstellung des Hospitalbaus 1518 der Konvent? Während der Bauzeit ab 1515 mochte man sich notdürftig beholfen haben. Es ist jedoch nicht vorstellbar, daß die vornehmen Chorherren in einem der reichsten Antoniterkonvente Deutschlands²⁴ dieses Provisorium bis 1586 hinnehmen mochten. Die Antwort geben Pläne, die erst vor zwei Jahren im Bestand des Hochbauamtes der Stadt Frankfurt am Main im Höchster Bolongaropalast aufgefunden wurden.

Im Jahr 1896 wurde, wie erwähnt, die östliche Hälfte des in diesem Beitrag bislang als Hospital angesprochenen Gebäudes niedergelegt und an seiner Stelle das die älteren Bauten hoch überragende Wohn- und Geschäftshaus mit der für diese Zeit typischen Klinkerfassade²⁵ errichtet. Über den vorhergehenden Zustand unterrichtet zwar eine Fotografie, doch ist diese von nur geringer Aussagekraft: Eine

verputzte Fassade zu zwei Vollgeschossen, von denen das obere wie im westlichen Teil leicht zur Straße hin vorkragt, dazu annähernd gleiche Trauf- und Firsthöhen, wie bei den benachbarten Häusern. Im Erdgeschoß ist eine große Türöffnung zu erkennen, die in einem Lageplan von 1896 als "Durchfahrt" ausgewiesen ist. Unter dem Putz konnte nach dem Befund am erhaltenen Westteil im 1. Obergeschoß Fachwerk angenommen werden, im übrigen war über die Rückseite oder gar die innere Einteilung des Bauwerks keine Klarheit zu gewinnen. Mehrere Lagepläne aus der Zeit vor 1896 weisen in ihrer Beschriftung den Bau als Wohnhaus aus, dem an der Rückseite, besonders entlang des Restes der schon im 15. Jahrhundert aufgelassenen Stadtmauer²⁶ Schuppen und andere, nicht als Wohnraum gedachte Anbauten angefügt waren. Der Klosterplan von 1805 verweist deren Entstehung in die Zeit nach der Aufhebung des Klosters in der Säkularisation von 1803. Zugleich zeigt er an der Südostseite des Hauses im Grundriß einen erkerartigen Anbau, fast wie den 5/8-Schluß einer Kapelle, der offenkundig mit seiner Ostmauer auf der aufgelassenen Stadtmauer aufsitzt.

Die nun bei der Bauaufsichtsbehörde der Stadt Frankfurt am Main aufgefundenen Pläne vom Vorgängerbau des 1896 errichteten Wohn- und Geschäftshauses Bolongarostraße 141 vermögen die oben aufgezeigten Wissenslücken um das ältere Gebäude an dieser Stelle hinreichend zu schließen. Es handelt sich um drei Grundrisse - Parterre, Erster Stock und Dachstock und einen Querschnitt in nord-südlicher Richtung. Obgleich alle Räume einzeln mit den Fenstern und den Feuerstellen aufgeführt sind, haben die Pläne einen etwas summarischen Charakter. Von einer präzisen Bauaufnahme kann keine Rede sein. Zwar ist den Plänen ein Maßstab beigegeben, aber genaue Details wie Wandstärken oder die Teilung der Fenster kann man ihnen nicht entnehmen. Das zeigt sich am besten in den beiden Obergeschossen. Erster Stock und Dachstock ähneln sich bis auf einen südwärts gerichteten Flur an der Westwand und eine geringfügig veränderte Raumaufteilung mit unterschiedlicher Kaminstellung an der Straßenseite ganz, wobei im Dachstock der Einfluß der Dachschräge auf den Zuschnitt der Räume aus dem Plan nicht zu erkennen ist. Es war aber auch nicht die Aufgabe dieser Pläne, uns ein genaues Aufmaß zu überliefern. Sie sollten lediglich vor dem Abriß des Hauses das Bauvolumen und die Aufteilung der Wohnfläche im Inneren dokumentieren. Dennoch sind sie ungemein aufschlußreich und lassen

eine zuverlässige Rekonstruktion des gesamten 1518 errichteten Gebäudes zu.

Zunächst zum Erdgeschoß. Hier fällt zuerst die im Lageplan von 1896 und auf dem Foto erkennbare Durchfahrt ins Auge. An ihrer Ostseite liegen drei kleine Räume, von denen nur der mittlere durch eine große und der südliche durch eine kleine Tür von der Durchfahrt her zu betreten sind. Der nördliche, straßenseitige Raum kann nur vom Mittelraum her betreten werden. An der Westseite der Durchfahrt liegen sechs z. T. größere Räume, die alle, ohne einen vermittelnden Flur, nur durch zwei Türen in den an der Durchfahrt liegenden Räumen erschlossen werden. Es fällt auf, daß von allen diesen Räumen nur einer beheizbar zu sein gewesen scheint. Besondere Aufmerksamkeit gebührt dem an der Südostseite sitzenden Treppenturm. Er ist außen achteckig, innen rund. Man erkennt in ihm den kappenartigen 5/8-Erker im Plan von 1805 wieder. Seine Ostwand setzt die schräge Giebelwand des Hauses auf dieser Seite fort, so wie er auch in die Südwand des Gebäudes einbindet. Die einzige Tür in dem Treppenturm öffnet sich nach Westen zum Hof. Im Erdgeschoß scheinen die Außenmauern, mit Ausnahme der Westseite, wo sich der heute noch stehende Teil des Gebäudes anschließt, mit einer Stärke von ca. 0,80 m²⁷ massiv gemauert zu sein, während die Innenwände Wandstärken zwischen 0,20 m und 0,30 m haben, was im Einklang mit den Gebräuchen früherer Zeiten auf Fachwerk schließen läßt.

Die beiden Obergeschosse, erster Stock und Dachstock unterscheiden sich in zwei Einzelheiten ganz wesentlich vom Parterre, sind aber untereinander, wie erläutert, weitgehend gleich. Mit Ausnahme der östlichen Giebelwand und des Treppenturms sind nun auch alle Außenwände dünn gezeichnet, was mit Blick auf das Erdgeschoß nicht mehr an massive Steinmauern denken läßt. Außerdem gibt es in beiden Geschossen einen langen Mittelflur, der sich zum Treppenturm in einen geräumigen Vorplatz öffnet und von dem nur im ersten Stock auf der Westseite ein weiterer Flur zum Hof hin abknickt, ohne daß er irgendwelche Räume erschließt. In den Obergeschossen finden sich wesentlich mehr Feuerstellen als im Parterre.

Der Querschnitt bestätigt den bisher gewonnenen Eindruck. Auch hier gibt es massive Außenmauern im Erdgeschoß und im Treppenturm, dünne Wände in den Obergeschossen bis unter das Dach. Es scheint der Mittelflur in den beiden oberen Geschossen zu fehlen.

Offensichtlich wurde jedoch der Schnitt durch die äußere Ostseite des Hauses und durch den Treppenturm gelegt, sodaß die dort in der Mitte stehende Wand zwischen straßenseitigem Zimmer und Vorplatz zum Treppenturm den Raum des Mittelflurs in der Planzeichnung einnimmt. Es wird aus dem Querschnitt nicht recht deutlich, ob das Haus einen Keller hatte. Im erhaltenen Westteil gibt es ihn nicht. Im Ostteil scheint in der Mitte unter dem Bogen ein Keller zu liegen. Fußbodenniveaus sind jedoch in allen drei Teilen unter dem Erdgeschoß nicht eingezeichnet. Der in der Mitte erhöhte Fußboden läßt auch an eine einzeln gelegene Eisgrube mit Öffnung zur Durchfahrt denken. Außenmauern und innere Struktur des 1896 abgerissenen Hauses korrespondieren in völlig übereinstimmender Weise mit dem noch stehenden westlichen Teil des Gebäudes. Auch hier gibt es die massiven Mauern des Erdgeschosses, die eine annähernd gleiche Stärke wie in dem untergegangenen Bau haben. Allerdings konnten die Bauaufnahme und die archäologische Grabung klären, daß im Erdgeschoß ab 1518 eine dreischiffige Halle mit drei fast gleichbreiten Schiffen, unterteilt durch zwei hölzerne Stützenreihen, vorhanden war. Schon im Zusammenhang mit den Umbaumaßnahmen von 1586 wurde diese Halle in den noch heute, nach Beseitigung von später eingebauten Wänden, erkennbaren Einsäulensaal umgewandelt. Dabei wurde auch die nord-südlich verlaufende Wand eingestellt²⁸. Die ursprüngliche Länge des dreischiffigen Saales kann somit nur vermutet werden, da die Räume im Erdgeschoß auf den Plänen des Hochbauamtes auch einem Umbau aus späterer Zeit angehören können. Diese Unsicherheit besteht in den Obergeschossen nicht. In beiden Teilen des Gebäudes erscheint hier der Mittelflur, den die Bauaufnahme im Westteil als ältesten Baubestand von 1518 erweist. Auch die Anlage der Kammern, beiderseits des langen, das ganze Gebäude durchziehenden Flures, deren Zuschnitt in späterer Zeit verändert wurde, dürfte weitgehend auf die älteste Zeit zurückgehen.

Betrachtet man somit den bestehenden und den untergegangenen Teil des Hauses zusammen als eine Einheit, die erst bei der Parzellierung 1809²⁹ zerstört wurde, fällt die nur über den Treppenturm gegebene Erschließung des Gebäudes auf. Nur hier führt eine Treppe zu den Obergeschossen. Die zum Hof führende Treppe im erhaltenen Westteil wurde erst nach der Parzellierung von 1809 eingebaut. Waren die Obergeschosse und die darüberliegenden Fruchtspeicher nur über den Treppenturm zu erreichen, so gelangte man in das Erdgeschoß nur von der Durchfahrt oder vom Hof. Ein weiterer Eingang von der

Straße ist nach den vorhandenen Plänen und Befunden nicht nachzuweisen³⁰. Die Obergeschosse waren also vom Erdgeschoß strikt getrennt, was auch eine funktionale Trennung vermuten läßt. Damit kommen wir zur mutmaßlichen Nutzung des Gebäudes durch seine Bewohner, worunter zuerst einmal alle Insassen des Höchster Antoniterhauses zu rechnen sind.

Über diese sind wir durch die erhaltenen Urkunden³¹, aber auch durch Vergleiche mit den anderen Antoniterhäusern gut unterrichtet. Neben dem gewiß zahlreichen Gesinde sind es drei privilegierte Gruppen, die wir als Bewohner des Neubaus von 1518 vermuten dürfen: Erstens der Präzeptor und die Konventualen. Sie dürfen nicht mit armen und bedürfnislosen Mönchen verwechselt werden. Als vornehme Chorherren lebten sie nach der Augustinerregel, die ihnen persönliches Eigentum und einen manchmal luxuriös zu nennenden Lebensstil gestattete. Ihre Höchstzahl im Höchster Konvent war fünfzehn, man wird deshalb mit ebensoviel einzelnen Räumen, dazu wenigstens einem Raum für gemeinsame Treffen rechnen müssen. Die Antoniterchorherren betreuten die Kranken in ihren Hospitälern nur mit geistlichem Beistand, die medizinische Versorgung war angestellten Ärzten und Pflegern überlassen³². Die Hauptaufgabe der Antoniter bestand in der Hospitalträgerschaft, bei der noch die ursprüngliche Verfassung als Hospitalbruderschaft nachklang, und in der Bereitstellung der für den Krankendienst notwendigen Finanzmittel³³.

Die zweite Gruppe waren die Kranken, die vom Ergotismus oder der Mutterkornvergiftung Befallenen. Wir kennen den Krankheitsverlauf in den Formen des "heißen Feuers" und des "kalten Feuers" aus zahlreichen Beschreibungen. Wenn die Leidenden nicht vom frühen Tod erlöst wurden, war die Verkrüppelung durch Absterben der Gliedmaßen eine verbreitete Folge. Diese Krüppel fanden lebenslange Aufnahme und Versorgung im Antoniterhaus. Zu ihnen dürfte auch das im Höchster Gerichtsbuch 1486 genannte, im Antoniterhaus lebende "Hänschen mit der einen Hand" gehören^{33a}. Die Hilfe für die oft schwer verkrüppelten und völlig hilflosen Menschen war der eigentliche Daseinszweck des Antoniterordens³⁴. Letztlich war alle Tätigkeit der Antoniter auf den Kranken ausgerichtet, auch wenn dieser hohe Anspruch in der Spätzeit des Ordens ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert nicht mehr überall aufrechterhalten werden konnte. Die hohe Wertschätzung der Kranken aus der Sicht des christlichen Glaubens kommt in dem Begriff "martyres"³⁵, mit dem sie benannt wurden,

zum Ausdruck. In ursprünglich großer Nähe zu den Kranken stand die dritte Gruppe der Pfründner, Klosterinsassen, die den Bewohnern eines gehobenen Altenheims vergleichbar waren. Sie hatten sich durch Genesung von den zeitlebens hilfsbedürftigen Langzeitkranken getrennt. Im 15. Jahrhundert traten sie auch als Gesunde gegen Übertragung eines beträchtlichen Teils ihres Vermögens ins Antoniterkloster ein und trugen durch ihre Einlage zur Finanzierung des Klosters und des aufwendigen Hospitalbetriebes bei. Alle drei Gruppen begegnen uns namentlich bekannt seit der Übersiedlung des Konvents von Roßdorf bei Hanau nach Höchst 1441 auch im dortigen Haus. Ihrer Unterbringung galt der von Generalpräzeptor Heinrich Meyersbach von 1515 bis 1518 aufgeführte Bau. Versucht man nun, diesen Neubau in den Gesamtkomplex der 1518 bestehenden Klosteranlage einzuordnen, so stößt man auf die Schwierigkeit, daß außer dem Bestandsplan von 1805, aus der allerletzten Zeit des Konvents, keinerlei Beschreibungen oder Pläne vorliegen, die eine gültige Rekonstruktion der Klosteranlage für das frühe 16. Jahrhundert zulassen. Manche Bauten, von denen wir wissen, oder die in ihren Resten noch erkennbar sind, wie z.B. der große Brau- und / oder Weinkeller unter dem modernen Wohnhaus Badstubengasse 3, sind bislang nicht datiert. Andere, wie die erst 1966 abgerissene Zehntscheune³⁶ und der östliche Teil des schon 1891 niedergelegten alten Pfarrhauses³⁷, sind, nach dem Aufbau ihres Fachwerks zu urteilen, erkennbar erst nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen³⁸ Krieges errichtet worden. Da das 1805 als "Neuer Bau" bezeichnete Steingebäude erst 1586 erbaut wurde, dürfen im Jahr 1518 als Wohnbauten neben dem Neubau des Präzeptors Meyersbach - bei aller Vorsicht in der Beurteilung - nur die folgenden Baulichkeiten angesprochen werden: Die Pfarrwohnung östlich der Justinuskirche, das als "vorderer Bau" im alten Propsteihof westlich der Kirche bezeichnete Gebäude und vielleicht der Bau über dem großen Keller auf dem heutigen Grundstück Badstubengasse 3. Sie boten, alt und verstreut über das ganze Klosterareal, gewiß nicht den Komfort, den die vornehmen Chorherren aus anderen Präzeptoreien, gar aus der Abtei³⁹ in St. Antoine gewohnt waren. Der Neubau von 1515-1518 mußte also eine weitere Funktion haben als nur die des im Diarium lapidar genannten Hospitals⁴⁰.

Da der Propsteihof westlich der Kirche schnell zu einem reinen Wirtschaftshof absank und die Pfarrwohnung dem - von den Antonitern gestellten - Pfarrer zustand, konzentrierten sich ab 1518 alle Wohnmöglichkeiten des Klosters im soeben fertiggestellten Neubau

oder in seiner unmittelbaren Nähe. Das entsprach sowohl den Erfordernissen des Lebens der Konventualen aus der Beachtung der Augustinerchorherrenregel wie auch den Bedürfnissen der Kranken und Pfründner nach Pflege und Versorgung. Dennoch mußte auch auf eine Trennung des Wohnbereichs der Antoniterchorherren von dem der Kranken und Pfründner geachtet werden. Zu unterschiedlich waren der Tagesablauf der Konventualen einerseits⁴¹ und der der Kranken und Pfründner, deren Tagesrhythmus sich zwar an den Ordensregeln orientierte⁴², aber auch von den Notwendigkeiten der Krankenversorgung bestimmt war. So berichtet Jakob Rauch von der Tatsache, daß im Hause Roßdorf-Höchst täglich vier Tische mit Speise und Trank zu versorgen waren⁴³. Er versteht zu Recht darunter den Herrentisch der Konventualen, den Tisch der Kranken und den der Pfründner, die nun unter einem Dach, aus einer Küche versorgt werden konnten. Lediglich den vierten Tisch des Gesindes kann man sich auch in einem anderen Teil des Klosters, am ehesten im ehemaligen Propsteihof, vorstellen.

Die innere Aufteilung des 1518 vollendeten Klosterbaus läßt noch heute in vorzüglicher Weise erkennen, wie bei seiner Errichtung diesen funktionalen Anforderungen genügt wurde. Die große dreischiffige Halle im Erdgeschoß kann, in Anlehnung an bekannte und noch bestehende Hospitalbauten des ausgehenden Mittelalters, als der Krankensaal angesprochen werden⁴⁴. Auch wenn wir die genaue Anzahl der Kranken in Höchst 1518 nicht kennen, so hätten doch die im Jahr 1474 genannten sechzehn Kranken⁴⁵ hier reichlich Platz gehabt. Insgesamt nennt das Diarium zwischen 1442 und 1534 24 "martyres" und 24 "martyrissae". Den Kranken dürfte vor allem das Erdgeschoß vorbehalten gewesen sein, wobei offen bleiben muß, ob und wie viele kleine Räume sich ursprünglich östlich an die Halle anschlossen. Dies geht auch daraus hervor, daß das Erdgeschoß nach unseren Kenntnissen nur von der Durchfahrt oder vom Hof her zu betreten war. Eine direkte Treppenverbindung mit den Obergeschossen im Haus gab es nicht. Damit war gewährleistet, daß die Unruhe im Krankensaal, das Schreien und Stöhnen der Leidenden und von Halluzinationen⁴⁶ Befallenen, die Ruhe der Klausur in den anderen Teilen des Hauses nicht beeinträchtigte.

Die Pfründner, im Jahr 1474 etwa sechs bis sieben⁴⁷, könnten die kleinen Zimmer beiderseits des langen Flurs im ersten Obergeschoß oder im Dachstock⁴⁸ bewohnt haben. Es war ihnen, wie auch den

Kranken, durchaus gestattet, ihre Ehegefährten auf Dauer bei sich im Kloster zu haben. Nach dem Befund im erhaltenen Teil des Hauses und den Plänen von 1896 im untergegangenen Teil können etwa 34 Einzelräume in den beiden Obergeschossen angenommen werden, genügend für die bekannte Höchstzahl von fünfzehn Konventualen und sechs bis zehn Pfründnern. Auch wenn man dem vornehmen Generalpräzeptor einen höheren Raumbedarf zugesteht und einige Gemeinschaftsräume annimmt, war der neue Bau für alle Bewohner, Konventuale, Kranke und Pfründner, genügend groß bemessen. Dies umso mehr, als nach 1500 die Zahl der Konventualen die zehn nicht mehr überschritt. Größere Gemeinschaftsräume wie bei den klassischen Mönchsorden, Dormitorium, Refektorium, Kapitelsaal oder Parlatorium, benötigten die einzeln lebenden Antoniterchorherren ohnehin nicht. Der erwähnte Herrentisch für zehn bis fünfzehn Personen aber fand bequem in einem der vielen Räume des Hauses Platz. Auch das im Vergleich zu den Kranken engere Zusammenleben von Konventualen und Pfründnern dürfte kein Problem dargestellt haben. Letztere lebten zwar, ohne das Ordensgelübde der Chorherren abzulegen, als Privatleute im Kloster, glichen aber durch Vereinbarungen ihren Tagesablauf weitgehend dem der Konventualen an⁴⁹. Somit kann der Neubau von 1515–1518, an der Stelle des alten Baumannshofes, als der Hauptbau des Antoniterklosters, natürlich zusammen mit der erweiterten Justinuskirche, bezeichnet werden, Wohnkloster und Hospital zugleich. Alle anderen Bauten in dem ausgedehnten Klosterareal⁵⁰ dienten nachgeordneten Funktionen (Schule, Pfarrhaus) oder waren reine Wirtschaftsbauten.

Markiert der Konvents- und Hospitalbau von 1518 den Höhepunkt in der baulichen Entwicklung des Höchster Antoniterklosters seit dem Umzug von 1441, so folgte unmittelbar nach der Fertigstellung der rasche Niedergang von Konvent und Hospitaldienst. Die Gründe dafür sind vielschichtig und können hier nicht im einzelnen dargelegt werden⁵¹. Der Orden hatte den Höhepunkt seiner Entwicklung überschritten, die Ergotismusepidemien gingen zurück. Die sich ausbreitende Reformation behinderte die Sammelfahrten der Antoniter, die noch durch Verbote der Päpste⁵², die nach 1512 Gelder für den Bau des Petersdomes benötigten, zusätzlich erschwert wurden. Schwere finanzielle Einbußen waren die Folge⁵³, die auf Dauer das Leben der Klostergemeinschaft empfindlich beeinträchtigten. 1534 war eines der kritischsten Jahre für die Klostergemeinschaft und es bezeichnet die Zäsur im Dasein der Höchster Antoniter. Das Diarium meldet das

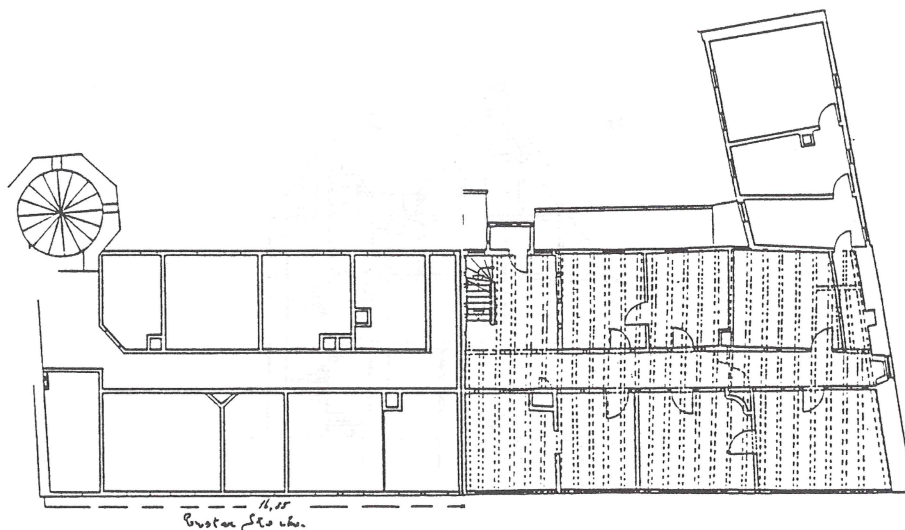
Jahr als dasjenige "do der quest (die Almosensammlungen, d. Verf.) niedergelegt war"⁵⁴. Der Nachfolger des Hospitalerbauers Heinrich Meyersbach, Johannes Morntner (1520-1535), beklagt sich im gleichen Jahr, "es sey ihm unmöglich den alten Gebrauch mit den itzigen einkommend zu behalten muß sperlich aus der Küchen abspeisen werde darumb geitzig genant Erbitt sich rechnung zu thun dem Konvent und geben so weit es reicht"⁵⁵. Folgerichtig wird im gleichen Jahr mit Henricus martyr letztmalig ein Kranker genannt⁵⁶. Es ist zu vermuten, daß mit dem Ende der Amtszeit Johannes Morntners spätestens 1535 der Hospitaldienst eingestellt wurde.

Die von außen verursachte Verringerung der Einkünfte des trotz allem immer noch reichen Höchster Antoniterklosters führte bald auch zum inneren Verfall. Die ohnehin großzügige Augustinerregel wurde kaum mehr beachtet. Das Vermögen wurde verschleudert, Konkubinen bewohnten Tür an Tür mit den Chorherren die Klausur⁵⁷. 1575 war der Konvent auf gerade noch zwei Mitglieder zusammengesmolzen⁵⁸, die Pest von 1582 ließ ein Anwachsen der Klostergemeinschaft kaum zu⁵⁹. Zustände wie die von 1595, als Bruder Lorenz Hack den Generalpräzeptor Georg von Lyskirchen so zusammenschlug, daß er sechs Wochen bettlägerig war⁶⁰, waren auch nicht geeignet, Novizen für das Klosterleben in Höchst zu begeistern. Der Konvent war ausschließlich mit seinen eigenen Querelen, nicht aber mit den in den Ordensstatuten festgelegten Zielen der Antoniter beschäftigt. Die lange Amtszeit des aus dem Kölner Antoniterhaus gekommenen Georg von Lyskirchen (1576-1612) stabilisierte zwar die Lage des Höchster Antoniterkonvents dadurch ein wenig, daß er seinen weiterhin hohen Ausgaben⁶¹ neue Einnahmen gegenüberstellte. Zugleich entfernte er sich mit seinen Maßnahmen, die auch den Um- und Ausbau der Klostergebäude mit einschlossen, weiter denn je von den ursprünglichen Zielen des Antoniterordens.

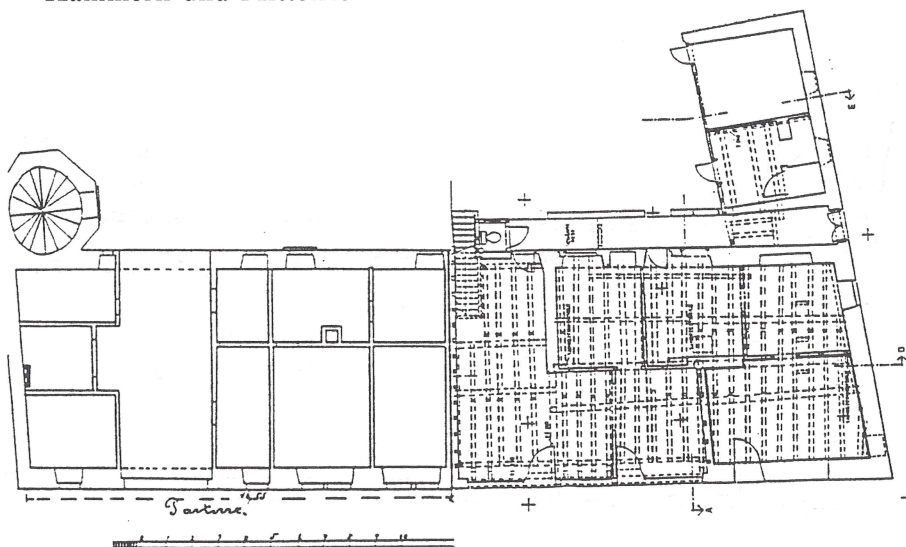
Der für 1586 belegte Neubau des Konvents, unmittelbar östlich an den Bau von 1518 anschließend, wurde schon genannt. Für 1589 ± 8 sind am "Neuen Bau" Bauarbeiten auch dendrochronologisch bezeugt⁶². Sie haben durch die damit einhergehende Nutzungsänderung der Klostergebäude auch Auswirkungen auf den "Alten Bau" von 1515 gehabt. Die dreischiffige Halle wird im Zuge dieser Baumaßnahmen zu dem Einsäulensaal umgewandelt worden sein. Für den Hospitaldienst wurde sie längst nicht mehr benötigt. Die Baumaßnahmen zogen sich offensichtlich bis in die letzten Jahre der Amtszeit Georgs

von Lyskirchen hin. Für 1609/10 berichtet das Diarium "Claustraria gebaut 1609/1610 soll kosten 1500 fl."⁶³. Im Jahr 1610 werden für Kalk und Sand 560 fl., für "fenster, thür, Ofen Schloßwerk auch an 250 fl. gerechnet"⁶⁴.

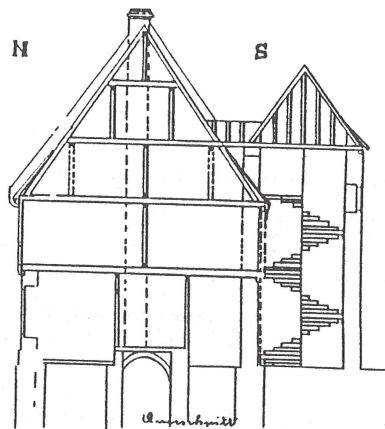
Das Ziel dieser Umbauten war nicht nur, mehr Raum für den dem Luxus nicht abgeneigten Generalpräzeptor zu schaffen. Offensichtlich nutzte man nun, in den Friedensjahren vor dem Dreißigjährigen Krieg, da die Stadt Höchst einen beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte⁶⁵, die leerstehenden Räume im Kloster als Einnahmequelle. Nach dem Umbau sind 1610 wieder Pfründner im Kloster belegt, nun aber nicht als Stifter zur Unterstützung des Hospitaldienstes sondern als schiere Einnahmequelle. Für die enorme Summe von 1000 fl. konnte sich damals ein Ehepaar im Alter in das Kloster regelrecht einkaufen⁶⁶. Damit hatte sich innerhalb von knapp einhundert Jahren der Daseinszweck der Antoniter in sein Gegenteil verkehrt. Aus einem im Geist der Nächstenliebe dem Dienst an unheilbar Kranken verpflichteten Hospitalorden war ein kommerzielles Unternehmen der Altenfürsorge geworden.



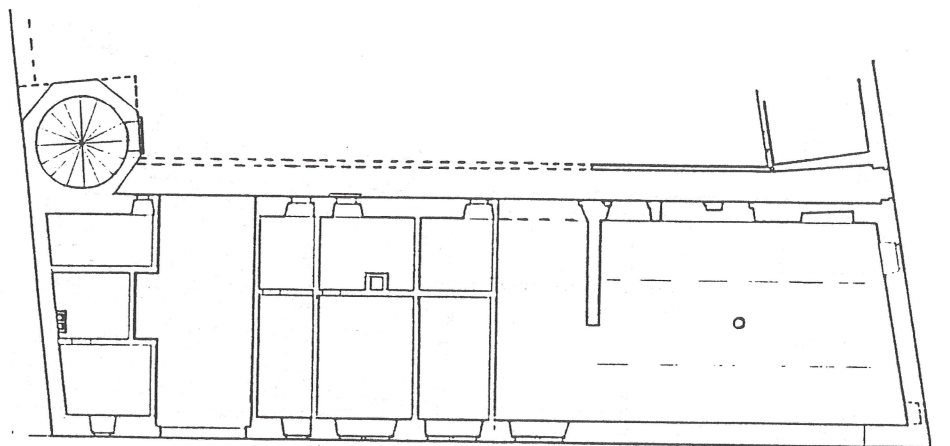
Klosterhospital der Antoniter, Höchst. 1. Obergeschoß
Kammern und Mittelflur



Klosterhospital der Antoniter, Höchst. Erdgeschoss
Links: Der 1896 abgerissene Bau mit Treppenturm
Rechts: Befund im Krankensaal mit den drei Schiffen von 1518



Klosterhospital der Antoniter, Höchst. Schnitt
Rechts: Anbau des Treppenturms



Klosterhospital der Antoniter, Höchst. Rek. Erdgeschoß
Zustand mit dem Mittelstützensaal von ca. 1589

- 1 Wolfgang Metternich: Die städtebauliche Entwicklung von Höchst am Main. Frankfurt a.M. 1990, S.82.
- 2 Zum Antoniterkonvent in Höchst als grundlegende Literatur immer noch: Jakob Rauch, Die Geschichte des Antoniterhauses Roßdorf-Höchst. In: Archiv für mittel-rheinische Kirchengeschichte 11, 1959, S. 76-159. Auch als Sonderdruck erschienen.
- 3 Zu diesen zählt das Zwerchhaus im Dach der Straßenseite.
- 4 Siehe hierzu die jahrelangen Kontroversen um das Bauwerk im Spiegel der Presse. In: Firmenarchiv der Hoechst AG, Akte Stadt Höchst, Antoniterkloster und die jahre-langen Bemühungen der "Bürgervereinigung Höchster Altstadt" um die Erhaltung des Hauses, zu verfolgen in: Alt-Höchst, Nachrichten und Meinungen
- Bürgervereinigung Höchster Altstadt, verschiedene Jahrgänge.
- 5 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW) Abt. 3011/3662 Plan Nr. XXV. Closter, Pfarr, Kierch, Schuhl und Oekonimi Gebäude zu Hoechst.
- 6 Margarethe Dohrn-Ihmig, Ausgrabungen im vormaligen Hospitalgebäude des Antoniterordens in Frankfurt am Main - Höchst. In: Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte - Archäologisches Museum XII, S. 107-122, 107.
- 7 W. Metternich (wie Anm. 1) S. 23.
- 8 HHStAW Abt. 35, 5 fol. 28v.
- 9 Gutachten des Planungsbüros Tisje / Neu-Isenburg im Auftrag des Referats für Denkmalpflege von 1981 und 1988.
- 10 Der Steinbau Bolongarostraße Nr. 137-138.
- 11 Niklot Klüßendorf: Der neuzeitliche Münzschatz aus dem Antoniterkloster zu Höchst, Stadt Frankfurt am Main. In: (wie Anm. 6).
- 12 M. Dohrn-Ihmig (wie Anm. 6)
- 13 Eine Zusammenfassung der kläglichen Kenntnisse über Antoniterhospitäler in: Dankwart Leistikow: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ingelheim 1967. S. 62/63 und Abb., und Dankwart Leistikow, Hospitalbauten des Antoniterordens. In: Koldewey-Gesellschaftbericht über die 30. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung, Colmar 1978, S. 92-99.
- 14 Gutachten des Planungsbüros Tisje (wie Anm. 8) von 1986.

- 15 M. Dohrn Ihmig (wie Anm 6) S. 114.
- 16 Ausführliche Erörterungen der Schenkungen bei J. Rauch (wie Anm. 2) S. 95-99.
- 17 Wolfgang Metternich, in: Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1) S. 25.
- 18 Als solcher erwähnt in: V.F. de Gudenus, Codex diplomaticus anecdotorum res Moguntinas etc. Frankfurt & Leipzig 1758. Tom II, S. 718; Tom IV, S. 173.
- 19 W. Metternich (wie Anm. 1) S. 25.
- 20 HHStAW (wie Anm. 7) fol. 119v.
- 21 Die Zahlenangabe von J. Rauch (wie Anm. 2) S. 101. erscheint mit 40 Personen zu niedrig. In dieser Zeit kennen wir allein 48 Kranke, also Langzeitinsassen, hinzu kommen die Pfründner, die hier ihren Lebensabend verbringen. Sie alle mußten vom Gesinde versorgt werden, da die Chorherren keine körperliche Arbeit verrichteten. Hinzukommen noch die Leute für den Betrieb der klostereigenen Gutswirtschaft.
- 22 Wolfgang Metternich, Die Justinuskirche in Frankfurt am Main - Höchst. In: Schriften des Museums für Vor- und Frühgeschichte IX, 1986. S. 102.
- 23 HHStAW (wie Anm. 7) fol. 11r.
- 24 J. Rauch (wie Anm. 2) S. 99.
- 25 W. Metternich (wie Anm. 1) S. 56-58.
- 26 W. Metternich (wie Anm. 1) S. 21/22.
- 27 grob gemessen nach dem etwas ungenauen beigegebenen Maßstab.
- 28 M. Dohrn-Ihmig (wie Anm. 6) S.112-114.
- 29 J. Rauch (wie Anm. 2) S. 131.
- 30 Dies kann wegen der späteren Laden-einbauten im Westteil nur vermutet werden. Dort ist jedoch noch heute eine große Tür vom Krankensaal in den Hof zu erkennen.
- 31 HHStAW Abt. 35, 2 Bde.
- 32 Adalbert Mischlewski, Das Antoniusfeuer in Mittelalter und früher Neuzeit in Westeuropa. In: Maladie et Société (XIIe-XIIIe siècles), actes du Colloque de Bielefeld. Ed. CNRS, Paris 1989, S. 249-268 und Adalbert Mischlewski, Wer waren die Antoniter. Sonderdruck Antoniter-Forum, Grünberg 1991, S. 11.

- 33 Jakob Rauch, Die Almosenfahrten der Höchster Antoniter am Ausgang des Mittelalters. Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 2, 1950, S.163-174.
- 33a Frdl. Mitteilung von Rolf Kubon, Verein für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt a.M.-Höchst.
- 34 Zum Orden und seiner Entwicklung: Adalbert Mischlewski, Grundzüge der Geschichte des Antoniterordens bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Köln / Wien 1976, S. 1-167, zur Krankheit: A. Mischlewski (wie Anm. 2) S. 85.
- 35 J. Rauch (wie Anm. 2) S. 85.
- 36 Rudolf Schäfer, Chronik von Höchst a.M. Frankfurt am Main 1986, S. 268.
- 37 Chronik der Pfarrei Höchst, zu führen angefangen von Caspar Halm, Pfarrer und Schulrath daselbst seit dem ersten July 1826. S. 81, 105-111, mit Handzeichnung von Pfarrer Siering. Höchster Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde.
- 38 Rudolf Schäfer, Höchst a.M., Frankfurt am Main 1981 S. 74-80.
- 39 Nur das Mutterhaus in St. Antoine hatte den Rang einer Abtei. Alle anderen Häuser wurden als Generalpräzeptoreien, Präzeptoreien, Balleien oder einfache Höfe bezeichnet. Adalbert Mischlewski, Der Antoniterorden in Deutschland. Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 10, 1958. S. 5-32, 6. A. Mischlewski (wie Anm. 32) S. 63-66.
- 40 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 28v.
- 41 Der Tagesablauf der Antoniter im Jahr 1661 in: J. Rauch (wie Anm. 2) S.124 / 125.
- 42 Adalbert Mischlewski, Die Frau im Alltag des Spitals, aufgezeigt am Beispiel des Antoniterordens. In: Frau und Spätmittel-alterlicher Alltag. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil. Hist. Klasse. 473. Bd. Wien 1985, S. 587-615, 595.
- 43 J. Rauch (wie Anm. 2), S. 85.
- 44 Unter den geringen Resten der Antoniter-spitäler bietet sich Ranverso bei Turin zum Vergleich an. Die einzig erhaltene Fassade zeigt die Dreiteilung des Innern und hat mit Höchst die Lage an der belebten Straße gemeinsam. D. Leistikow (wie Anm. 13, 1967) S. 95.
- 45 J. Rauch (wie Anm. 2) S. 101.

- 46 Wolfgang Metternich, Die vergessenen Heilkundigen. Hoechst Heute 101, 1992, S. 42-45.
- 47 J. Rauch (wie Anm. 2) S. 101.
- 48 A. Mischlewski, Alltag im Spital zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 14, 1987, S. 152-173, 160/161.
- 49 A. Mischlewski, (wie Anm. 48) S.159/160.
- 50 Das Kloster in seiner größten Ausdehnung beanspruchte zu dieser Zeit den ganzen Südostteil der ummauerten Fläche der Stadt Höchst. W. Metternich (wie Anm. 1) S. 19.
- 51 Für das Höchster Haus, J. Rauch (wie Anm. 2) S.108-118, für den Orden, A. Mischlewski (wie Anm. 32, 34, 39).
- 52 J. Rauch (wie Anm. 33), S. 172-174.
- 53 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 32v, fol. 54v: 1574 "Herman Allerding....macht alles zu gelt".
- 54 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 32v.
- 55 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 32v.
- 56 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 119v.
- 57 J. Rauch (wie Anm. 2), S. 110.
- 58 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 55v.
- 59 R. Schäfer (wie Anm. 36), S. 42.
- 60 HHStAW (wie Anm. 8), fol. 64v.
- 61 Chronik der Pfarrei Höchst (wie Anm. 37) Präzeptorenliste 1580, Georg von Lyskirchen. "Multa quidem bona vendit, sed totam fere domum aedificavit, S. 26.
- 62 Gutachten Tisje (wie Anm. 9) von 1986, Ostgiebel.
- 63 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 68v.
- 64 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 68v.
- 65 W. Metternich (wie Anm. 1) S. 28.
- 66 HHStAW (wie Anm. 8) fol. 120v.

Die Rathäuser der Stadt Höchst am Main

Susanne Hahn

Am 11. Februar 1355 erhob Kaiser Karl IV. das kurmainzische Dorf Höchst zur Stadt¹. Ob mit der Erhebung zur Stadt auch sofort eine Verwaltung nach städtischem Muster eingerichtet wurde, ist nicht erwiesen.

In der frühesten uns zur Verfügung stehenden Quelle, dem Höchster Gerichtsbuch von 1441-1504, wird ein Rathaus, das "Burger Gemeynhuß", erstmals im Jahr 1470 erwähnt. Bürgermeister - "Bürgermeister" - sind seit 1455 bekannt². Es waren jeweils zwei pro Amtsperiode. Sie wurden von der Bürgerschaft gewählt und hatten sich um das städtische Rechnungswesen zu kümmern³. Auf Grund dieser Unterlagen erhalten wir für die Etablierung einer städtischen Verwaltung in Höchst einen Terminus post quem für das Jahr 1455. Da bisher keine städtischen Quellen bekannt sind, die vor 1441 datieren, bleibt es dennoch offen, ob nicht schon im 15. Jahrhundert, nach der Erhebung zur Stadt, eine Gemeindeverwaltung existierte, die für ihre Belange ein Haus baute oder zumindest einen bestehenden Bau für die Zwecke eines Rathauses einrichtete⁴.

Der erste uns bekannte und immer noch erhaltene Rathausbau, das sogenannte "Alte Rathaus", entstand in den Jahren 1593-95 auf dem Platz zwischen der Justinuskirche und dem Schloßplatz⁵. Da sich in der genauen Auflistung der Baukosten zu diesem Gebäude kein Hinweis auf den Erwerb des Bauplatzes findet, folgerte Frischholz, daß der Stadt dieser Baugrund bereits gehörte und daß ein eventueller Vorgängerbau sicher auch auf diesem städtebaulich exponierten Grundstück zwischen Schloßplatz und Justinuskirche gestanden habe⁶. Unterstützt wurde die Annahme von Frischholz durch die Bauuntersuchungen am "Alten Rathaus" im Jahr 1992. Reste eines älteren zweigeschossigen Gebäudes kamen zutage, das als Vorgängerbau des Renaissancerathauses angesehen werden kann⁷.

Bis 1844 diente das "Alte Rathaus" der städtischen Verwaltung. Dann wurde es wegen Baufälligkeit für 700 Gulden dem Zimmermann Josef Sauer verkauft⁸. Neue Unterkunft für die Stadtverwaltung sollte das 1843 von der Witwe des Gastwirts Johann Steinebach an der Ecke Wed/Hauptstraße (heute Bolongarostraße 176) gelegene Gasthaus "Zum weißen Roß" werden⁹. Bis ins Revolutionsjahr 1848 war der

Sitz der städtischen Verwaltung unter dem Schultheißen Friedrich Rüffer allerdings im "Greiffenclauschen Haus"¹⁰.

Es scheint angebracht, in diesem Zusammenhang eine kurze Erläuterung über die Aufgaben der Schultheißen in Nassau - Höchst war durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg im Jahre 1803 dem Fürsten von Nassau-Usingen zugefallen - zu geben. Die Aufgaben der Schultheißen waren im frühen 19. Jahrhundert im Fürstentum, ab 1806 Herzogtum Nassau, außerordentlich umfangreich. Außer der Beaufsichtigung der Polizei hatten sie die gesamte örtliche Verwaltung zu besorgen: u.a. die Verkündigung und Vollziehung der Gesetze und Beschlüsse, die Verwaltung des Gemeindevermögens und die Beitreibung der öffentlichen Abgaben¹¹.

Das Jahr 1848 brachte den Wendepunkt in der gemeindlichen Verwaltung. Die staatliche Führung der städtischen Verwaltung wurde nicht länger hingenommen: Die Schultheißen wurden verjagt und die Gemeindeakten beschlagnahmt. Am 12. Dezember 1848 wurde ein Gesetz über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden erlassen. Es bestimmte, daß die Gemeinden unter Staatsaufsicht a dato das Recht zur Besorgung ihrer Angelegenheiten, insbesondere der selbständigen Verwaltung ihres Vermögens und der Handhabung der Ortspolizei hatten. Die Verwaltung besorgte der Gemeinderat, der sich aus Bürgermeister, Ratsschreiber und den Gemeinderäten zusammensetzte¹². Im nassauischen Höchst wird die Situation nicht anders gewesen sein. Wir können davon ausgehen, daß in der nassauischen Zeit bis 1848 die städtische Verwaltung in der Hand des zu dieser Zeit amtierenden Schultheißen Rüffer lag. Er versah seine Amtsgeschäfte, wie schon erwähnt, vom Greiffenclauschen Haus aus.

Erst nachdem sich in Höchst ein Gemeinderat konstituiert hatte, zog die neue städtische Verwaltung in das 1843 angekaufte ehemalige Gasthaus "Zum Weißen Roß" an der Wed ein. Bescheiden waren die Anfänge. Im Erdgeschoß wurden ein Büroraum und ein Sitzungssaal eingerichtet - Platz genug noch für die 1818 gegründete Realschule, für die zwei Räume zur Verfügung gestellt werden konnten¹³.

Hatte das Rathaus zwischen Justinuskirche und Schloßplatz fast ein Vierteljahrtausend der Stadtverwaltung gedient, so war das neue an der Wed schon nach fünfundzwanzig Jahren zu klein geworden.

Bereits 1862 hatte die Stadt ein Anwesen am Markt an der Hauptstraße (heute Kronberger Haus, Bolongarostraße 152) gekauft¹⁴. Das Haupthaus dieses Besitzes hatte Franz I. von Kronberg in den Jahren 1577-1580 erbauen lassen¹⁵. Seit dem Jahre 1777 wurde das Anwesen gewerblich genutzt: In diesem Jahr zog die Druckerwerkstätte des Husarenleutnants Göller aus Querfurt in das Gebäude ein¹⁶, und bis zum Jahre 1804 betrieb der Kammerherr Philipp Moritz Freiherr von Schmitz-Grollenburg in ihm eine Tabakfabrik, die "Schmitz'sche Tabakfabrik". 1804 übertrug Schmitz-Grollenburg Firma und Privilegien seinem bisherigen Geschäftsdirektor Johannes Horstmann¹⁷. Im gleichen Jahr bestätigte Fürst Friedrich August zu Nassau-Usingen den Übergang der alten von Schmitz'schen Privilegien auf die neue Firma "Hochfürstliche Nassau-Usingische privilegierte Tabakfabrik zu Höchst a.M."¹⁸. Johann Horstmann war von Anfang an bestrebt, seine Firma zu vergrößern. Bereits 1805 bat er um Erlaubnis, seine Tabakfabrik in Höchst erweitern zu dürfen. "...die alten übernommenen Gebäude können durch Anbauten nicht mehr erweitert werden ...", schrieb er der Landesregierung und bat im gleichen Schreiben um einen billigen Kaufanschlag für die "...leerstehenden Gebäude des aufgegebenen Antonitterklosters...", die sich für seine Zwecke am besten eignen würden¹⁹. Der Ankauf des Antoniterklosters durch Horstmann kam nicht zustande. Ein Großbrand - aus 48 Ortschaften eilte man zur Hilfe²⁰ - löste die An- und Ausbauwünsche Horstmanns auf radikale Weise. In der Feuersbrunst im Dezember 1812 wurden alle Fabrik- und Wirtschaftsgebäude der alten Schmitz'schen Tabakfabrik zerstört²¹. Horstmann konnte also darangehen, gänzlich neue und moderne Fabrikgebäude aufzubauen.

Vom steinernen Haupthaus des Horstmann'schen Anwesens brannte nur das oberste Fachwerkgeschoß ab²². Aus dem Feuer-Assekuranz-Kataster der Stadt Höchst aus dem Jahr 1806 geht hervor, daß Horstmann dieses Geschoß auch nicht mehr aufbauen ließ, denn wurde 1806 noch ein 3-stöckiges Haus gegen Brand versichert, so versicherte der Tabakfabrikant 1814 nur noch ein 2-stöckiges Haus²³. Naheliegender ist, daß bereits Horstmann das zum Teil zerstörte Haupthaus seines Besitzes modernisieren ließ, d.h. das Haus erhielt vermutlich schon zwischen 1812 und 1814 den östlichen Anbau, seine regelmäßige klassizistische Fassade und das flache Satteldach über beiden Gebäudeteilen. Keinesfalls wurde es erst anläßlich des Umzuges der städtischen Verwaltung im Jahre 1875 umgebaut²⁴, denn aus den Akten zu den Umbauarbeiten im Rathaus im Jahre 1874/75 geht

deutlich hervor, daß nichts an den Umfassungsmauern geändert wurde²⁵.

1844 verkaufte Johann Horstmann seinen Besitz dem Sohn seines ehemaligen Lehrlings, Josef Anton Franz Maria Forsboom²⁶, dem Frankfurter Privatier Franz Forsboom. Von ihm wiederum erwarb die Stadt Höchst das Anwesen²⁷ und brachte in ihm das Rathaus und die Realschule²⁸ unter. Initiator für den Umzug des Rathauses wird der 1874 gewählte Bürgermeister Konrad Glatt gewesen sein. Im Jahre seines Amtsantrittes begannen die Planungen für den Umbau des Hauses am Marktplatz²⁹. 1875 teilte Konrad Glatt dem königlichen Amt zu Höchst mit, daß "...durch die Verlegung der Bürgermeisterei und Realschule in das frühere Forsboom'sche, jetzt städtische Haus...bauliche Veränderungen nothwendig geworden..." seien³⁰. Im März 1875 genehmigte die Abteilung des Inneren der Königlichen Regierung in Wiesbaden die Umbaumaßnahmen³¹ - die Arbeiten konnten beginnen. Der größte Posten war sicher die Reparatur des Daches³², ansonsten beschränkte man sich auf kleinere Umbaumaßnahmen. "Hauptveränderungen", so der Bericht Glatts an das königliche Amt, sollten "...nicht vorgenommen werden, namentlich Veränderungen an den Umfassungsmauern, Tragwänden und Balkenlager nicht." Im Erdgeschoß des neuen Rathauses lagen die Büroräume und die Wohnung des Bürgermeisters, im ersten Geschoß wurden die Realschule und die Wohnung des Realschulleiters untergebracht, und im Dachgeschoß die Bibliothek und das naturwissenschaftliche Kabinett eingerichtet. Seit 1884 waren außerdem im ersten Stockwerk die Klassen des Realprogymnasiums mit den Progymnasialklassen eingerichtet³³.

In den 70er und 80er Jahren entwickelte sich die Stadt Höchst von einer kleinen Landstadt zu einer angesehenen Industriegemeinde. Dieser Aufschwung war in erster Linie der enormen Expansion der Farbwerke zu verdanken, aber auch einer Menge kleinerer Betriebe, die sich in Höchst niederließen und den Bürgern eine Arbeitsstätte boten³⁴. Dies und die Tatsache, daß seit 1887 vollamtliche, als Juristen ausgebildete Bürgermeister gewählt wurden und mit ihrem ersten Vertreter, Dr. Georg Gebeschus, die "Bürokratie" in das Höchster Rathaus einzog - was sich in der Einführung von kommunalen Fachämtern seit dieser Zeit ausdrückt³⁵ - führte auch im Rathaus am Markt schon bald wieder zu beengten Verhältnissen. Die Übersiedlung des Gymnasiums am 2. Dezember 1890 in ein neu errichtetes

Gebäude³⁶ löste die Raumnot nur für wenige Jahre. Im März 1900 berichtete das Höchster Kreisblatt: "Bekanntlich geht es schon jetzt im Rathhause, was die nöthigen Büroräume anlangt, ziemlich enge her, und es wird in dieser Hinsicht noch schlimmer werden, wenn für den besoldeten Beigeordneten, für den neuen Polizeikommissar u.s.w. die erforderlichen Räume geschaffen werden sollen. Es wird dann nichts übrig bleiben, als den Sitzungssaal für Büreauzwecke zu benutzen³⁷."

Zur Lösung dieser Probleme hatte die Stadt bereits 1898 einen Antrag "...auf Ueberlassung des dortigen Schlosses zum Bau eines Rathhauses..." gestellt³⁸. Im Mai 1899 drückte der Minister für Bauwirtschaft, Domänen und Forsten der königlichen Regierung seine Bereitschaft aus, mit der Stadtgemeinde Höchst wegen Verkauf des Höchster Schlosses zu verhandeln. Mit dem Ankauf des Schlosses verknüpfte der Minister einige Auflagen, so sollte u.a. "...die Stadt diejenigen Gebäude, welche einen historischen und Kunstdenkmalwerth besitzen." erhalten und der "...Neubau in entsprechendem Stile..." aufgeführt werden. "Gewisse Theile des domänenfiskalischen Besitzes, welche zur Wahrung des Charakters derselben dienen, insbesondere der Wallgraben..." sollten von der Bebauung ausgeschlossen bleiben³⁹. "Der Entwurf zum Neubau", so eine weitere Bedingung des Ministers, wäre "...einer erstklassigen Kraft zu übertragen..., deren Auswahl vom Herren Minister der geistlichen Angelegenheiten zu genehmigen..." sei⁴⁰. Die Entscheidung fiel zugunsten des Frankfurter Architekten Claus Mehs aus.

1905 stellt Mehs sein Projekt sieben Herren des Magistrats und zweiundzwanzig Herren des Stadtverordneten-Kollegiums im Rathaussaal vor⁴¹: "Die Schloßgeschichte läßt also wünschen," so der Bericht von Mehs "daß die alten ehrwürdigen Baureste, womit dieselben kunst- und lokalgeschichtliche Bedeutung haben, bestens erhalten und verwendet werden, um kommenden Zeiten diese Zeugen grosser und interessanter Ereignisse in der Originalform überliefern zu können. Das Schloß mit dem hochragenden Turm, am schönen freien Mainufer gelegen, ist als Wahrzeichen der Stadt und Umgebung der Stadt so eingebürgert, daß die Einschließung des historischen Theiles in eine Rathausanlage zweifellos eine von modernem Geist getragene Entwicklungsstufe der Stadt bedeutet. Wie die kräftig aufblühende Industrie der Stadt Höchst zu einer führenden, modernen Großmacht sich aufgeschwungen hat, so wäre die Einverleibung des Schloßberings dem Platz vergangener, mittelalterlicher Machtentfaltung, jetzt in dem

weltlichen Besitz der Stadtverwaltung, in deren Mauern sich die Industrie so mächtig entfaltet, eine stolze Verkörperung gesunder Lebenskraft."⁴²

Die im Nordosten der Anlage erhaltenen beiden mittelalterlichen Türme, die sie umgebenden Gebäudeteile der Renaissance, der östlich daran anschließende Torbau des späten 16. Jahrhunderts und die im Nord-Westen stehenden Wirtschaftsgebäude aus der gleichen Zeit sollten, so sah es der Plan von Mehs vor, durch sie verbindende Architekturen und den Bau eines West- und eines Nordflügels zu einer großzügigen Vierflügelanlage ergänzt werden. Die neuen Gebäude wollte der Architekt auf den noch vorhandenen Fundamenten der Burg bzw. des Schlosses gründen. Als Ergänzung der schmalen alten Schloßbrücke waren eine breite einbogige Brücke und eine Durchfahrt im Norden der Anlage vorgesehen. Eine Öffnung des süd-westlichen Abschlußwehrganges sollte die Verbindung zur Mainpromenade herstellen. Die Baukosten für das Rathaus im Schloß veranschlagte Mehs auf 260.000 - 280.000 Mark, für den Ankauf der alten Gebäude waren 10.000 Mark vorgesehen und für deren Instandsetzung 27.000 Mark⁴³.

Neben dem Plan, das alte Schloß für eine Nutzung als Rathaus anzukaufen, wurden verschiedene andere Projekte für einen Rathausbau entworfen und geprüft. Über sie berichtet das Kreisblatt am 14.9.1901: "Der Magistrat hat durch das städtische Bauamt verschiedene Pläne und Berechnungen aufstellen lassen, wie sich ein Neubau stellen würde: bei Ausbau des jetzigen Rathhauses, bei Neubau an Stelle des alten Hauses, bei Neubau an anderer Stelle (an der Schillerstraße).... Dabei stellt sich ungefähr ein Rathhaus-Neubau auf dem bisherigen Grundstück auf 200.000 M., ein Ausbau des alten Rathhauses auf ca. 80.000 M., (und) zwei weitere Projekte in der Kaiser- resp. Schillerstraße um 340.000 resp. 350.000 M⁴⁴."

Von den geplanten Rathausneubauten in der Schiller- bzw. Kaiserstraße sind keine Pläne überliefert. Der von der Höchster Bevölkerung favorisierte, am Marktplatz an der Hauptstraße (heutige Bolongarostraße) geplante Bau ist hingegen gut dokumentiert. "Anscheinend entspricht es den Wünschen der Bewohner mehr," so das Kreisblatt im Juni 1899, "...wenn der Magistrat das Rathaus im Mittelpunkt der Stadt, auf dem verkehrsreichen Marktplatz, wo es sich bisher befunden hat, belassen würde,...Dieser Plan, das Rathaus an der alten Stelle

zu lassen hat für sich, daß die Stadt auf dem Markt ein großes Terrain besitzt, das sich eventuell durch Ankauf noch vergrößern ließe. Der Magistrat wäre dadurch in der Lage, ein schönes neues Rathaus und dabei freistehend aufzuführen, das eine Zierde für die Stadt geben würde⁴⁵."

Die Pläne für den Rathausneubau datieren aus dem Jahr 1906. Geplant war, das alte Rathaus bis auf das Kellergeschoß abzureißen. Auf dem frei gewordenen Gelände sollte ein L - förmiger Bau mit einem kürzeren, 22 Meter langen Flügel zur Hauptstraße hin und einem sich daran anschließenden, südlich ausgerichteten, 45 Meter langen Trakt entstehen. Die Planung sah eine Architektur in den Formen der Renaissance vor. Die zur Hauptstraße hin gelegene Hauptfassade war in einen schmalen, niedrigeren Mittelteil und zwei stark ausgebildete Seitenrisalite gegliedert. Der linke, turmartig gestaltete Risalit sollte die Räume für den Bürgermeister und das Standesamt, der rechte, durch ein mächtiges Dach betonte, die Sitzungssäle für die Stadtverordneten und den Magistrat aufnehmen. In dem sich nach Süden erstreckenden Flügel waren u.a. Büros und Kassen geplant.

Auch dieses Projekt wurde nicht realisiert. Stattdessen entschloß sich die Stadtverwaltung, den Bolongaropalast als neuen Sitz der städtischen Verwaltung anzukaufen⁴⁶. Den Bolongaropalast hatten die Großkaufleute und Tabakhändler Josef Maria Markus und Jakob Philipp Bolongaro aus Stresa am Lago Maggiore 1770-1780 als Wohn- und Fabrikationsgebäude nach Entwürfen des Mainzer Baudirektors Josef Schneider errichten lassen⁴⁷. Bereits 1821 hatten die Erben den Verkauf des Mittelbaus des Palastes im "Journal de Francfort" ausgeschrieben. Diese Annonce führte, wie auch spätere Bemühungen, nicht zu dem gewünschten Erfolg. Erst 1862 kaufte Friedrich August Sonntag aus Mainz die gesamte Anlage für 100.000 Gulden und richtete dort eine Fabrik zum Bau von Gas- und Wasserleitungsapparaturen ein. 1876 ging das Anwesen in den Besitz einer Aktiengesellschaft über, die den Bau für Wohnungen und gewerbliche Zwecke vermietete. Um 1880 erwarb Pfarrer Eduard Lohoff aus Rödelheim die Anlage für 100.000 Gulden, veräußerte aber sofort wieder einige Teile des Baues⁴⁸, u. a. an Peter Eckel⁴⁹. Von Eckel kaufte der Frankfurter Drahtwarenfabrikant Ungeheuer 1903 den Mittelbau des Bolongaropalastes, und von Ungeheuer wiederum erwarb ihn 1907 die Stadt Höchst⁵⁰.

Im Juni 1907 berichtete das Kreisblatt: "Lange und intensiv hat die städtische Körperschaft die Frage nach einem neuen Rathaus beschäftigt...Ganz zuletzt ist der Gedanke aufgetaucht, ob es sich nicht empfehle, von all diesen Projekten Abstand zu nehmen und das mittlere Bolongarogebäude zu kaufen. Es sind Vorverträge abgeschlossen, welche diesen Vorschlag auf eine konkrete Grundlage stellen. In einer Magistratssitzung im März legte Herr Stadtrat Kutt dar, daß an ihn die Anregung ergangen sei, für Zwecke des Rathauses den mittleren Teil des Bolongaro-Gebäudes ins Auge zu fassen, da sich dieses Projekt gegenüber einem Neubau günstiger stellen würde und damit wertvolle Teile dieses historischen Gebäudes der Stadt erhalten blieben⁵¹." Für den Mittelteil des Bolongaropalastes zahlte Höchst 185.000 Mark⁵². 1908 kaufte die Stadt weitere Gebäudekomplexe des Anwesens: Den westlichen Pavillon, die "Breuer'sche Villa", für 75.000 Mark, den Fuchs'schen Besitz, die ehemalige Kapelle⁵³, zum Preis von 43.000 Mark und das ehemals Wickmann'sche Haus (Krahnergasse 7) für 24.500 Mark⁵⁴.

Eine Rathausbaukommission unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Viktor Palleske nahm die Arbeit energisch in die Hand⁵⁵. Mit der Ausführung der Umbau- und Renovierungsarbeiten beauftragte die Kommission den Stadtbaumeister Steinel und den Architekten Alfred Günther aus Frankfurt. In der Folge wurden im Mittelbau eine Zentralheizung eingebaut, verschiedene Wände neu gesetzt, Türöffnungen vermauert bzw. neue gebrochen, in sämtlichen Stockwerken neue Toilettenanlagen eingerichtet und eine Eisenkonstruktion, die die Fachwerkwände entlasten sollte, gebaut⁵⁶.

Ansonsten ging man nach dem Grundsatz vor, "...nichts Neues zu erfinden, sondern nur Vorhandenes wieder herzustellen..." Diesem Voratz entsprechend wurden alle noch vorhandenen Stuckdecken, Wandspiegel, Gemälde, Kamine etc. restauriert, "...Wandbespannungen nach alten Resten neu entworfen,...Türaufsätze, Pilaster und Gebälkteile nach vorhandenen Bruchstücken alter Teile hergestellt...(und)...Türen und Beschläge neu, aber genau nach den alten Mustern ausgeführt⁵⁷."

Endlich war es dann soweit: "Wir haben in der Zwischenzeit unsere gestellte Aufgabe," so der Magistrat der Stadt Höchst, "den von uns erworbenen Hauptteil des Bolongeropalastes auszubauen und in aller Schönheit wieder erstehen zu lassen, zu Ende geführt und zwar - nach allgemeinem Sachverständigen Urteil - in äusserst gelungener

und bester Weise⁵⁸." Entsprechend feierlich beging die Stadt am 30. Oktober 1909 morgens um 11 Uhr die Einweihung ihres neuen Verwaltungsgebäudes im neuen Stadtverordnetensitzungssaal⁵⁹.

Die Arbeit der Rathauskommission war damit aber noch nicht zu Ende. Man wollte möglichst alle bedeutenden Gebäudeteile des Palastes in städtischer Hand wissen. Im August 1910 gelang das mit dem Ankauf des östlichen Pavillions für 44.000 Mark⁶⁰. Bis zum Jahre 1911 war auch der Garten "nach alten Plänen in der ursprünglichen Anlage wieder hergestellt. Sämtliche Figuren (wurden) nach den vorhandenen Stücken neu hergestellt bis auf den östlich placierten Löwen auf der mittleren Balustrade. Die Springbrunnenfigur (wurde) im Stile der Anlage nach einem Modell des Bildhauer(s) Keller neu hergestellt...⁶¹"

Bis zum Jahr 1911 hatte die Stadt 362.868,24 Mark für die "Bauaufwendungen", für "Gartenanlage und Balustraden", für die "Beschaffung von Mobiliar" etc. und 347.740 Mark für Immobilien und Gerichtskosten bezahlt⁶². Finanzielle Unterstützung erhielt die Gemeinde von den Farbwerken Höchst (50.000 Mark)⁶³, von der Landesregierung (20.000) Mark⁶⁴ und vom Landesverband Wiesbaden für künstlerische Ausgestaltung (5.000 Mark)⁶⁵. Mit Hilfe dieser Spenden, dem Einsatz der Rathauskommission und nicht zuletzt der Unterstützung der Höchster Bürgerschaft, die Mobiliar und Bilder zur Ausgestaltung des Rathauses stiftete, war ein repräsentativer Verwaltungsbau entstanden. Das, wie es das Kreisblatt einmal nannte, "Wandernde Rathaus" hatte endlich seinen festen Sitz gefunden. Bis zur Eingemeindung der Stadt Höchst nach Frankfurt, im April 1928, beherbergte es alle Bereiche der städtischen Verwaltung.

- 1 Rudolf Schäfer, Höchst am Main, Frankfurt
1981, S. 22-25
- 2 Höchster Archiv des Geschichts- und
Altertumvereins, Bestand 1, Nr. 61,
ältestes erhaltenes Gerichtsbuch (1441
-1504) der Stadt Höchst. Hinweis von Rolf
Kubon, der mit der Transkription dieses
Gerichtsbuches befaßt ist. Vgl. zu den
Bürgermeistern von Höchst in den Jahren
1538-1690: Lorenz Ernst, Das kurmainzische
Amt Höchst-Hofheim - Einwohnerlisten 1595
-1650 - Teil I: Stadt Höchst, Frankfurt
1963, S. 32 ff.
- 3 Wilhelm Frischholz, Alt-Höchst, Frankfurt
1926, S. 112/13
- 4 Markus Großbach, Das "alte" Rathaus, in:
Alt Höchst, 2/86, S. 3
- 5 Wilhelm Frischholz, (wie Anm. 3), S. 120
-22; Frischholz lagen noch die Rechnungen
zum Rathausbau vor. Vermutlich sind diese,
ansonsten nicht nachweisbaren Archivalien
im Zweiten Weltkrieg im Stadtarchiv
Frankfurt verbrannt.
- 6 W. Frischholz, (wie Anm. 3) S. 120-22
- 7 vgl. den Beitrag von Markus Großbach,
Historische Bauforschung in der Höchster
Altstadt, im selben Heft, S.
- 8 Edmund Suchier, Die Rathäuser der Stadt
Höchst, Höchst 1910, S. 5/6
- 9 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 6; Das
Gasthaus ist seit 1681 bis 1768 unter dem
Namen "Zum fröhlichen Mann" bekannt. 1768
bis 1843 hieß es "Zum weißen Roß", vgl.
Rudolf Schäfer, Das gastliche Höchst. In:
FS Höchster Schloßfest 1961, S. 25 ff.
- 10 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 6. Das
Greiffenclausche Haus war 1817 als
Amtshaus angekauft worden. In: Hessisches
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 212, Nr.
4678

- 11 Heinz Knoth, Zeit und Lebensbilder -
Höchster Bürgermeister: 1849 bis 1928,
Frankfurt 1963, S. 2
- 12 Verordnungsblatt des Herzogtums Nassau,
Nr. 34, S. 227 ff., Gesetz vom 12. 12.
1848, vgl. H. Knoth, (wie Anm. 11), S. 2/3
- 13 Philipp Hafner, Die Realschule in Höchst,
Höchst 1909, S.9; im Rathaus waren
außerdem das Eichamt und in seinen
Wirtschaftsgebäuden nach der Langgasse
(heute Alt-Höchst) das Spritzenhaus
untergebracht. vgl. dazu E. Suchier, (wie
Anm. 8), S. 6
- 14 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 9
- 15 Die Tafel zur Grundsteinlegung (1577) und
die zur Einweihung (1580) haben sich auf
der Hofseite des Hauses erhalten.
- 16 Rudolf Schäfer, Chronik von Höchst am
Main, Frankfurt a. M. 1986, S. 106
- 17 HHStAW, Abt.106/Nr.1287, Schreiben des
Frhr. von Schmitz an die Landesregierung
vom 15. 7. 1804.
- 18 HHStAW, (wie Anm. 17), Abschrift einer
Urkunde (mit Unterschrift und Siegel)
gegeben in Biebrich am 10.10.1804
- 19 HHStAW, (wie Anm. 17), Gesuch des Johann
Horstmann an die Landesregierung um
Ankauf des Antoniterklosters in Höchst,
10. .5. 1805. Seit 1803 bzw. seit 1807
hatte Horstmann bereits den Keller bzw.
den ersten Stock des Antoniterklosters als
Warenlager gemietet. In: HHStAW, Abt. 106,
Nr. 4057
- 20 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 7-8
21. Im Feuer-Assekuranz-Kataster der Stadt
Höchst aus dem Jahr 1806 sind auf Seite
90, Nr. 90, die unter dem Jahr 1806
aufgeführten Gebäude durchgestrichen.
Unter diesem Eintrag sind die neuen
Fabrikgebäude aufgeführt, die 1814
versichert werden. In: HA, Bestand 1, Nr.

- 22, Feuer-Assekuranz-Kataster der Stadt
Höchst von 1806, Nr. 90, S. 90
- 22 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 7
- 23 HA, (wie Anm. 21), Nr. 90, S. 90
- 24 Wolfgang Metternich, Die städtebauliche
Entwicklung von Höchst am Main, Frankfurt
a. M. 1990, S. 46, Metternich datiert den
Umbau des Kronberger Hauses um 1870 und
bezeichnet die Fassade als spät-
klassizistisch. Die Denkmaltopographie
Stadt Frankfurt am Main, Braun
schweig/Wiesbaden 1986, S. 585 übernimmt
die Angaben Metternichs
- 25 vgl. S. 6
- 26 Josef Anton Franz Maria Forsboom begann
1811 eine Lehre in der Tabaks- und
Speditionshandlung des Johann Horstmann.
In: Firmenarchiv der Hoechst AG, Sammlung
Horst Radtke, Namensregister VIII
- 27 FA (wie Anm. 26), Höchster Gebäude, Nr.
86. Das Gebäude wurde von der Stadt Höchst
bereits 1862 gekauft.
- 28 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 9
- 29 HHStAW, Abt. 228, Nr. 260, S. 8/9
- 30 HHStAW, (wie Anm. 29), S. 9
- 31 HHStAW, (wie Anm. 29), S. 3
- 32 HHStAW, (wie Anm. 29), S. 12
- 33 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 8
- 34 Bedeutung hatte in diesem Zusammenhang
auch die Einverleibung des Herzogtums
Nassau und damit der Stadt Höchst im Jahre
1866 in den Preußischen Staat. "Für die
Entwicklung der Stadt Höchst kam der
Wechsel der Herrschaft im richtigen
Augenblick, da das Erstarken Preußens eine
starke Zentralisation ermöglichte" In: E.
P. Rössel, Die wirtschaftliche Entwicklung
der Stadt Höchst a. M., Frankfurt a. M.-
Höchst, S. 36

- 35 H. Knoth, (wie Anm. 11) S. 11., vgl. den Beitrag von Konrad Schneider, Höchster Archivalien, im selben Heft, S.
- 36 E. Suchier, (wie Anm. 8), S. 10
- 37 Höchster Kreisblatt vom 24. 3. 1900, Nr. 36
- 38 Stadtarchiv Frankfurt, Vorortakten Höchst, Special Akten betreffend den Ankauf des Schlosse bzw. des Bolongaropalastes seitens der Stadt Höchst a. M. zum Bau eines Rathauses, S. 1
- 39 StAF, (wie Anm. 38), S. 3
- 40 StAF, (wie Anm. 38), S. 18
- 41 StAF, (wie Anm. 38), S. 25; Kreisblatt vom 5. April 1903
- 42 StAF, Vorortakten Höchst, Schloßgeschichte zu Höchst, Bd. I, S. 57/58
- 43 StAF, (wie Anm. 38), S. 25; Kreisblatt vom 5. April 1903
44. StAF, (wie Anm. 38), S. 23
- 45 StAF, (wie Anm. 38), S. 4; Kreisblatt vom 29. Juni 1899
- 46 StAF, (wie Anm. 38), S. 28; Kreisblatt vom 18. 6. 1907
- 47 Rudolf Schäfer, Die Höchster Neustadt und der Bolongaropalast, Frankfurt-Höchst 1975, S. 30, vgl. W. Metternich (wie Anm. 24), S. 34/35
- 48 R. Schäfer, (wie Anm. 47) S. 46/47
- 49 HA, Archivkarton Nr. 155, S. 5
- 50 StAF, (wie Anm. 38), S. 28; Kreisblatt vom 18. 6. 1907
- 51 StAF, (wie Anm. 38) S. 29; Kreisblatt vom 29. 6. 1907
- 52 StAF, (wie Anm. 38), S. 34; Kreisblatt vom 25. 5. 1908
- 53 Gustav Fuchs ließ die Kapelle des Bolongaropalastes 1899 in ein Wohn- und Geschäftshaus umbauen. In: Akten der Bauaufsichtsbehörde Frankfurt, Abteilung Höchst, Bolongarostraße 111, Bd. I

- 54 StAF, (wie Anm. 38), S. 30; Kreisblatt vom
23. Mai 1908, Nr. 12
- 55 Der Rathauskommission gehörten außerdem
die Stadträte Josef Wach und Michael
Christ sowie die Stadtverordneten Dr.
Albert Blank, Dr. Michael, Karl
Braschmann, I.C. Droeser, I.R. Rötger,
Franz Werr, Richard Tiedtke an. In: Akten
der Bauaufsichtsbehörde Frankfurt,
Abteilung Höchst, Bolongarostraße 109, Bd I
- 56 Akten der Bauaufsichtsbehörde Frankfurt,
(wie Anm. 55)
- 57 Akten der Bauaufsichtsbehörde Frankfurt,
(wie Anm. 55)
- 58 HHStAW, Abt. 405, Nr. 9874, S. 5
- 59 Kreisblatt vom 30 Oktober 1909
- 60 HHStAW, (wie Anm. 58) S. 5; 1925 wurde noch der westliche
Flügel des Palastes gekauft."Die Gebäude (wurden) im
wesentlichen renoviert und architektonisch in den früheren
Zustand versetzt. Die innere Raum-Einteilung...unter
Erhaltung der Haupträume und Wahrung der ehemaligen
Ausstattungen künftigen Bedürfnissen entsprechend gestaltet.
Die künftige Verwendung der Gebäude (war) als Erweiterung
des Rathauses vorgesehen." In: Akten der Bauaufsichtsbehörde
Frankfurt, Abteilung Höchst, Bolongaro 111, Bd II
- 61 Akten der Bauaufsichtsbehörde Frankfurt, (wie Anm. 55)
- 62 HHStAW, (wie Anm. 58) S. 6
- 63 Kreisblatt vom 29.6.1907
- 64 StAF, (wie Anm. 38), S. 34; Kreisblatt vom 25. 5. 1908
- 65 HHStAW, Abt. (wie Anm. 58) S. 5

Historische Bauforschung in der Höchster Altstadt

Markus Grossbach

Bauhistorische und bauarchäologische Untersuchungen bilden seit geraumer Zeit einen immer wichtiger werdenden Bestandteil der denkmalpflegerischen Praxis. Ziel dieser Untersuchungen ist es, den oft über Jahrhunderte gewachsenen und durch jüngere Umbauten meist stark verunklärten Bestand eines Baudenkmals hinsichtlich seiner baugeschichtlichen Entwicklung zu analysieren und zu interpretieren. Dies eröffnet der Denkmalpflege die Möglichkeit, die einzelnen Schichten eines Kulturdenkmals differenziert zu beurteilen und Vorgaben für seine Erhaltung gezielter zu formulieren. Historische Bauforschung¹ liefert damit wichtige Grundlagen für eine denkmalgerechte Sanierung.

Die prinzipiell anerkannte Bedeutung historischer Bauforschung darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß bauhistorische Untersuchungen noch längst nicht zum gängigen Standard der Sanierungspraxis gehören. Wo Bauforschung stattfindet, geschieht dies zudem oft verspätet und erst im Verlauf der bereits eingeleiteten Sanierungsmaßnahmen. Selbst bei hochkarätigen Baudenkmalen werden Eingriffe in die Bausubstanz und Veränderungen immer wieder ohne Voruntersuchungen geplant und ausgeführt. Anstelle einer behutsamen und substanzschonenden Restaurierung erfolgt die Sanierung dann ohne Rücksicht auf die Befundsituation und mit dementsprechend gravierenden Folgen für den historischen Bestand des Denkmals.

Das Kronberger Haus und das Alte Rathaus in Höchst sind typische Beispiele für solche Brachialsanierungen, bei denen nicht die genaue Kenntnis des Objektes oder Behutsamkeit, sondern falsche Planungsvorgaben und dilettantischer Umgang mit der Substanz maßgeblich waren. Die an beiden Objekten durchgeführten Untersuchungen beschränkten sich weitestgehend auf die bloße Dokumentation und Entsorgung der Baugeschichte. Die Ursachen hierfür sind komplex, in ihrer jeweils unterschiedlichen Ausprägung und Konsequenz jedoch nicht Gegenstand dieses Beitrages. Er beschränkt sich inhaltlich auf die Darstellung der baugeschichtlich interessanten und zum Teil auch überraschenden Forschungsergebnisse.

Das Alte Rathaus

Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung der Fassaden

Das "Alte Rathaus" verdankt seine Bezeichnung der Tatsache, daß es sich um den bislang ältesten, nachweisbaren Rathausbau der Stadt Höchst handelt². Der zwischen Schloßplatz und Justinuskirche gelegene Massivbau mit seinen charakteristischen Treppengiebeln entstand gegen Ende des 16. Jahrhunderts, einer Zeit wirtschaftlicher Blüte und reger Bautätigkeit, wie die etwa zeitgleich entstandenen Stadthäuser des Mainzer Amtsadels und nicht zuletzt der Ausbau der alten Zollburg zu einem Residenzschloß unter Erzbischof Wolfgang von Dalberg (1582-1601) eindrucksvoll belegen. Anhand der nicht mehr erhaltenen, aber auszugsweise publizierten Baurechnungen ist von einer Errichtung des Rathauses in den Jahren ab 1593 auszugehen³. Dabei dürfte es sich jedoch nicht um den ersten Bau dieser Art und Funktion gehandelt haben, da ein entsprechend genutztes Gebäude sicher schon bald nach der Stadternennung im Jahre 1355 bestanden haben dürfte. Die schon früher gemachte Beobachtung, daß es sich bei dem Keller unter dem nordöstlichen Hausteil und einem innenliegenden Portal im Erdgeschoß um ältere Bausubstanz handelt, ließ vermuten, daß der Renaissancebau anstelle eines älteren, möglicherweise bereits im 14. Jahrhundert entstandenen Rathauses errichtet wurde⁴.

Abgesehen von den prinzipiellen Schwierigkeiten bei der Lokalisierung und der exakteren Beschreibung des Vorgängerbaus bestand bislang auch hinsichtlich der ursprünglichen Gestalt des Gebäudes im späten 16. Jahrhundert keine hinreichende Klarheit. Die nach vollständiger Abnahme des rezenten Außenputzes im Jahre 1992 steingerecht aufgenommenen Fassaden erlauben nunmehr eine exakte Rekonstruktion des bauzeitlichen Zustandes. Darüber hinaus erbrachten sie überraschend auch neue Erkenntnisse zum Bestand des angenommenen Vorgängerbaus⁵.

Das Mauerwerk der Außenwände besteht überwiegend aus Sandsteinbruch im Mörtelverband. Davon abweichend sind die Mauerflächen der Treppengiebel wohl aus Gründen der Gewichtsreduzierung in Basalttuff ausgeführt. Die Eckverbände sind mit Sandsteinquadern als Lang- und Kurzwerk ausgebildet. Sämtliche Wandöffnungen sind mit Werksteingewänden aus Buntsandstein eingefäßt und werden von Entlastungsbögen im Mauerwerk überfangen.

Abgesehen von vereinzelt als Spolien verbauten Gewändeteilen verweist die hofseitige Außenwand des Südflügels durch einen Materialwechsel auch eindeutig auf die Übernahme älterer Bausubstanz. Das dortige Mauerwerk besteht bis in eine Höhe von 6 m aus Flußgeröllen kleineren und mittleren Formates. Auf zwei Ebenen fanden sich regelmäßige Aussparungen, die nicht nur aufgrund ihrer regelmäßigen Lage, sondern auch anhand von Mörtelabdrücken und Holzresten als Balkenlöcher angesprochen werden müssen. Die beiden nachgewiesenen Balkenlagen belegen, daß es sich bei dem Wandabschnitt um den Rest eines älteren, zweigeschossigen Gebäudes handelt, das bei der Errichtung des bestehenden Rathauses zumindest teilweise überbaut wurde. Da sich in der älteren Wand keine Fenster- oder Türöffnungen zeigen, ist davon auszugehen, daß der erhaltene Mauerrest nicht die südliche Außenflucht, sondern eine Binnenwand des Vorgängerbauwerks darstellt. Seine Grundfläche müßte demnach außer dem älteren Keller unter dem Ostflügel auch den gesamten Hofbereich und zumindest größere Teile des heutigen Südflügels ausgemacht haben. Die Gründe, die zur Aufgabe und zum Ersatz dieses nicht eben kleinen Vorgängers geführt haben, sind am Bau nicht nachvollziehbar. Eine Zerstörung des älteren Rathauses muß hier jedoch ebenso in Betracht gezogen werden⁶ wie ein sich wandelnder und im Bestand nicht länger realisierbarer Nutzungsanspruch am Ende des 16. Jahrhunderts.

Ausweislich einer Unterbrechung des Eckverbandes an der Nordseite des Westgiebels war der Hof des Renaissance-Rathauses analog zur heutigen Situation durch eine Mauer vom Straßenraum abgeteilt⁷. Unmittelbar im Anschluß der Hofmauer an das Gebäude befand sich eine Torfahrt. Im Gegensatz zu heute besaß der Hof eine weitere, durch den nördlichen Teil des Ostflügels führende Erschließung. An der hofseitigen Fassade hat sich im Mauerwerk ein doppelter Entlastungsbogen und an der Ostfassade der Rest eines Torgewändes erhalten. Alle übrigen Spuren sind durch jüngere Einbauten zerstört worden, doch kann aus der Breite des Entlastungsbogens und der Vermauerungen des späten 19. Jahrhunderts geschlossen werden, daß es sich um einen befahrbaren Torweg gehandelt hat.

An West- und Ostfassade fand sich jeweils im südlichen Teil und achsial gegenüberliegend ein breiter Arkadenbogen. Beide wurden im Zuge jüngerer Umbauten geschlossen, wobei sich ihre reich profilierten Bogenleibungen jedoch weitestgehend unbeschädigt erhalten haben. Die

im späten 19. Jahrhundert wohl noch erkennbaren Bögen führten analog zu anderen Rathausbauten zur Rekonstruktion einer auch nach Süden offenen Laubenhalle⁸. Diese über lange Zeit als gesichert geltende, in jüngerer Zeit aufgrund formaler Unstimmigkeiten jedoch angezweifelte Rekonstruktion⁹ wurde durch die jetzt am Bau freigelegten Befunde korrigiert. Anstelle von Arkaden, konnte für die Südfassade nachgewiesen werden, daß die vorhandenen Fensterge-
wände noch in weiten Teilen zum originalen Bestand gehören, jedoch im 19. Jahrhundert stark verändert wurden. Entgegen der heutigen Situation mit vier Doppelfenstern handelte es sich im ursprünglichen Bauzustand jeweils um eine Kombination aus einer Tür mit Oberlicht und einem angegliederten Kreuzstockfenster (s. Rekonstruktion). Der Befund bestätigt zumindest die Annahme, daß es sich beim Erdgeschoß des Südflügels nicht, wie früher angenommen, um einen offenen Arkadengang gehandelt haben kann.

Andererseits steht der Befund jedoch im Widerspruch zu den nachgewiesenen Arkadenbögen an West- und Ostfassade. Die anhand der Fassadenbefunde nicht schlüssig erklärbare Konzeption wird erst unter Berücksichtigung bereits bekannter Strukturen im Inneren nachvollziehbar. Dort befinden sich zwei zum originalen Baubestand gehörige Sandsteinsäulen, die mit reich verzierten Sattelhölzern einen durchgehenden Längsunterzug tragen und auf einen ungeteilten Saal im Erdgeschoß des Südflügels verweisen¹⁰. Im geöffneten Zustand ermöglichten es die beiden Arkadenbögen an den Kopfseiten, diesen zumindest zeitweise in eine nach außen offene Halle umzuwandeln. Im gegensätzlichen Sinne verweisen die Tür-Fenster-Kombinationen der Südseite darauf, daß der Saal im Bedarfsfall auch in vier kleinere Räume separiert werden konnte.

Das Rathaus war demnach in Teilbereichen ein wahrer Verwandlungskünstler und kann damit als ein wichtiges und in seiner dargestellten Flexibilität seltenes, vielleicht sogar einmaliges Beispiel für den multifunktionalen Charakter mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Rathausbauten angesprochen werden. Die Nutzung dieser Bauwerke beschränkte sich zumeist nicht auf die räumliche Unterbringung der städtischen Verfassungs- und Verwaltungsorgane.

Rathäuser waren vielfach auch Ort der Rechtssprechung, boten Raum für öffentliche und private Feste und dienten nicht zuletzt an Markttagen der Präsentation und dem Verkauf von Waren. Mit der letztgenannten Nutzung dürften wohl die Türen und Fenster der Südseite und die daraus zu erschießende Unterteilbarkeit des Saales in Verbindung stehen. Wahrscheinlich bildete jeweils eine der Tür-Fenster-Kombinationen die Front eines an Markttagen im Inneren durch fliegende Wände oder Vorhänge abgeteilten Ladengeschäftes, das auswärtigen Händlern zur Ausstellung ihrer Waren vermietet werden konnte. Für das Höchster Rathaus ist die Existenz solcher Kramläden zudem urkundlich überliefert¹¹ und die Befunde der jetzigen Untersuchung erlauben es, diese als temporäre Einrichtungen im Erdgeschoß des Südflügels zu lokalisieren.

Weitere, hier nicht im Detail dargestellte Befunde der Bauuntersuchung erbrachten den Nachweis einer ursprünglichen roten Fassung der Werksteingewände in Verbindung mit einem weiß getünchten Kalkputz¹², sowie eine hofseitige Freitreppe zum Obergeschoß des Ostflügels. Die Ergebnisse der Fassadenuntersuchung erlauben damit eine recht genaue Rekonstruktion des ursprünglichen Erscheinungsbildes und ermöglichen darüber hinaus auch konkrete Rückschlüsse auf die Raumkonzeption und Nutzung. Angesichts der noch offenen Fragen, insbesondere zum Bestand des Vorgängerbaus sowie zur Innengestaltung des Renaissancebaus, bleibt zu hoffen, daß der Bauforschung im Vorfeld zukünftiger Maßnahmen rechtzeitig die Gelegenheit zu eingehenden Untersuchungen im Innenraum gegeben wird.

Das Kronberger Haus

Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen am Innen- und Außenbau

Das ehemalige Kronberger Haus kann als Besitz der Herren von Kronberg zu den städtischen Niederlassungen des Mainzer Amtsadels in Höchst gezählt werden. In seinem ursprünglichen Bestand bildete es zusammen mit dem Dalberger Haus, dem Greifenklauschen Haus in der Wed und anderen Großbauten¹³ des späten 16. Jahrhunderts eine das mittelalterliche Stadtbild von Höchst prägende Baugruppe.

Erbaut wurde das Kronberger Haus von Franz I. von Kronberg, der seit 1575 als Nachfolger seines Vaters, Hartmuth XIII. (des Älteren), Amtmann von Höchst war. Ausweislich einer heute an der Nordseite eingelassenen Wappentafel mit Inschrift erfolgte die Grundsteinlegung am 9. Juli 1577. Eine weitere Inschrift an der Nordseite lautet:

ACH GOT UND HERR DURCH DEIN GEWALT
MIT GNAD UND GLÖCK DIS HAUS ERHALDT
SAMPT ALLEM WAS GEHÖRT DARZU. DAS
SEGNE O HERR IHESU CHRIST IM GUTEM
FRIDT UND RUHE! AMEN. 1580¹⁴

Die Datierung der Inschrift verweist wohl auf die Fertigstellung des Hauses noch im selben Jahr. Indes, der vom Hausherrn erflachte Segen blieb frommer Wunsch, denn in seiner Geschichte wurde das Haus zweimal Opfer verheerender Katastrophen. Bei einem Brand im Jahre 1812 wurde das Fachwerkobergeschoß des Renaissancebaus vollständig zerstört¹⁵ und im September 1989 hob eine mißglückte Brandstiftung verursachte Explosion die massiven Außenwände des historischen Bauteils förmlich aus den Angeln.

Die durch den Explosionsdruck verursachten Deformationen und Zerrüttungen machten den teilweisen Abbruch der Außenmauern unumgänglich. Der Wiederaufbau sollte sich als Rekonstruktion am ursprünglichen Zustand orientieren und unter Verwendung der originalen Werksteineinfassungen der Fenster erfolgen. Bereits im Zuge der Sicherungsmaßnahmen im Inneren zeigte sich jedoch, daß insbesondere die betroffenen Fassadenteile des 16. Jahrhunderts in späterer Zeit stark verändert wurden, so daß eine Rekonstruktion auf der Grundlage der vorhandenen Bestandspläne nicht ohne weiteres möglich war. Im Vorfeld der Wiederherstellung und teilweise baubegleitend wurden deshalb am Innen- und Außenbau bauhistorische Untersuchungen durchgeführt¹⁶. Ziel dieser Untersuchungen war es, die beschädigten Teile des Renaissancebaus

zu analysieren und die für eine Rekonstruktion notwendigen Grundlagen zu erstellen.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung waren in zweierlei Hinsicht überraschend. Zum einen gelang der Nachweis, daß die ursprüngliche Fassadengliederung des Renaissancebaus erheblich vom jetzigen Bestand abweicht. Zum anderen konnte festgestellt werden, daß sich im Inneren des Hauses weit mehr an bauzeitlicher Originalsubstanz erhalten hat, als dies aufgrund des überlieferten Brandes von 1812 und der nachfolgenden Umgestaltung bislang angenommen wurde. Letzteres hätte schon im Zuge der Innenrenovierung Ende der 80er Jahre erkannt werden können, doch wurden damals leider keine bauhistorischen Untersuchungen vorgenommen.

Unabhängig von den baulichen Befunden war bislang bekannt, bzw. am Bestand darauf zu schließen, daß es sich bei dem im späten 16. Jahrhundert errichteten Haus ursprünglich um einen giebelständigen Bau mit zwei Massivgeschossen und einem Fachwerkobergeschoß handelte. Das Obergeschoß wurde beim Brand von 1812 zerstört und nachfolgend nicht wieder aufgebaut. Stattdessen erfolgte die Erweiterung durch den zweigeschossigen, in der straßenseitigen Flucht anschließenden Ostflügel und die Errichtung eines flachen Satteldaches über beiden Bauteilen¹⁷. Der als Westflügel in der bestehenden Anlage aufgegangene Renaissancebau erhebt sich auf rechteckigem Grundriß über einem zweischiffigen Gewölbekeller. Dessen Erschließung erfolgt vom Hof aus über einen gewölbten Kellerhals, der von einem eingeschossigen Anbau an der Nordseite überbaut ist. Im Bereich dieses Anbaus wurde schon früher ein Treppenturm an der Nordwestecke als Vertikalerschließung der Obergeschosse angenommen. Sämtliche Fenster sind einbahnig und besitzen Werksteingewände mit Hohlkehlen und kleinen Voluten an der Profilbasis. An der Nordseite befindet sich unmittelbar neben der Überbauung des Treppenhalses ein mit gesockelten Pilastern reich gerahmtes Portal.

Die Existenz des Treppenturmes konnte anhand zweier vermauerter Türen im Erdgeschoß und 1. Obergeschoß am Bau nachgewiesen werden. Die freigelegten Türen besitzen reich profilierte Werksteingewände und belegen, daß der Treppenturm direkt über dem Kellerhals stand und mit diesem eine bauliche Einheit bildete. Gestalt und Grundriß des Turmes im Aufgehenden konnten anhand

der Befunde bislang jedoch noch nicht befriedigend geklärt werden. Ein heute vermauertes, sicher jedoch originales Fenster im Erdgeschoß verweist darauf, daß der Turmaufbau oberhalb des bestehenden Anbaus entweder auf kleinerem Grundriß oder polygonal ausgebildet war. Beide Varianten bedingen jedoch technisch aufwendige Lösungen bei der Überbauung des Kellerhalses, die am Bau derzeit noch nicht nachvollziehbar sind¹⁸.

Auch wenn es sich bei den vorhandenen Werksteineinfassungen der Fenster fast durchwegs um originale Bauteile handelt, konnte die Untersuchung nachweisen, daß sämtliche Fenster im 19. Jahrhundert verändert wurden. Freilegungen am Innen- und Außenbau zeigen, daß alle Fenster im Bereich der heute freistehenden Hoffassaden ursprünglich als Doppelfenster ausgebildet waren. Diese wurden erst bei Errichtung des Südflügels im Sinne einer Vereinheitlichung der Fassaden auf die bestehende Größe reduziert. Die Veränderung erfolgte in den meisten Fällen durch die Herausnahme des Trumeaufostens und durch das Versetzen der seitlichen Gewände, während Sohlbank und Sturz meist unverändert belassen und lediglich abgearbeitet wurden. Die Freilegungen im Inneren erbrachten, daß alle Gewände analog zur Außenseite profiliert sind. Die Fenster liegen in raumseitigen Stichbogennischen, wobei in einigen Fällen auch gemauerte Sitzbänke an den Seiten nachgewiesen werden konnten.

Die eingangs erwähnte, heute an der Nordseite eingelassene Wappentafel befindet sich im Bereich eines verkleinerten Fensters und kann sich demnach nicht ursprünglich an dieser Stelle befunden haben. Die in mehrere Teile zerbrochene und alt restaurierte Platte mußte vor Beginn der Abbrucharbeiten ausgebaut werden. Im Zuge der nachfolgenden Restaurierung zeigte sich, daß die Platte ursprünglich nicht in eine Wand eingelassen, sondern frei aufgestellt war¹⁹. Die bislang unter Putz liegenden Schmalseiten sind ebenfalls dekorativ ausgearbeitet und zeigen jeweils in einem zentralen Medaillon auf der einen Seite ein Steinmetzzeichen und auf der anderen Seite ein Monogramm mit den Buchstaben T und S. Bei dem nur verstümmelt erhaltenen Zeichen und dem zugehörigen Monogramm²⁰ handelt es sich zweifelsfrei um die Signatur des ausführenden Künstlers. Die recht seltene Verbindung von Steinmetzzeichen und Monogramm läßt hoffen, daß die bislang unbekannte Identität des Meisters durch zukünftige Forschungen

ermittelt werden kann. Dies wäre umso wichtiger, als es sich möglicherweise nicht nur um einen Steinmetzen, sondern auch um den Baumeister des Hauses handelt²¹. Der ursprüngliche bauliche Zusammenhang der Platte ist derzeit nicht nachvollziehbar. Es ist jedoch anzunehmen, daß es sich um den Rest eines größeren, aufwendig gestalteten und im 19. Jahrhundert zerstörten Bauteils, etwa eines Erkers oder Balkons, handelt. Als möglicher Standort käme jedoch auch der damals abgebrochene Treppenturm an der Nordseite in Frage.

Völlig überraschend war der Nachweis eines kleinen, quadratischen Anbaus an der Ostseite. Dieser nur eingeschossige Anbau befand sich in der Mitte der heute freistehenden Fassade und war von einem in Resten nachweisbaren Kreuzgratgewölbe überspannt. Weitere Befunde deuten darauf hin, daß der Anbau nicht zum ursprünglichen Baukonzept gehörte und erst nachträglich an den bestehenden Renaissancebau angefügt wurde. Die bauliche Ausführung macht es jedoch wahrscheinlich, daß diese Erweiterung spätestens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vielleicht sogar nur wenige Jahre nach Fertigstellung des Hauses erfolgte. Die Funktion des durch eine kleine Tür vom Erdgeschoß aus zugänglichen Raumes ist aus den Befunden nicht zu erschließen und kann letztlich nur durch eine archäologische Untersuchung im Hofbereich geklärt werden.

Im Inneren des Renaissancebaus wurde im nordöstlichen Teil des Erdgeschosses die noch weitestgehend original erhaltene Deckenlage angetroffen. An den überputzten Deckenbalken fanden sich noch mehrere, teilweise nur fragmentarisch erhaltene Stuckrosetten. Die nachweislich dem 16. Jahrhundert angehörende Dekoration weist darauf hin, daß sich hier ein größerer und repräsentativ gestalteter Raum befand. An den Außenwänden konnten weiße Wandflächen und rote Fensternischen mit weißem Fugenstrich nachgewiesen werden. In einer zweiten Fassung waren die Wandflächen grau und die weiterhin roten Nischenleibungen mit einem doppelten, schwarzen Fugenstrich versehen. Die Decke war zu beiden Wandfassungen jeweils durchgehend hellgrau.

In den übrigen Bereichen des Erdgeschosses und im gesamten Obergeschoß konnte die ursprüngliche Binnenstruktur aufgrund späterer Umbauten nur noch fragmentarisch erfaßt werden. Auf der Grundlage der Befunde war eine auch nur in groben Zügen gesicherte

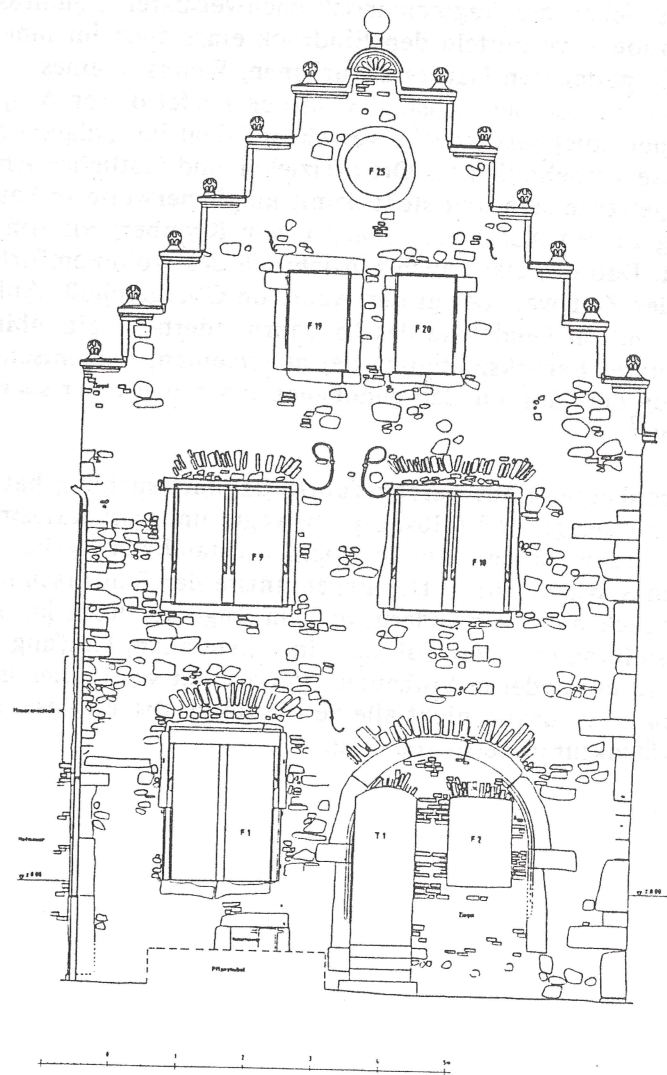
Rekonstruktion der Raumaufteilung nicht möglich. Als bauhistorisch bedeutendes Element der Originalausstattung konnte im Obergeschoß jedoch eine bislang vermauerte Abortnische in der östlichen Außenwand freigelegt werden. Der schrankartig in die Wandstärke eingefügte Abort war vom Raum aus durch eine Tür mit Werksteingewände zugänglich. Die Anlage ist mit Ausnahme des verlorenen Türblattes vollständig erhalten. Die Sitzfläche besteht aus einer Sandsteinplatte mit runder Öffnung, unter der sich ein gleichfalls in der Mauerstärke liegender Fallschacht befindet. Dieser ist noch bis zur Höhe des heutigen Hofniveaus offen und dürfte zu einer an der Außenseite liegenden Abortgrube geführt haben. Die Außenwand des Abortes und des Schachtes besteht lediglich aus einer Ziegel-Halbsteinwand und besitzt zwei kleine Öffnungen zur Belüftung.

Die hier nur anhand ihrer wichtigsten Befunde dargestellte Untersuchung vermittelt ein bei weitem nicht vollständiges aber doch konkreteres Bild vom ursprünglichen Aussehen des Kronberger Hauses. Demnach besaß der dreigeschossige Renaissancebau in den erhaltenen Massivgeschossen eine wesentlich aufwendigere, vorwiegend durch Doppelfenster in achsialer Anordnung bestimmte Fassadengliederung. Ein heute verschwundenes, das Erscheinungsbild einst prägendes Element bildete der an der Nordwestecke stehende Treppenturm. Abgesehen von seiner Funktion als Vertikalerschließung dürfte seine Existenz auch dem Wunsch des Bauherren nach einer repräsentativen Behausung Rechnung getragen haben. Abgeleitet von den mittelalterlichen Wehr- und Wohntürmen sind die frei vor den Bau tretenden Treppentürme ein sichtbares Zeichen feudalen Anspruches und finden als solches ab dem 16. Jahrhundert auch im Bauwesen der städtischen Oberschicht allgemeinere Verbreitung. Weitere Elemente einer repräsentativen Außengestaltung können anhand der Befunde zwar erahnt, in Gestalt und Lage jedoch nicht präziser bestimmt werden.

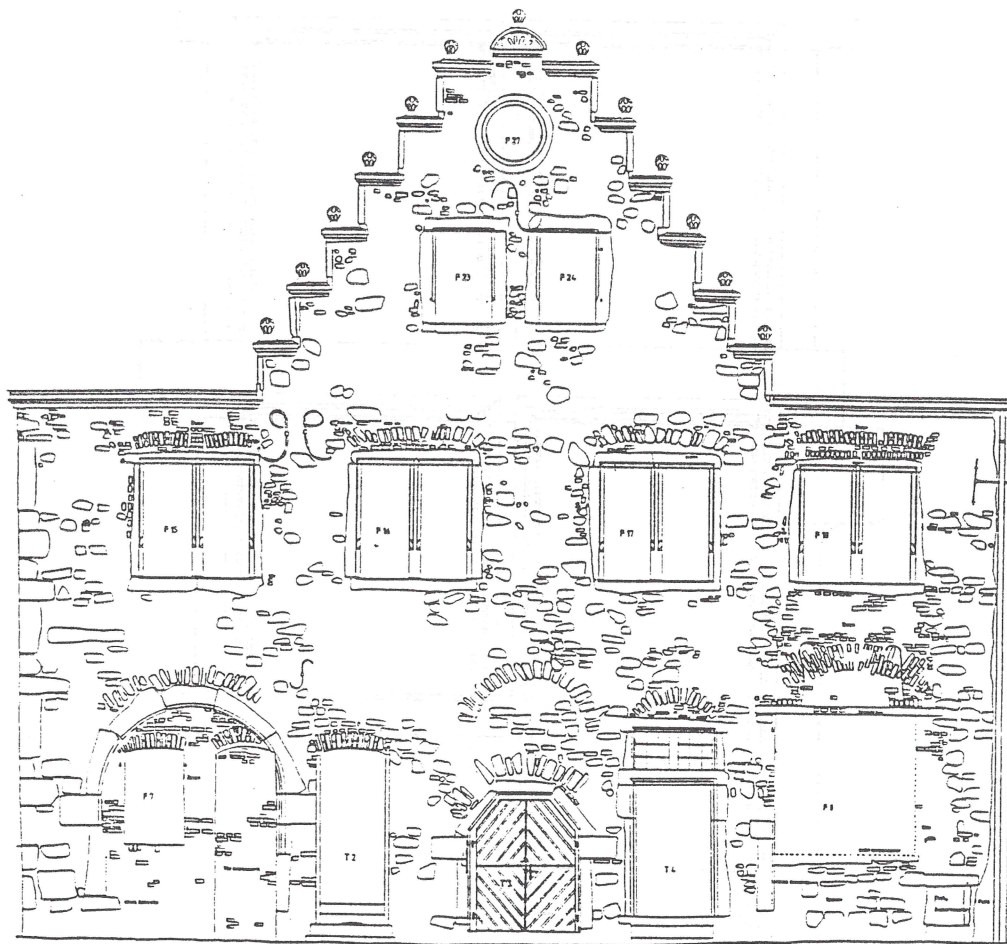
Aufgrund tiefgreifender Veränderungen bis in die jüngste Zeit konnte die Untersuchung im Inneren des Gebäudes keine auch nur annähernd vollständige Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes erbringen. Dies schon deshalb, weil sich die Befunderhebung und Dokumentation ausschließlich auf den rückwärtigen Teil des Renaissancebaus beschränkte. Die zumindest in diesem Bereich noch erstaunlich zahlreichen Befunde geben jedoch einen ungefähren

Einblick in den Ausstattungsstandard des Hauses und damit in die Lebenswelt seiner Bewohner im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert. Schon die fragmentarisch nachweisbaren Raumfassungen und Dekorationen vermitteln den Eindruck eines auch im Inneren repräsentativ gestalteten Hauses als urbanem Wohnsitz eines Feudalherren. Seinen deutlichsten Ausdruck findet dieser Anspruch in dem mit einer Stuckbalkendecke versehenen Saal im Erdgeschoß. Dieser dürfte vornehmlich als Ort offizieller und festlicher Anlässe konzipiert gewesen sein und steht damit möglicherweise in kausaler Verbindung zu den Aufgaben Franzö I. von Kronberg als Amtmann von Höchst. Daß das Haus auch hinsichtlich des Wohnkomforts auf der Höhe der Zeit war, belegt der Abort im Obergeschoß. Anlagen dieser Art sind im Feudalbau des 16. Jahrhunderts bereits üblich und verweisen unter Berücksichtigung der allgemeinen, hygienischen Bedingungen der Zeit auf den gehobenen Anspruch einer sozialen Oberschicht²².

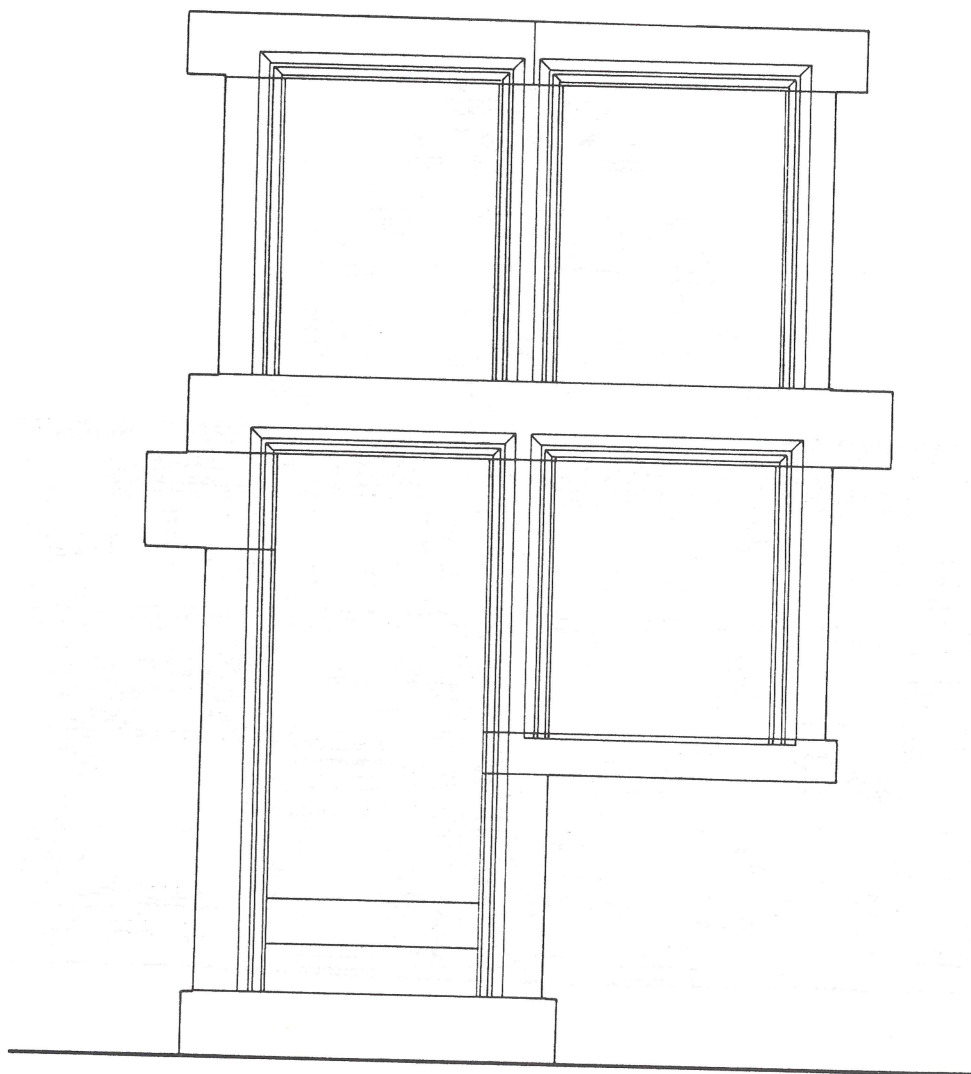
Die am Kronberger Haus durchgeführte Bauuntersuchung hat damit eindrucksvoll belegt, daß selbst eine bewegte und von Katastrophen gezeichnete Baugeschichte nie zu einem vollständigen Verlust der historischen Substanz führt. Die Erkenntnisse der Bauforschung konnten jedoch nicht verhindern, daß im Zuge der noch laufenden Wiederherstellung originale Substanz in erheblichem Umfang verloren geht oder durch moderne Einbauten verunstaltet wird. Dies ist umso bedauerlicher, als davon nicht alleine die durch die Explosion zerstörten Strukturen betroffen sind.



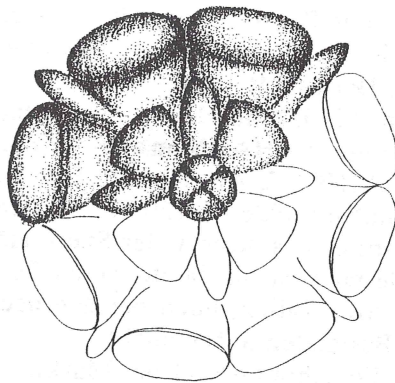
Altes Rathaus, steingerechte Dokumentation des Westgiebels



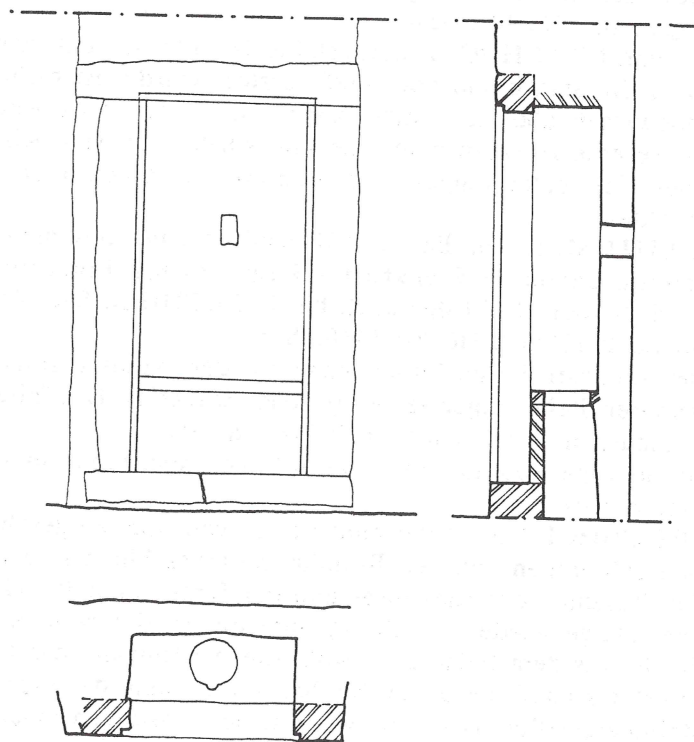
Altes Rathaus, steingerechte Dokumentation der Ostfassade



Altes Rathaus, zeichnerische Rekonstruktion eine der vier Tür-
Fenster-Kombinationen an der Südfassade des Erdgeschosses



Kronberger Haus, Stuckrosette der Saaldecke im Erdgeschoß



Kronberger Haus, Ansicht und Schnitte des Abortes im Obergeschoß

- 1 Zur Definition des Begriffes und des Forschungsgebietes, siehe G. Ulrich GROSSMANN: Einführung in die Historische Bauforschung. Darmstadt 1993.
- 2 Zu den ab dem 19. Jahrhundert öfter wechselnden Standorten siehe den Beitrag von HAHN in diesem Band.
- 3 Wilhelm FRISCHHOLZ: Alt-Höchst, Ein Heimatbuch in Wort und Bild. Frankfurt 1926. S. 120ff. Als Standort der Archivalien gibt er das Archiv der Stadt Höchst an. Der betreffende Bestand ist bis heute weder bei den in Höchst verbliebenen Archivalien, noch bei den nach Frankfurt abgegebenen Beständen aufgetaucht.
- 4 Der bisherige Forschungsstand bei Markus GROSSBACH: Das "alte" Rathaus. in: Alt-Höchst, Heft 2, 1986. S. 3ff.
- 5 Untersuchung und Dokumentation 1992 durch Historische Bauforschung Saltenberger & Grossbach im Auftrag des Magistrats (Hochbauamt).
- 6 Die von FRISCHHOLZ aufgestellte Hypothese, daß der ältere Bau beim Stadtbrand von 1586 zerstört wurde, ist bisher unbewiesen aber auch nicht ganz von der Hand zu weisen.
- 7 Die rezente Hofmauer aus Ziegeln wurde erst nach Abbruch eines hier später eingefügten Wohnhauses in den 30er Jahren errichtet.
- 8 F. LUTHMER: Die Bau und Kunstdenkmäler des östlichen Taunus. Landkreis Frankfurt - Kreis Höchst. Frankfurt 1905. S. 26. In der Nachfolge auch bei E. SUCHIER: Die Rathäuser der Stadt Höchst. Höchst 1910. S. 6.
- 9 Den rekonstruierten Laubengang hat der Autor bereits an früherer Stelle angezweifelt (s. GROSSBACH: Das "alte" Rathaus. in: Alt-Höchst. Heft 2/86. S. 3ff.).
- 10 Die heutige Raumteilung geht auf Veränderungen in jüngerer Zeit zurück.
- 11 FRISCHHOLZ berichtet anhand der von ihm eingesehenen Baurechnungen von der Entlohnung eines Meister Jacob für das Tünchen des Rathauses und der Kramläden (S. 122).
- 12 Die jetzige Wiederherstellung folgt nur in der weißen Farbe des Putzes dem Befund. Sowohl die Ausführung des Putzes selbst als auch die ungefaßte Steinsichtigkeit der nicht steinmetzmäßig ergänzten Werksteineinfassungen machen den Bau jedoch zu einer Karikatur seines ursprünglichen Erscheinungsbildes.

- 13 So etwa die gegenüberliegende Baugruppe des Antoniterklosters von 1515 und 1585 und der 1893 bis auf den Treppenturm abgebrochene Frohnhof im Nordwesten der Stadt (heutige Südseite des Marktplatzes).
- 14 Text nach RUDOLF SCHÄFER: Das Dalberger Haus in Höchst am Main und seine Bewohner. Höchster Geschichtshefte 28/29. Höchst 1977. S.6.
- 15 E. SUCHIER: Die Rathäuser der Stadt Höchst. Höchst 1910. S. 7f.
- 16 Voruntersuchung und baubegleitende Untersuchung durch Historische Bauforschung Saltenberger & Grossbach 1990 im Auftrag des Referats für Denkmalpflege der Stadt Frankfurt.
- 17 Zur jüngeren Besitz- und Nutzungsgeschichte siehe den Beitrag von HAHN in diesem Band.
- 18 Der in diesem Zusammenhang besonders interessante Dachraum über dem Kellerhals ist nicht einsehbar. Weitere Aufschlüsse über die ursprüngliche Konzeption des Treppenturmes sind jedoch bei vollständiger Putzabnahme am Außenbau zu erwarten.
- 19 Restaurierung und Befunddokumentation durch die Firma E. Schaper, Alsfeld.
- 20 Die zu beiden Seiten des verschlungenen Monogramms stehenden Buchstaben B und A sind von ungeschickter Hand nachträglich eingeritzt.
- 21 Zwei weitere Steinmetzzeichen von den Fenstergewänden sind mit dem Zeichen der Wappenplatte nicht identisch.
- 22 Eine über drei Geschosse erhaltene und damit wesentlich aufwendigere Anlage konnte 1993 bei Untersuchungen am Haus Höchster Schloßplatz 14 dokumentiert werden. Die Untersuchungen an dem 1586 wahrscheinlich ebenfalls als feudalem Stadthaus errichteten Gebäude sind noch nicht abgeschlossen.

Vorbemerkung zum Beitrag von Josef Fenzl

Das folgende fünfseitige Dokument stammt aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. In einem vertraulichen Schreiben wandte sich der Magistrat der Stadt Höchst am Main am 7. Juli 1921 an das Reichsvermögensamt in Wiesbaden. Es gibt Aufschluß über verschiedene Belastungen, die infolge der Besetzung von Höchst durch französische Soldaten entstanden waren. Der anschließende Beitrag von Josef Fenzl arbeitet verschiedene Aspekte dieses Dokuments heraus und erläutert seine Funktion im Zusammenhang mit der Vorgeschichte des Baues der Kaserne in Höchst.

DER MAGISTRAT

DER

STADT HOECHST A/M.

Höchst a/M., den 7. Juli 1921.

Hg. B. Nr. Bq. 483

Antkündigung!

Wir haben mit Bedauern davon Kenntnis nehmen müssen, dass der Herr Reichsfinanzminister lediglich einen Ersatzbau für die von der französischen Besatzung in Anspruch genommene Meisterschule in Aussicht gestellt hat. Wenn auch damit die äusserst drückende Schulnot beseitigt sein würde, so wäre doch der durch die verhältnismässig starke Belagung betroffenen Gemeinde nur teilweise geholfen.

Höchst a/M. hat eine Besatzung von etwa 700 Mann, 50 Unteroffizieren mit 100 Pferden. Diese ist ganz in der Altstadt, die nur etwa 18 000 Einwohner zählt, untergebracht. Das Nähere bitte ich aus der beiliegenden Nachweisung und der Unterbringungsakizze zu ersehen.

Durch die verstreute Lage der Quartiere wird ein äusserst lebhafter Verkehr der Mannschaften durch alle Strassen der Stadt, insbesondere auch zu dem auf der Homburgerstrasse liegenden Bordell hervorgerufen. Dieser führt fortgesetzt zu grossen Belästigungen und erheblichen Gefahren für die Bevölkerung; das dürfte ohne weiteres schon die Zusammensetzung der Truppe, deren Grundstock aus Marrokanern unter starker Beimischung von Weissen, moralisch noch tieferstehenden Kolonialtruppen und von zentralafrikanischen Schwarzen besteht, ergeben. Besonders die Farbwerksbaracken bringen als Hauptunterkunft, täglich eine gefährliche Berührung mit den über 12 000 Arbeitern und Angestellten der Farb-

Frieden.werke

Rheinbahnstrasse 2.

Farbwerke mit sich. Ferner verursacht der Stadtverkehr eine umfangreiche geheime Prostitution mit allen ihren Gefahren für die Volksgesundheit. Nach Einbruch der Dunkelheit muss der bessere Teil der weiblichen Einwohnerschaft eine grosse Anzahl von Strassen und Plätzen meiden ohne bei der, mit den grössten Kosten verstärkten Beleuchtung in den übrigen Stadtteilen völlig sicher zu sein. In diesem Zusammenhange dürfen wir ebenfalls wohl auch noch auf den unlängst geschehenen scheusslichen Mord hinweisen den 2 Marokkaner in der Nähe der Farbwerksbaracken an einem angesehenen Beamten des Werkes verübt haben.

Es würde zu weit führen, alle, gerade aus der verstreuten Lage der Unter-Uniten und den dadurch verursachten Verkehr der Truppen entspringenden Leiden der Bevölkerung aufzuzählen. Sie würden jedenfalls auf ein Mindestmass eingeschränkt werden, wenn die Reichsvermögensverwaltung sich entschliessen könnte, eine Kaserne für die geschlossene Unterbringung aller der in der anliegenden Nachweisung aufgeführten Truppenteile in dem abseits des Verkehrs in unmittelbarer Nähe der im Bau begriffenen Offizierswohnungen und der Büros des Kreisdelegierten und des von jedem Soldaten mindestens einmal wöchentlich besuchten ~~Bordells~~ ^{gelegenen Bordells} zu errichten.

Dadurch würden auch grosse wirtschaftliche Mängel der bisherigen Quartiergeber, worunter sich auch solche von 15 Unteroffiziersfamilien befinden, beseitigt werden. Die Wohnungsnot ist gerade in Höchst, das im Frieden nicht Garnison war, besonders gross, weil die Einwohnerzahl rapid zunimmt. Die Farbwerke allein haben gegenüber dem Friedensstande die Zahl ihrer Arbeiter und Angestellten mehr als verdoppelt (1917 : 7000, 1921: mehr als 12000). Die Wirkung ist erschreckend. Trotz der von Stadt und Farbwerke mit äusserster Anspannung für Wohnungsbaustem aufgewendeten

aufgewendeten vielen Millionen Mark (bis jetzt etwa 46 Millionen) sind heute noch 8 köpfige Familien gezwungen in Löhern von wenigen cbm. Luftraum (in mehreren Fällen nur 12 - 15 cbm.) zu hausen. Dem Wohnungsamt liegen über 1000 Wohnungsgesuche vor.

Die Quartiergeber drängen fortwährend auf Freigabe der ihnen beschlagnahmten Räume. In der Anlage fügen wir Abschriften derartiger Gesuche und eine Aeusserung der Farbwerke bei. Das belegte Hotel Schmidt ist das einzige hier am Orte, sodass es z. Zt. Geschäftsleuten, die hier zu tun haben, garnicht möglich ist, in Höchst zu übernachten. Einen schweren Nachteil für die körperliche Ausbildung der Jugend, bildet die Beschlagnahme der 3 Turnhallen.

Wie aus der Anlage zu ersehen ist, würde durch den heute vorgeschlagenen Kasernenbau eine beträchtliche Summe für Mieten erspart werden.

Ferner möchten wir darauf hinweisen, dass die Farbwerksbaracken in einem Jahre mehr als 300 000.- M. an Heizung gekostet haben, trotzdem der für die Heizung nötige Dampf genau gemessen und von den Farbwerken zum Selbstkostenpreis berechnet wird. Infolge der ganzen Anlage der Baracken, die oben Glasdach haben, muss die Beheizung zu einer ungeheuren Kohlenverschwendung führen, ohne dabei die für Kolonialtruppen geforderte Wärmegrade zu erzielen, sodass die Farbwerke und auch das Besatzungsamt fortgesetzt Konflikte mit den Truppen haben. Ein massives Kasernengebäude würde höchstens 1/5 von den heute verbrauchten Kohlen erfordern. Wir können darauf hinweisen, dass das weit mehr fassende hiesige Kreisgebäude, das ausser vielen Büros noch 5 Familien beherbergt in derselben Zeit nur M. 70 000.- bei Holzfeuerung beansprucht

hat.

hat.

Die Stadt Höchst ist nötigenfalls bereit, das für die Bauten und einen entsprechenden Exerzierplatz erforderliche Gelände, kostenlos zur Verfügung zu stellen falls sie es eigentümlich behalten kann und ihren Wünsche bezüglich der Unterbringung aller Truppenteile in einer Kaserne entsprochen wird.

Als Unterlage für einen Bauplan fügen wir eine 2) Katasterzeichnung bei. (Anlage)

Wir bemerken noch, dass die Kaserne lange Jahre 5) ihren Zweck dienen kann, weil die Stadt Höchst zu den 4) letzten gehörten wird, die von der Besatzung geräumt 3) werden. Nach dieser Zeit kann die Kaserne selbst als Schule 2) verwendet werden und die ihr anzugliedernden Wohnungen 1) für verheiratete Unteroffiziere können in bester Weise zur 1) Linderung der Wohnungsnot beitragen.

Ein Teil der Baukosten würde auch zu Lasten der 12) produktiven Erwerbslosenfürsorge gehen können, da nach Fertigstellung der jetzt als Notstandsarbeiten ausgeführten 10) Kanalarbeiten zahlreiche Arbeiter wieder der Erwerbslosen 11) fürsorge zur Last fallen müssten.

Unter all diesen obwaltenden Umständen erwartet die hartgeprüfte Bevölkerung ganz bestimmt, dass das Reich sie nicht im Stiche lassen wird. Sie würde das auch nicht verstehen können, zumal sie jetzt gerade wieder durch die Sanctionen von ihrem natürlichen Bezugsgebiet (Frankfurt) abgeschnürt ist.

Wir dürfen daher um baldgefl. Entscheidung bitten

I. A.

gez. Künzle

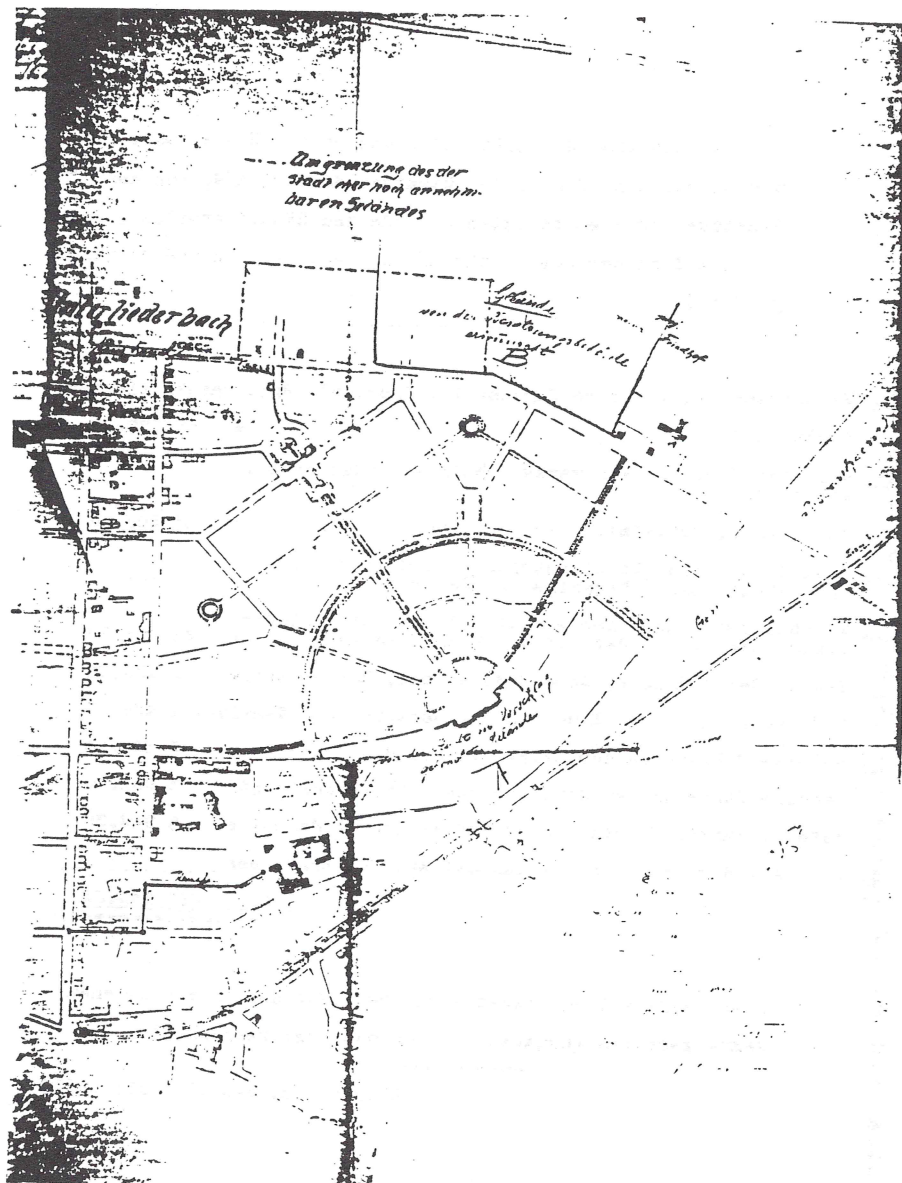
22

Aufstellung der jährlichen Kosten für Miete, Heizung
und Beleuchtung der in der Garnison Höchst a/M, von den
Besatzungstruppen belegten Gebäude und Räumlichkeiten (aus-
schliesslich der Kosten für die Kreiðdelegation und Quartier-
gelder).

1). Meisterschule, Quartier Mogador (1 Komp. 63. Rgt. marokkanischer Schützen)	M. 12 978.50
2). Quartier Flomcen, Farbwerke (Mainzerlandstrasse) wie zu 1.	
3). Café Maure, Schlafsaal der Farbwerke, ..	" 341 563.89
4). Drei Turnhallen, Staufenstrasse, Feldbergstrasse und Jahnstrasse (Magazine und Lager)	" 3 844.-
5). 2 Schlösser (Quartier Marrakech) wertvolle histo- rische Bauten als Batls. & Ortskommandantur	" 66 916.73
6). Evang. Gemeindehaus, Cercle du soldat, Rosvertstr.	13 138.25
7). 1 Privathaus in der Emmerich - Josefstrasse (Kantine)	2 424.80
8). 4-Haus- 2 Räume in der Kaiserstrasse 6 (Intendantur)	3 102.15
9). Mehrere Räume in der Hauptstrasse (Büros der Sunje)	3 931.40
10). Hotel Schmitt, Cercle des officiers und Gendarmerie	8 942.36
11). Ein Teil der städt. Krankenanstalten, Falkensteiner	- -
	<u>M. 456 842.08</u>

Diese Aufstellung bildet eine Übersicht der im vergangenen
Jahre gehabt Ausgaben (Durchschnittsberechnung).

Höchst a/M. den 10. Juli 1921.



Kaserne Höchst a.M., Planentwurf Mai 1921

"Lebhafter Verkehr" - Zur Vorgeschichte des Baues der Höchster Kaserne

Josef Fenzl

Das alte und das neue Schloß in Höchst heißen "Quartier Marrakech", die Hostatoschule "Quartier Mogador", der Schlafsaal für die Arbeiter der Farbwerke "Café Maure", andere Bauten der Farbwerke "Quartier Tlemcen" und das Evangelische Gemeindehaus "Cercle du soldat". Wer hinter diesen malerischen Ausdrücken die Vorboten eines multikulturellen Festes erwartet, geht fehl. Vielmehr handelt es sich dabei um die wirklichen, von der französischen Besatzungsarmee geprägten Bezeichnungen für einige von ihr in Höchst nach 1918 beschlagnahmte Gebäude.

Multikulturalität stand nach dem Ersten Weltkrieg nicht auf der Tagesordnung der Völker. Im Gegenteil: Vielfältige nationale Konflikte fanden im Frieden ihre Fortsetzung und bereiteten damit erneute Auseinandersetzungen vor. Die Unfähigkeit, sich mit der militärischen Niederlage abzufinden, und die gleichzeitige Anwesenheit von weißen und farbigen Besatzungstruppen Frankreichs förderten Einstellungen zutage, deren Grundlagen bereits im Deutschen Kaiserreich gelegt worden waren. Das Schreiben des Magistrats der Stadt Höchst am Main an das Reichsvermögensamt vom 7. Juli 1921 zeigt, daß bestimmte zeittypische Stimmungen in Höchst ebenso verbreitet waren wie im gesamten Deutschland¹.

Als am 14. Dezember 1918 französische Soldaten in Höchst einmarschierten, stellte sich sofort die Frage ihrer Unterbringung. Außer Privatquartieren wurden auch größere öffentliche, kirchliche oder gewerblich genutzte Räumlichkeiten beschlagnahmt. Nachdem in den Kriegsjahren der Wohnungsbau zum Erliegen gekommen war, mußte die Einwohnerschaft von Höchst bei anhaltendem Zuzugsdruck von Industriearbeitern zusammenrücken. Die Anwesenheit von Besatzungssoldaten verengte zusätzlich den Wohnungsmarkt und war Anlaß für mancherlei Ärger.

Die Dienstgrade und das damit verbundene Sozialprestige entschieden darüber, wer welches Quartier beziehen konnte. Die untersten Dienstgrade kamen in die Massenquartiere, die Unteroffiziere bezogen geräumte Wohnungen und die Offiziere logierten im einzigen Hotel der

sen die Kosten für den Krieg aufzuladen. Mit den unerwarteten Siegen kamen nicht nur hellhäutige Franzosen, sondern auch dunkelhäutige Soldaten aus den afrikanischen und den südostasiatischen Kolonialgebieten Frankreichs. Angesichts der nach dem Ersten Weltkrieg herrschenden Brennstoffknappheit, erregte es besondere Aufmerksamkeit, daß die aus südlichen Klimazonen der Erde stammenden farbigen Truppen, sich das wünschten, was ihnen aus der Heimat am vertrautesten war, nämlich Wärme. Der geforderte Energieaufwand führte so "fortgesetzt" zu Konflikten mit der Stadt. Zur Minderung dieser als unnötig angesehenen finanziellen Belastung durch die Verschleuderung von Heizenergie stellte sie fest: "Ein massives Kasernengebäude würde höchstens 1/5 von den heute verbrauchten Kohlen erfordern."

Die Anwesenheit weißer und besonders farbiger Besatzungssoldaten wurde von vielen Einwohnern als demütigend erlebt. Die empfundenen Ärgernisse fanden immer neue Nahrung: "Durch die verstreute Lage der Quartiere wird ein äußerst lebhafter Verkehr der Mannschaften durch alle Straßen der Stadt, insbesondere auch zu dem auf der Homburger Straße liegenden Bordell hervorgerufen. Dieser führt fortgesetzt zu großen Belästigungen und erheblichen Gefahren für die Bevölkerung." Gleichsam als ob ein Beamter eine Aufstellung angefertigt hätte, glaubte man ergänzen zu können: "mindestens einmal wöchentlich" würde jeder Soldat das Bordell aufsuchen. Da für Statistiken solcher Art ein städtischer Beamter in dieser Zeit nicht abkömmlich war, wird man diese Einschätzung als propagandistisch gegen Frankreich gerichtete Übertreibung einstufen können³.

Bereits am Tag des Einmarsches der Franzosen in Höchst erließ der verantwortliche französische Kommandeur in dieser Sache folgendes Schreiben an den Magistrat der Stadt: "Aus sanitären Sicherheitsgründen für die französische Garnison und die Einwohnerschaft hält es die französische Kommandantur für dringend erforderlich, im Stadtbezirk ein Bordell zu errichten. Der Magistrat wird ersucht, sofort alles Erforderliche zu veranlassen⁴." Dieses Bordell wurde umgehend eingerichtet und befand sich in einem städtischen Gebäude in der Homburger Straße 32 (heute: Kurmainzer Straße). Eine Frankfurter Familie betrieb dieses Etablissement auf eigene Rechnung und war für die Zahlung der Miete an die Stadt zuständig. Die gesundheitspolizeiliche Aufsicht lag gemeinschaftlich bei einem deutschen und einem französischen Arzt. Ein Jahr später forderte die Besatzungsmacht

die Errichtung eines zweiten Bordells, das dann im Oktober 1919 im Schlafsaal für Arbeiter der Farbwerke für arabische Prostituierte eingerichtet wurde⁵. Obwohl dieses Bordell nach offiziellen Verlautbarungen lediglich einen Monat bestand und es zweifelhaft ist, ob es überhaupt jemals seine Pforten öffnete, war es doch der Erwähnung in der reichsministeriellen "Denkschrift über die bis Ende März 1921 entstandenen Kosten der Rheinlandbesetzung" für wert gehalten worden⁶.

Der städtische Beamte kennt die Besucher des Höchster Bordells genau, und er weiß, daß von ihnen "erhebliche Gefahren" für die einheimische Bevölkerung ausgehen: "das dürfte ohne weiteres schon die Zusammensetzung der Truppe, deren Grundstock aus Marokkanern unter starker Beimischung von Weißen, moralisch noch tieferstehenden Kolonialtruppen und von zentralafrikanischen Schwarzen besteht, ergeben."

"Ohne weiteres" gibt uns das Schreiben der Stadt Höchst Einblick in politische Mentalitäten am Beginn der Weimarer Republik und zeigt die Gesinnung seines Schreibers, eines besoldeten Magistratsmitgliedes⁷. Der Beamte kategorisiert nicht fein säuberlich von der gegenüberliegenden Straßenseite aus die Bordellbesucher, nein, ohne weiteres ergibt sich für ihn der Besuch dieses Etablissements aus der bloßen Zugehörigkeit zu einer der erwähnten Bevölkerungsgruppen. Er muß also schon gar nicht mehr so genau hinsehen, er weiß es schon von selbst, weil man das eben weiß. Stehen für den deutschen Beamten die weißen Besatzer und die Marokkaner moralisch schon tief genug, so die Kolonialtruppen und die Schwarzafrikaner noch tiefer. Ohne weiteres sieht er in diesen Ethnien die Veranlagung zu einem triebhaft ungezügelter Sexualverhalten. Das negative Stereotyp ohne Prüfung des Einzelfalles spricht für ein vorurteilsbehaftetes rassistisches Denken. Diese gefühlsbeladene Haltung war in Deutschland nach 1918 häufig anzutreffen.

Diese Einstellung ist keine plötzliche Eingebung, sondern Ergebnis einer bestimmten Hinterlassenschaft des Deutschen Kaiserreiches. Die führenden Eliten erstrebten um die Jahrhundertwende für Deutschland massiv einen 'Platz an der Sonne' und griffen im Ersten Weltkrieg nach der Weltmacht⁸. In dieser Konzeption hatte der Besitz von Kolonien seinen festen Platz. Der verlorene Krieg und der Versailler Friedensvertrag brachten für Deutschland die Rolle einer nachrangi-

gen Macht unter den europäischen Staaten, die selbst keine Kolonien besitzen durfte. Und nun standen diejenigen, denen noch vor wenigen Jahrzehnten europäisch-abendländische Kultur beigebracht werden sollte, vor der Haustüre, übten die Oberaufsicht aus und forderten warme Hütten und Bordelle dazu!

Erst in den letzten Monaten des Weltkrieges waren die seit 1914 kräftig genährten Siegeserwartungen unerwartet zusammengebrochen. Die Unfähigkeit, die militärische Niederlage zu begreifen, und die drückenden Auflagen des Versailler Vertrages begünstigten die Verlängerung des Freund-Feind-Weltbildes und die Aktualisierung von rassistischen Einstellungen. Während sich die Emotionen an den äußeren Zeichen der Niederlage aufluden, dachte man über die tieferen Ursachen der militärischen Niederlage nicht nach.

In dem Schreiben des Höchster Magistrats finden weit verbreitete Anschauungen der Nachkriegszeit ihren Ausdruck, die vorwiegend bürgerliche Gesellschaftsschichten erfaßt hatten⁹. Vorurteile finden dann einen besonders kräftigen Nährboden, wenn die gewohnten Lebensorientierungen nach Erschütterungen wie Krieg und Revolution krisenhaft durcheinander gebracht werden. So war es auch in diesem Fall. Global betrachtet diente die Darstellung der Verwerflichkeit der französischen Politik einem instrumentellen Zweck: Frankreich sollte diskreditiert und so in den Augen der Weltöffentlichkeit bloßgestellt werden. Außenpolitisch bestand die Funktion darin, im Ausland gegen Frankreich Unterstützung zu finden und so seine Isolierung von den Verbündeten zu fördern. Innenpolitisch erhoffte man sich die Entfaltung einer integrativen Wirkung.

Entsprechend dem äußeren Feindbild mit seinem rassistischen Grundton bewertete man auch die ortsansässige Einwohnerschaft in ihrer Haltung gegenüber den Franzosen moralisch höher oder geringer. Dem besseren, nicht kollaborierenden Teil werden diejenigen gegenübergestellt, die sich mit den Franzosen einlassen. Konkret angesprochen werden insbesondere die Frauen, die sich auf eine "umfangreiche geheime Prostitution mit allen ihren Gefahren für die Volksgesundheit" einlassen. Hier dachte man sicherlich an die weitere Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten. Dies erklärt aber noch nicht die gewählte Formulierung "mit allen ihren Gefahren". Zu vermuten ist, daß hier an das Aufkommen der Möglichkeit einer Mischlingsbevölkerung gedacht war, die als bedrohlich empfunden und damit ne-

gativ bewertet wurde. Aufgrund der gerade dargestellten Herabmin-
derung ganz bestimmter Ethnien, glaube ich, daß sich in diesen Äu-
ßerungen Vorstellungen der sogenannten Rassenforschung der Vor-
kriegszeit wiederfinden. Dabei entsprach der Rangordnung und der
Wertigkeit von Rassen die Vorstellung der genetischen Minderwertig-
keit der Farbigen. Diese rassistische Ansicht war auch in der Nach-
kriegszeit verbreitet. Die Institutionen des Deutschen Kaiserreiches
waren 1918 untergegangen, aber bestimmte Mentalitäten hatte der
Umbruch nicht erfaßt. Diese überlebten tief in der Psyche vieler
Zeitgenossen und wurden weitergegeben¹⁰.

Auch die mit dem Bordell im Zusammenhang gesehenen Probleme
sollten durch die Zentralisierung der Besatzungssoldaten und ihre ge-
schlossene Unterbringung in einer Kaserne gelöst und so auf ein
"Mindestmaß" herabgesetzt werden. Außer diesem Anliegen wird aus
wohnungspolitischen, finanziellen und schulbezogenen Erwägungen
die Notwendigkeit des Kasernenbaues begründet. Nach der Herausar-
beitung auffälliger zeittypischer Mentalitäten soll im folgenden der
Stellenwert dieses Dokumentes für die Vorgeschichte des Baues der
Höchster Kaserne beleuchtet werden.

Bereits unmittelbar nach der Beschlagnahme der Westendschule
versuchte die Stadt Höchst durch Verhandlungen ihre Räumung zu
erreichen. Da sie aber kein Ersatzgebäude zur Verfügung stellen
konnte, lehnten die französischen Behörden eine Freigabe ab. Da
Höchst zum damaligen Zeitpunkt mit einer 15jährigen Dauer der Be-
satzung rechnen mußte, begann die Suche nach alternativen Lösungen.
Hierbei mußten die Vorstellungen der Beteiligten - Stadt Höchst,
französische Behörden sowie deutsche Regierungsbehörden und Mini-
sterien - aufeinander abgestimmt werden. Erst nach und nach wurde
ein Konsens erzielt und das Schreiben der Stadt Höchst vom 7. Juli
1921 fiel in eine entscheidende Phase dieses Prozesses.

Die Stadt bedauerte in dem Schreiben vom 7. Juli 1921, daß das
Reichsfinanzministerium lediglich einen Ersatzbau für die Westend-
schule in Aussicht gestellt hatte und keinen Kasernenbau. Höchst
wollte sich nicht damit zufrieden geben, daß durch einen provisori-
schen Bau lediglich die Schulnot gemindert würde. Außerdem kristal-
lisierten sich schon im Jahr 1920 weitergehende städtische Wünsche
heraus. Im Oktober 1920 berichtete Stadtbaurat Wempe dem Magistrat
über eine Besprechung mit Vertretern des Reichsvermögensamtes in

Mainz. Hiernach sollten "sofort Schritte getan werden, um von der französischen Militärverwaltung einen Antrag auf Errichtung eines Kasernements mit Unteroffizierswohnungen zu erhalten¹¹." Ohne einen solchen Antrag (in späteren Dokumenten auch 'Leistungsbefehl' genannt) war die Reichsregierung in Berlin nicht bereit, den Bau einer Kaserne zu bewilligen und zu bezahlen. Sie wollte damit den Eindruck vermeiden, daß es sich dabei um eine freiwillige und selbstauferlegte Entscheidung handele. Schließlich wollte sie die Besatzungskosten in die Reparationsverhandlungen mit Frankreich einbringen. Auf Wempes Bericht hin faßte der Magistrat noch keinen bestimmten Beschluß, denn "es wäre vorher ... zu entscheiden, ob die zu errichtenden Kasernen später für Schulzwecke oder für Wohnungszwecke Verwendung finden sollen." Gleichzeitig sollten aber verschiedene Geländevorschläge gemacht werden, um auf dieser Grundlage, "die Frage der späteren Verwendung jeweils zu entscheiden." Erst nach der Übermittlung der Vorstellungen des Reichsvermögensamtes über die Lage des Platzes, der Größe und Bauart des Gebäudes (einzelne Kompaniegebäude oder geschlossene Bataillonskaserne) konnte die Stadt konkretere Beschlüsse fassen, ob die Kaserne später Wohn- oder Schulzwecken zugeführt werden sollte. Die vom Reichsvermögensamt daraufhin vorgeschlagene Unterbringung der französischen Mannschaften in einstöckigen Baracken lehnte die Stadt ab. Ein Magistratsbeschluß vom 13. Dezember 1920 stellte die Übernahme der Kasernenbauten unter der Bedingung in Aussicht, daß diese "massiv und nur so errichtet werden, daß dieselben für Schul- bzw. Wohnungszwecke später in Benutzung genommen werden können¹²."

Die Überlegungen der Stadt für einen Bauplatz konzentrierten sich seit Beginn des Jahres 1921 auf ein Gelände in der Nähe des Krankenhauses. Über das zu errichtende Gebäude schrieb die Stadt an das Reichsvermögensamt: "Der Mittelbau kann später als Schule dienen, die Seitenbauten als Wohnungen. Der Aufbau der Gebäude müßte wegen der hervorragenden Lage im späteren Städtebild in schlichten aber würdigen Formen erfolgen und die Pläne uns vorher zwecks Einverständnisses vorgelegt werden¹³."

Damit zeichneten sich folgende städtische Ziele bereits seit 1920 ab. Höchst lehnte provisorische Bauten sowohl für eine vorübergehende Unterbringung von Schulklassen als auch für die Zusammenfassung der Besatzungstruppen ab. Die Überlegungen für eine zivile Nutzung der zu erstellenden Gebäude als Schule oder für Wohnungen reichten

weit in die Zukunft nach dem Ende der Besatzung. Die verführerisch naheliegende Möglichkeit, daß Höchst auf dem Umweg über den Kasernenbau für die Franzosen einmal deutsche Garnisonsstadt werden könnte, spielte keine Rolle. Das zu errichtende große Gebäude wurde unter dem Gesichtspunkt der Stadtplanung und Stadtentwicklung betrachtet: Es sollte eine "hervorragende Lage im späteren Stadtbild einnehmen." Damit war die prägende und gestaltende Funktion der Kaserne in der beabsichtigten Bebauung des Oberfeldes angedacht¹⁴. Die Vorarbeiten für die Bebauung des Oberfeldes hatten begonnen und mußten mit den faktischen Realitäten der Besatzungszeit in Einklang gebracht werden.

Im Mai 1921 stellten der städtische Vermessungsrat Rohleder und Stadtbaurat Wempe einen "Entwurf zu einem Bebauungsplan über das Gelände östlich der Königsteiner Straße in Höchst - Unterliederbach" auf. Dieser Entwurf zeigt bereits alle Grundzüge der städtebaulichen Konzeption wie wir sie aus späterer Zeit kennen: Ausgehend von der Fußgängerunterführung der Bahnlinie Höchst - Bad Soden führt eine Achse durch die Kaserne; ihre Verlängerung in westlicher Richtung bildet die Achsenlinie des geplanten Stadtteils. Vom Mittelflügel der Kaserne, der dem zu bebauenden Stadtteil zugewandt war, sollten strahlenförmig Radialstraßen abgehen. Wäre diese Konzeption verwirklicht worden, so hätte sich uns ein ähnlicher Blick geboten wie wir ihn von der barocken Stadtanlage Karlsruhes her kennen. Führen dort alle Straßen der Stadt auf das Schloß zu, so hätte dem im Höchster Oberfeld der Baukomplex Kaserne/Schule entsprochen. Der konservative Zuschnitt dieser Gestaltung des urbanen Raumes hätte sich einem Spaziergänger in der alleeartigen Zentralachse sinnbildlich und unmittelbar erschlossen. Eine von zwei mächtigen Erziehungsrichtungen der damaligen Gesellschaft hätte er immer vor Augen gehabt: in der einen Richtung die geplante Kirche, in der anderen die zur Schule genutzte Kaserne.

Nach dem Planentwurf vom Mai 1921 sollten die Nebenbauten der Kaserne nördlich und südwestlich des Hauptbaues Platz finden. In südwestlicher Richtung wäre mit der unmittelbaren Nähe zum Krankenhaus der Anschluß an die bisherige Bebauung hergestellt worden, während der Hauptbau eine aufschließende und strukturierende Funktion Richtung Westen erhalten hätte. Dieser Wunschplan des Höchster Magistrats ist in dem Planentwurf mit dem Buchstaben A gekennzeichnet.

Mit dem Angebot, den für die Kaserne erforderlichen Bauplatz eventuell kostenlos zur Verfügung zu stellen, signalisierte die Stadt Höchst ihre weitere Verhandlungsbereitschaft. An dieser Stelle spielte es keine Rolle, daß die Grundstücksverhältnisse in diesem landwirtschaftlich genutzten Gebiet noch zersplittert waren und die Stadt nur einen Teil davon selbst besaß. Ihr Interesse war groß, die Verhandlungen mit den Reichsbehörden weitestgehend zugunsten der eigenen Zukunftsvorhaben zu beeinflussen.

Außer der markanten Lage im Oberfeld ist auch die eigentliche Zwecksetzung des Gebäudes eindeutig fixiert. Lediglich für eine Übergangszeit sollte die Kaserne militärischen Zielen dienen. Danach war ihre Konversion geplant: "Nach dieser Zeit kann die Kaserne selbst als Schule verwendet werden und die ihr anzugliedernden Wohnungen für verheiratete Unteroffiziere können in bester Weise zur Linderung der Wohnungsnot beitragen." Nachdem sich die Stadt Höchst mit dem Schreiben vom 7. Juli 1921 unmißverständlich festgelegt hatte, traf einen Monat später die grundsätzliche Genehmigung des Reichsschatzministeriums zur Errichtung "einer Kaserne für 800 Mann unter Mitherstellung von 20 Wohnungen für verheiratete Unteroffiziere" ein. Die Reichsvermögensverwaltung sollte unmittelbar mit den Vorarbeiten zur technischen Projektierung und zum Erwerb von Grund und Boden beginnen.

Die Stadt war bereit, die Bauplanung und die Bauausführung zu übernehmen. Diese wiederum mußten aber mit der französischen Militärverwaltung abgestimmt werden. Eine lokale 'Commission de Casernement de la place de Höchst' und der aus dem Elsaß stammende Kreisdelegierte Major Schnedecker sprachen sich für den Norden der Straße Unterliederbach - Sossenheim als Baustelle aus. Möglicherweise spielte hierbei die Nähe zum Elisabethenweg (heutige Autobahn A 66) als militärischem Transportweg eine Rolle. Dieser Vorschlag ist als Platz B in dem Planentwurf eingezeichnet.

Für die Stadt Höchst lag dieser Platz zu weit abseits, ließ den späteren Einbau der Kaserne in eine einheitliche Bebauung des gesamten Oberfeldes nicht zu, störte weiter die Pläne zur Errichtung eines neuen Friedhofes am Sossenheimer Weg und hätte obendrein größere Erschließungskosten für die weiter entfernt liegenden städtischen Kanal- und Lichtanschlüsse verursacht. Aus diesen Gründen lehnte sie ihn ab.

Obwohl der Höchster Magistrat die eigenen Pläne mit Nachdruck verfolgte, so waren doch die durch die Besatzung geschaffenen Verhältnisse so drängend, daß er zu Zugeständnissen bereit war. "Wir halten die Ausführung des Projektes zur Unterbringung der gesamten Truppen auch an dem von der Besatzungsbehörde gewünschten Plätze nach wie vor aus den ausführlich früher dargelegten Gründen für dringend notwendig und sind auch bereit, die Bauleitung zu dem vereinbarten Satze von 1 1/2 Prozent der Bausummen zu übernehmen. Zu größeren Leistungen sind wir jedoch vorläufig leider nicht in der Lage und bitten davon abzusehen," schrieb der Magistrat Ende 1921 an den Regierungspräsidenten in Wiesbaden. Sollte es zu keiner Einigung mit der französischen Militärverwaltung kommen, so erblickte der Magistrat einen möglichen Mittelweg darin, daß nur die Nebengebäude der Kaserne auf dem der Stadt genehmen Gelände errichtet würden. In diesem Fall wäre die Stadt zu einer vertraglichen Regelung mit dem Reich zur späteren Übernahme dieser Bauten bereit gewesen. Für den Fall der Umsetzung des französischen Vorschlages oder auch des Kompromisses wollte Höchst dem Reich aber keine Zusicherung für eine Übernahme des Hauptbaues der Kaserne geben. Damit erhöhte die Stadt den Druck auf die Reichsbehörden. In den Verhandlungen mit der französischen Militärverwaltung sollten sie auf ein Ergebnis drängen, das mit den eigenen Zukunftsplänen möglichst gut vereinbar war.

Sollte sich der französische Vorschlag durchsetzen, so wünschte die Stadt eine kleine Veränderung. Die Kaserne sollte dann etwas näher bei der Königsteiner Straße liegen und nicht in der Biegung des Sossenheimer Weges. Dieser Platz ist im Planentwurf als "Umgrenzung des der Stadt noch eher annehmbaren Geländes" eingetragen. Bei einer Realisierung hätte dieser Plan große Konsequenzen sowohl für die Gestaltung des Oberfeldes als auch für die Siedlung an der angrenzenden Engelsruhe gehabt.

Schließlich erklärte eine höhere französische Militärstelle auf Generalitätsebene gegen das Votum der 'Commission de Casernement de la place de Höchst' ihre Zustimmung zu dem Vorschlag des Höchster Magistrats. Dies war der Platz, auf dem die Kaserne in den folgenden Jahren gebaut worden ist.

Wie so oft in der Geschichte ging die Entwicklung in eine ganz andere Richtung, als es sich die beteiligten Akteure damals ausgemalt hatten. Ende 1929, bereits 5 Jahre früher als geplant, zogen die Franzosen ab. Die Anstrengungen, danach Gymnasium und Berufsschule in der 'ehemaligen Kaserne' unterzubringen, waren zwischen dem Bezirksamt Höchst und der Frankfurter Stadtverwaltung soweit gediehen, daß von 1931 bis 1933 der Schulhausmeister im Eingangsbau bereits seine Dienstwohnung bezogen hatte. Eine kleine Werkstatt für Arbeitslose fand 1932 in den leerstehenden Räumen vorübergehend Obdach für die Entfaltung ihrer Aktivitäten. Sie wurde 1933 verdrängt und die Schulpläne wanderten aus den Schubladen der Verwaltung in die Archivkisten. Unmittelbar nach der Machtübernahme im Frühjahr 1933 nutzten lokale Gliederungen der Nationalsozialisten die Kaserne, um in terroristischer Weise ihre politischen Gegner einzuschüchtern¹⁵.

Verglichen mit den langen Zeiträumen ihrer militärischen Verwendung blieben die zivilen Nutzungen bis heute bescheiden und kurzlebig. Mehr als 70 Jahre nach den skizzierten Entscheidungen von 1920 und 1921 eröffnete der Abzug der US Army im Jahr 1992 die Möglichkeit neuer städtebaulicher und ziviler Pläne für die 'Kaserne' und das umliegende Gebiet. Die Anknüpfungspunkte an den Grundüberlegungen von damals liegen hierbei auf der Hand.

- 1 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), Abt. 405, Nr. 5662, Blatt 20 ff. Der Beitrag beruht hauptsächlich auf der Auswertung dieser Akte. Alle Zitate ohne Quellenangabe stammen aus dem interpretierten Dokument oder der Akte. Das Schreiben vom 7. Juli 1921 richtete der Magistrat der Stadt Höchst an das Reichsvermögensamt Wiesbaden. In der vorliegenden Form ging es als Abschrift mit Datum vom 18. Juli 1921 mit der Bitte um Unterstützung an den Regierungspräsidenten in Wiesbaden. Zur Besatzungszeit allgemein vgl.: Heinz Knoth, Jahre der Bedrängnis: Höchst: Erster Weltkrieg und Besatzungszeit (1914 - 1930). Höchster Geschichtshefte Nr. 10, Frankfurt-Höchst 1966, S. 20 ff. Eigene Erlebnisse verarbeitet Lore Wolf in ihrer Autobiographie: Lore Wolf, Ein Leben ist viel zu wenig, Frankfurt 1986, S. 13 ff.
- 2 HHStAW, Abt. 405, Nr. 5650: Beschlagnahme der Westendschule (frühere Meisterschule) in Höchst a.M., Blatt 50 f. Der Bericht stammt vom Februar 1926. Die schulischen Verhältnisse als Folge der Besatzungsverhältnisse waren bis 1927 unverändert schwierig.
- 3 Vgl. hierzu den anregenden Aufsatz von Gisela Lebzelter, Die "Schwarze Schmach". Vorurteile - Propaganda - Mythos. In: Geschichte und Gesellschaft, 11. Jg. (1985), S. 37 - 58. Argumentationslinien dieses Aufsatzes fließen im folgenden in meinen Beitrag ein.
- 4 HHStAW, Abt. 405, Nr. 7109.
- 5 HHStAW, Abt. 405, Nr. 5674.
- 6 Die Denkschrift wurde im September 1921 veröffentlicht. Hier heißt es: "In Höchst am Main hat die Stadt auf Anfordern der französischen Besatzungsbehörde zwei Bordelle eingerichtet. Dafür sind 29.000 Mark Kosten entstanden."
- 7 Das Schreiben unterzeichnete im Namen des Höchster Magistrats der 1885 geborene Beigeordnete Franz Schüller. Schüller trat nach dem Studium der Rechtswissenschaft und der Volkswirtschaftslehre 1919 in Düsseldorf in den juristischen Staatsdienst ein. Er war Landrichter, als er im März 1921 die Mehrheit der Stimmen in der Höchster Wahlversammlung erhielt. Damit war er auf die Dauer von 12 Jahren zum besoldeten Beigeordneten gewählt. Er war der Nachfolger von Dr. Hog, der nach der Ausweisung durch die Franzosen in den Reichsdienst übergetreten war. Im April trat

- Schüller seinen Dienst an; kurz darauf wurde er Vorsitzender des Gewerbegerichts Höchst. Obwohl Schüller mit absoluter Mehrheit gewählt worden war, widersetzten sich die Fraktionen der Linken seiner Einführung in das Amt. Strittig war die Bezeichnung "erster Beigeordneter", mit der ihm die Vertretung des Bürgermeisters zugestanden hätte. Die Fraktionen der Linken im Stadtparlament und im Magistrat befürchteten eine Kräfteverschiebung zugunsten der bürgerlichen Kreise. Sie wollten dies nicht zulassen und intervenierten bei höheren Behörden. Schließlich wurde das Wort "erster" in der Bestätigungsurkunde gestrichen. Zu Schüllers dienstlichen Aufgaben gehörte u.a. die Bearbeitung der Besatzungsangelegenheiten. Die Franzosen wiesen ihn im Sommer 1923 vorübergehend aus. Im Zuge der Eingemeindung der Stadt Höchst nach Frankfurt schied er am 1. April 1928 aus dem städtischen Dienst aus, nachdem es zu keiner Einigung über seine Besoldung gekommen war. Unter Verzichtleistung auf seine Dienste erhielt er seine Bezüge bis zum Ablauf seiner Wahlzeit im August 1933 fortgezahlt. Schüller verstarb 1959. (Die Angaben stammen aus verschiedenen auf seine Person bezogenen Akten aus dem Stadtarchiv Frankfurt (StAF), Bestand: Höchst, sowie aus seiner Personalakte, StAF, Personalakten, Nr. 71.941. Der Bestand Höchst wird gegenwärtig neu verzeichnet).
- 8 Vgl. hierzu: Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Kronberg 1977.
- 9 Gisela Lebzelter weist darauf hin, daß in den Debatten der Deutschen Nationalversammlung über die "Schwarze Schmach" nur die Fraktion der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) differenzierte Ansichten vertrat und den Mechanismus der Vorurteilsbildung durchschaute und darlegte.
- 10 Wie handgreiflich solche Vorstellungen in die Tat umgesetzt wurden, zeigt ein Fall aus Nied, der mir von Zeitzeugen erzählt wurde: Dort wurden von ortsansässigen Einwohnern einer jungen Frau, die in den zwanziger Jahren ein farbiges Kind zur Welt brachte, zur Demütigung und als Strafe die Haare abgeschnitten.
- 11 StAF, Bestand: Höchst, Verwertung der Kaserne, Band 1: Magistratsbeschluß vom 18. Oktober 1920.

- 12 ebenda, Magistratsbeschluß vom 13. Dezember 1920.
- 13 ebenda, Schreiben an das Reichsvermögensamt Mainz vom 19. Januar 1921.
- 14 Vgl. hierzu: Wolfgang Metternich, Die städtebauliche Entwicklung von Höchst am Main, Frankfurt 1990, S. 63 ff.
- 15 Seit Anfang 1991 recherchiere ich im Rahmen meiner pädagogischen Tätigkeit im Höchster Bildungsschuppen - Verein für Kultur, Politik und Berufsbildung Höchst e.V. die Geschichte der Höchster Kaserne. Ich hoffe, in absehbarer Zeit die Ergebnisse zu einer Veröffentlichung zusammenstellen zu können. Dabei soll besonders das Scheitern der Schulpläne, die "wilden Verhaftungen" 1933 und die weitgehend unbekannte Zeit zwischen 1933 und 1937 berücksichtigt werden. Über Hinweise oder Bildmaterial zur Ergänzung der bisherigen, bei verschiedenen Gelegenheiten vorgestellten Ergebnisse, freue ich mich.

Höchster Archivalien

Von Konrad Schneider

Die amtliche Überlieferung zur Geschichte von Höchst am Main besteht aus zwei Hauptsträngen, der städtischen und der staatlichen. Weil unser Hauptaugenmerk auf dem städtischen Schriftgut liegen soll, wollen wir zunächst einen Blick auf das staatliche werfen.

Bis zum Übergang der Stadt Höchst an Nassau-Usingen, als Folge des Reichsdeputations-hauptschlusses 1802/03, ist die staatliche Höchster Archivgeschichte ein Teil der kurmainzischen. Die Urkunden, Akten und Amtsbücher der unteren Staatsbehörden wurden von Nassau übernommen und teilweise weitergeführt. Sie befinden sich heute im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Für die Geschichte von Höchst sind hier besonders die Unterlagen des Amtes Höchst (Abt. 106) von Bedeutung, die erst kürzlich abschließend neuverzeichnet worden sind¹. Dasselbe Schicksal wie die Akten der kurmainzischen Lokalbehörden erlitten die des Antoniterklosters in Höchst (Abt. 35), während das Schriftgut der kurmainzischen Zentralbehörden heute in einer Reihe von Archiven zu suchen ist, das meiste hiervon und auch unseren Raum betreffende im Bayerischen Staatsarchiv Würzburg. Es ist ein besonderes Verdienst der rheinland-pfälzischen Landesarchivverwaltung, das Aktenarchiv auf dem Papier zu rekonstruieren und ein bislang vier Bände umfassendes Inventar herauszugeben², bei dessen Durchsicht wiederholt Akten mit Höchster Betreffen ins Auge fallen, allerdings weit weniger häufig als in den Findbüchern zu den Beständen der Lokalverwaltung.

Nassau übernahm die mainzische Verwaltungsstruktur mit ihren Ämtern; Höchst blieb Amtssitz. Die hier aus nassauischer Zeit erhaltenen Akten (Abt. 228) umfassen knappe 36 Regalmeter mit wichtigen Unterlagen zur Entwicklung Höchsts im 19. Jahrhundert. Die 1852 in Nassau eingeführten und "Stockbücher" genannten älteren Grundbücher (bis um die Jahrhundertwende) sind ebenfalls erhalten. Sie gelangten zunächst in das Höchster Amtsgericht und dann mit allen dort verwahrten älteren Grundbüchern als Depositum in das Stadtarchiv Frankfurt a. M.

Als Nassau 1866 von Preußen annektiert wurde, hatte dies auch archivische Folgen. Die schon 1867 vorgenommene Einteilung des neuen Regierungsbezirks Wiesbaden in Kreise löste 1886 die alte

Ämterverfassung endgültig ab, nachdem beide Strukturen bis dahin nebeneinander bestanden hatten. Höchst, das zunächst dem Landkreis Wiesbaden zugeschlagen worden war, wurde im Zuge der Aufhebung der Ämter dem Sitz der Verwaltung des Kreises Höchst bzw. des nachmaligen Main-Taunus-Kreises. Während die dann entstandenen Akten des Landratsamtes im Hauptstaatsarchiv (Abt. 425) zu suchen sind, gelangten die Höchst betreffenden Akten des Kreisausschusses im Zuge der Eingemeindung der Stadt Höchst nach Frankfurt ins Frankfurter Stadtarchiv. Selbstverständlich enthalten auch andere Bestände aus nassauischer und preußischer Zeit Unterlagen, die Höchst zum Gegenstand haben. Das gleiche gilt für die staatliche Überlieferung der Nachkriegszeit und muß bei Nachforschungen stets bedacht werden.

Nach der Erhebung von Höchst zur Stadt von 1355/56 entwickelte sich eine bescheidene städtische Selbstverwaltung. Es war nicht die Absicht des Mainzer Kurfürsten, mit diesem Schritt den Höchster Bürgern mehr Freiheit und Unabhängigkeit zu gewähren. Die Stadterhebung vollzog sich ganz in seinem Sinne, und die hierfür von Kaiser Karl IV. ausgestellte Urkunde enthält auch nur Rechte des Kurfürsten. Die von diesem der Stadt zugestandenen Kompetenzen spiegeln sich dann auch in der nur lückenhaft erhaltenen älteren Überlieferung wider. Diese besteht vorwiegend aus der Protokollführung des Stadtschultheißen, der Überlieferung der niederen Gerichtsbarkeit einschließlich der freiwilligen Gerichtsbarkeit, aber auch der Führung von Amtsbüchern zur städtischen Finanzverwaltung, in Kriegszeiten ergänzt durch Unterlagen über die Erhebung und Abführung von Kontributionen. Im Laufe der Entwicklung wurde diese Amtsbuchführung differenziert und durch die Anlage von sachbezogenen Akten erweitert. Das älteste erhaltene Archivale städtischer Herkunft ist das 1441 und mit Unterbrechnungen bis 1507 fortgeführte Gerichtsbuch, dem aus dem 16. und 17. Jahrhundert weitere Gerichtsbücher folgen, bis hier die Überlieferung im 18. Jahrhundert dichter wird. Diese Gerichtsbücher geben einen guten Einblick in die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der kleinen Stadt mit ihrer zunächst nur ehren- und nebenamtlichen Verwaltung. In nassauischer Zeit änderte sich hier nur wenig. Die Staatsverwaltung ließ den kleinen Städten ähnlich wenig Spielraum wie die kurmainzische Herrschaft. Erst die Einführung der preußischen Gemeindeordnung nach 1866 gab der Stadt mehr Kompetenzen. Zunehmende Industrialisierung und wachsende Bevölkerung verlangten nach einer fachlich qua-

lifizierten und differenzierten Stadtverwaltung, die sich erst mit der Wahl von Dr. Gebeschus zum ersten hauptamtlichen Bürgermeister im Jahr 1888 herausbildete und ihren Niederschlag in nunmehr nach dem Prinzip der "preußischen Fadenheftung" angelegten Sachakten und einer Registraturordnung fand. Der größte Teil der Höchster Sachaktenregistratur stammt aus dieser Zeit und löste eine Epoche eher registraturloser Verwaltung ab. Es wird berichtet, die städtischen Akten hätten sich bis dahin in einer Kiste befunden, die umgestürzt wurde, wenn Vorgänge gesucht wurden³.

Noch kurz zuvor, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, hatte die Stadtverwaltung ältere, in ihren Augen überflüssige Unterlagen, meist Protokoll- und Gerichtsbücher sowie Rechnungen bis zum 18. Jahrhundert, darunter das Gerichtsbuch von 1441, als Altpapier verkauft und damit ihr historisches Desinteresse bewiesen. Ein Höchster Bürger erkannte, welche Verluste für die Erforschung der Geschichte der Stadt und ihrer Bevölkerung drohten, erwarb die Archivalien und übereignete sie dem Höchster Geschichtsverein⁴, der neben Gegenständen und Büchern auch Archivalien verschiedenster Provenienz sammelte und neben musealen auch archivische Aufgaben wahrnahm. Hier hat er ebenso gehandelt wie andere historische Vereine, ohne deren Sammeltätigkeit und Aufmerksamkeit viele Zeugnisse der Vergangenheit achtloser oder sogar bewußter Vernichtung anheimgefallen wären.

Diese Höchster Archivalien sind auch heute noch rechtlich eindeutiges Eigentum des Vereins. Nach dem Brandanschlag auf das Kronberger Haus im August des Jahres 1989 wurden sie ins Frankfurter Stadtarchiv evakuiert und im Zuge der Ausbildung archivarischen Nachwuchses verzeichnet. Aus Gründen der Sicherung wurden sie verfilmt; Kopien werden zum zusätzlichen Schutz der Überlieferung räumlich voneinander getrennt verwahrt.

Die ab Ende des 19. Jahrhunderts von der Höchster Stadtverwaltung geführten Magistrats- und Ämterakten geben einen guten Einblick in die Entwicklung einer Stadt, die eine stürmische Industrialisierung erlebte. Nahezu alle Bereiche des öffentlichen Lebens sind belegt, auch die Entwicklung von Industrie, Technik, Gewerbe und Infrastruktur. Aber auch politische Ereignisse wie die französische Besatzung nach dem Ersten Weltkrieg haben ihren Niederschlag gefunden. Selbstverständlich müssen zur Untersuchung stadtgeschichtlicher

Themen auch die Überlieferungen übergeordneter Instanzen wie Landrat und Regierungspräsident sowie anderer Behörden wie des 1867 begründeten Höchster Katasteramtes herangezogen werden. Nach der Eingemeindung der Gemeinden Sindlingen, Unterliederbach und Zeilsheim im Jahr 1917 wurden deren Registraturen von Höchst übernommen.

Mit der 1928 vollzogenen Eingemeindung als einschneidendster Zäsur in der Geschichte von Höchst am Main endet auch die Führung städtischer Akten. Die in Höchst weiterhin bestehende Bezirksverwaltung hat eigene Akten angelegt, die sich schon äußerlich von denen der Höchster Stadtverwaltung unterscheiden. Die in Preußen in den zwanziger Jahren vorgenommene "Büroreform" führte den heute noch verwendeten Stehordner ein, der die fadengehefteten Akten ablöste.

Nach der Eingemeindung wurden zahlreiche Akten der ehemals selbständigen Orte von Frankfurter Ämtern übernommen, weil sie weitergeführt werden sollten. Dies ist jedoch nur selten geschehen, so daß die Frankfurter Archivare bei Registraturbesuchen immer wieder auf Akten von Höchst, Schwanheim und Nied stoßen, die nach 1928 nicht in den laufenden Registraturbetrieb eingegliedert worden sind.

Der größte Teil dieser Akten wurde jedoch nicht mehr für laufende Verwaltungsgeschäfte benötigt und vom Frankfurter Stadtarchiv übernommen. Dessen Lagerkapazitäten waren im Jahr 1928 erschöpft, so daß ein Außenmagazin angemietet werden mußte. Hinzu kamen die die einzelnen Orte betreffenden Akten des Kreisausschusses des Kreises Höchst, der im Zuge der Eingemeindungs- und Verwaltungsreformwelle des Jahres 1928 aufgelöst wurde und im Main-Taunus-Kreis mit Sitz in Höchst aufging. Die verbliebenen Akten des Kreisausschusses, die sicherlich auch Material zu Höchst enthalten, befinden sich heute im Archiv des wiederum veränderten Main-Taunus-Kreises in Hofheim. Zu den beiden bisherigen Provenienzen der Höchster Überlieferung kamen später noch Akten der Höchster Bezirksverwaltung, so daß wir es hier im archivischen Sinne mit einem "Mischbestand" zu tun haben, der derzeit geordnet und verzeichnet wird, so daß in absehbarer Zeit mit einem Findbuch zu rechnen ist, das auch die Unterlagen des Vereins für Geschichte und Altertums-kunde einschließen soll.

Während des Zweiten Weltkrieges waren die Archivalien der 1928 eingemeindeten Stadtteile sicherheitshalber in der Kronberger Burg untergebracht und entgingen damit der Vernichtung, die viele unersetzliche Frankfurter Archivalien mit der Zerstörung des Archivgebäudes am Weckmarkt, insbesondere am 29. Januar 1944, traf. Hierbei gingen auch die Archive der vor 1928 eingemeindeten Orte zugrunde.

Nicht von der Eingemeindung betroffen waren die Akten und Pläne der Baupolizei (heute Bauaufsicht), die heute von der für die westlichen Stadtteile zuständigen Außenstelle der Bauaufsichtsbehörde verwaltet werden. Diese Registratur ist zugleich die einzige ihrer Art in Frankfurt, die bis ins vorige Jahrhundert zurückreicht; Frankfurter Bauaufsichtsakten sind im zweiten Weltkrieg verbrannt.

Schließlich muß noch auf die von der Frankfurter Stadtverwaltung geführten Magistrats- und Ämterakten sowie die Akten der Stadtverordnetenversammlung hingewiesen werden, die auf jeden Fall seit dem Beginn der Eingemeindungsverhandlungen verstärkt Höchster Bezüge haben, ebenso wie die kirchliche und private Überlieferung und nicht zuletzt auf das Archiv der Hoechst AG.

- 1 Repertorien des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden, Abt. 106, Kurmainzer Ämter Höchst und Hofheim, Akten und Rechnungen, bearb. v. Hartmut Heinemann und Albina Schulz-Luckenbach. 2 Bde., Wiesbaden 1993. Zur Ermittlung weiterer, Höchst und seine Umgebung betreffenden Wiesbadener Urkunden und Akten ist nach wie vor die Übersicht über die Bestände des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden. Wiesbaden 1970, heranzuziehen.
- 2 Inventar des Aktenarchivs der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz aufgrund der Verzeichnisse in den heutigen Eigentümer-Archiven, zusammengestellt von Rudolf Schatz und Aloys Schwersmann., bislang 4 von 10 geplanten Bänden erschienen, Koblenz 1990-1991.
- 3 Bruno Müller, 600 Jahre Stadt Höchst am Main 1355-1955. Frankfurt 1955, S. 30; zu den Zuständen: vgl. den Prozeß gegen den Bürgermeisteradjunkten Ziegler, Höchster Kreisblatt vom 23., 26. u. 30 Oktober 1889.
- 4 Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, 1902/03, Sp. 126, in: Chronik des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Höchst a. M.

ABBILDUNGEN

- | | |
|---------|---|
| Tafel 1 | Abbildungen zum Fundmünzenkatalog |
| Tafel 2 | Abbildungen zum Fundmünzenkatalog |
| Tafel 3 | Abbildungen zum Fundmünzenkatalog |
| Tafel 4 | Klosterhospital von 1518, Straßenfront (oben)
Klosterhospital von 1518, Hofseite (unten) |
| Tafel 5 | Das alte Rathaus vor 1900 (oben)
Das Kronberger Haus als Rathaus, hinten rechts
an der Hauptstraße. Links gegenüber das
Klosterhospital von 1518 (unten) |
| Tafel 6 | Wiederaufbau des Höchster Schlosses als Rathaus, Modell in der Zeit um 1905 |
| Tafel 7 | Rathausprojekt auf dem Areal des Kronberger Hauses von 1906. Straßenansicht |
| Tafel 8 | Der Kapellensaal des Bolongaropalastes als Stadtverordnetensitzungssaal (oben)
Der Magistratssitzungssaal im Bolongaropalast |

BILDNACHWEIS

Alle Abbildungen entstammen dem Bildarchiv im Höchster Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. Die dem Text beigegebenen Zeichnungen stammen von den Autoren des jeweiligen Beitrages.



A3



A4



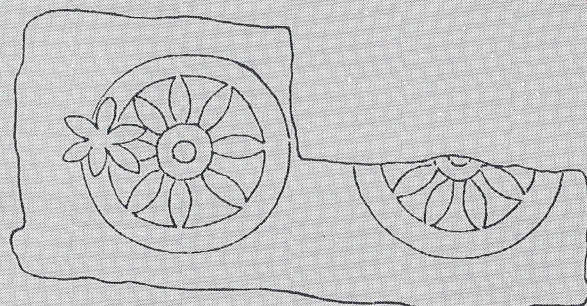
A6



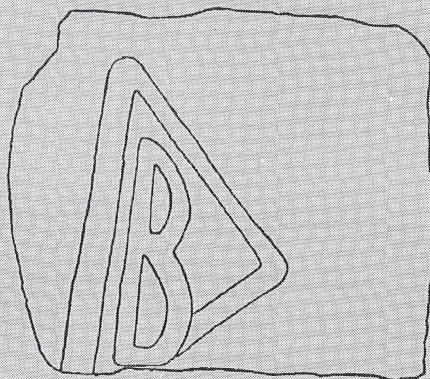
A19



B4



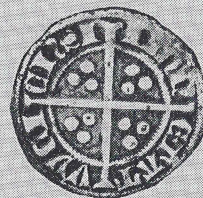
A32



A34



B3



C8



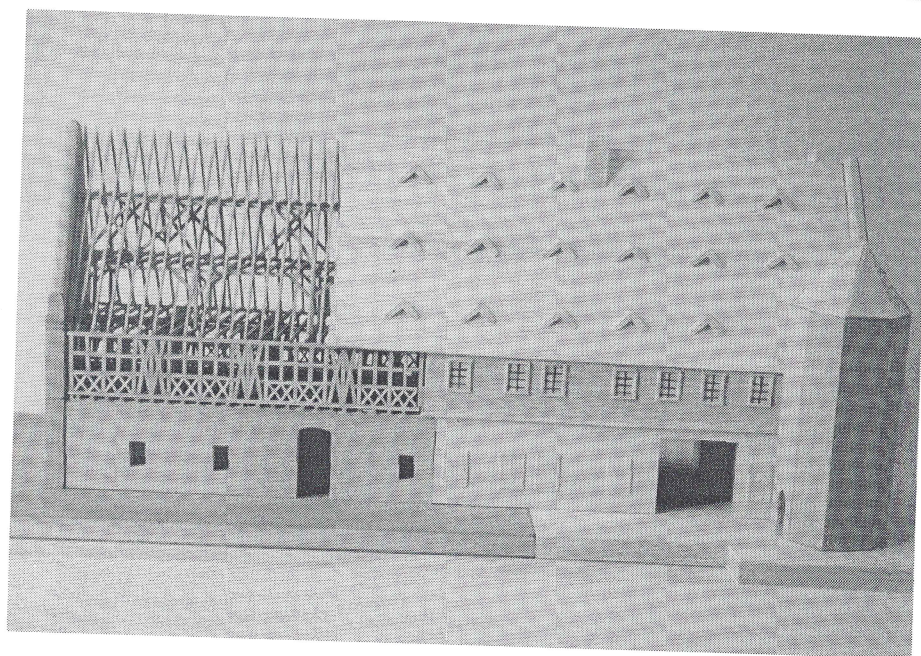
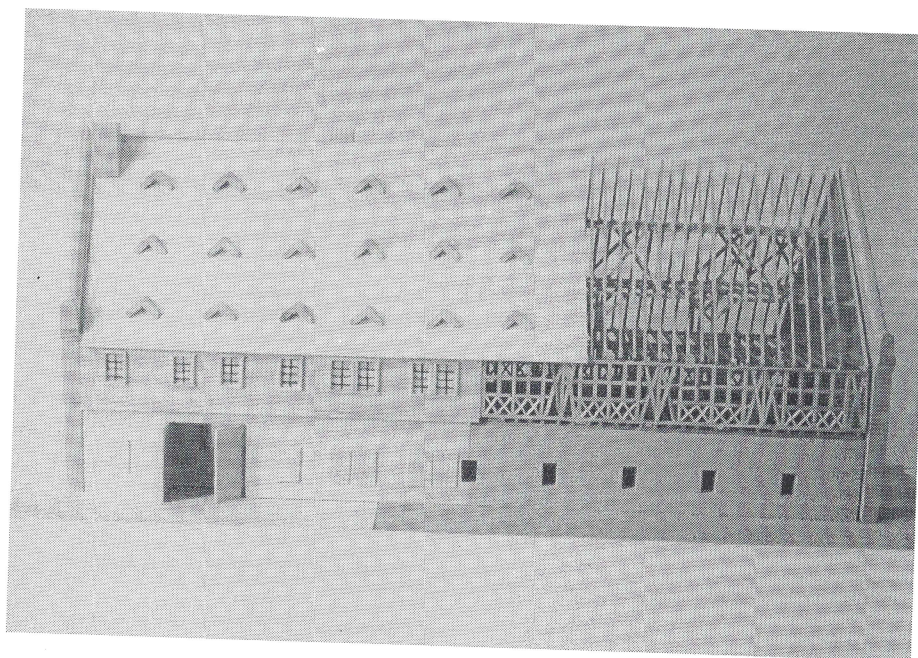
Tafel 1



Tafel 2



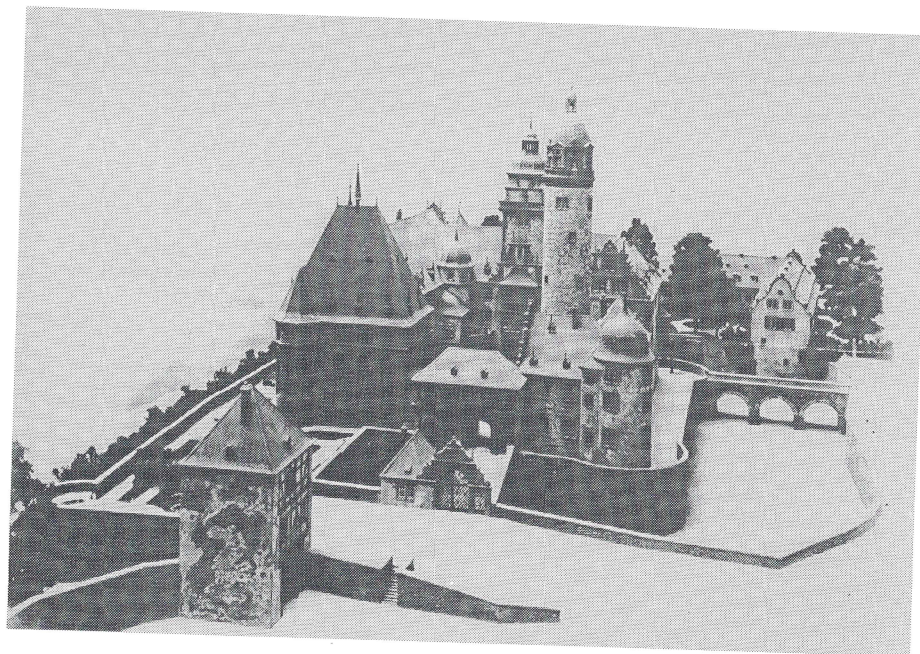
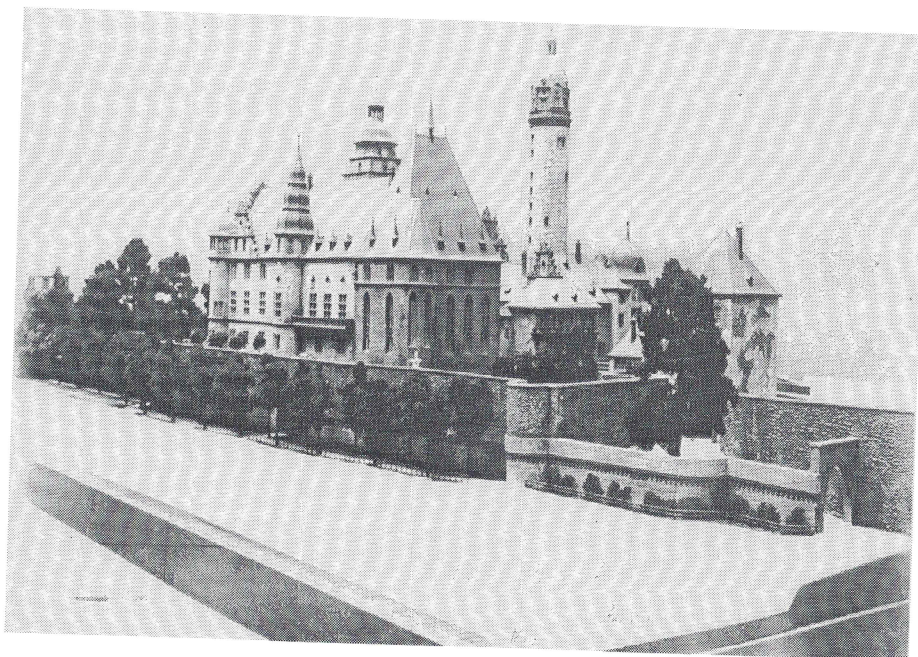
Tafel 3



Tafel 4



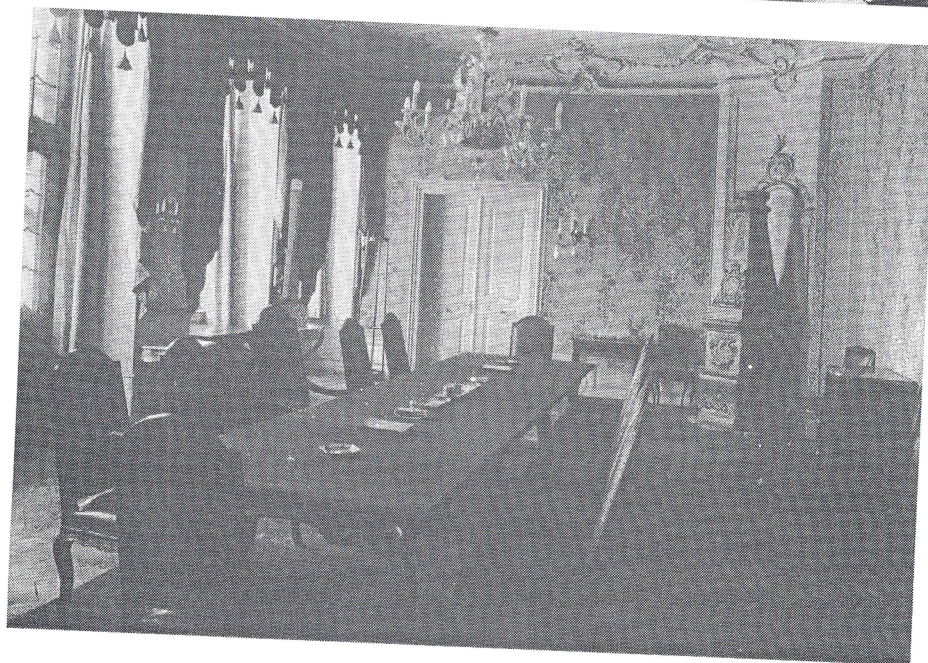
Tafel 5



Tafel 6



Tafel 7



Tafel 8

